

Preis 12,- €

E4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2016/4

Oktober – Dezember

Heimatweh –
jüdische Kindheit nach 1945

Johann Baptist Pflug –
Vertrautes neu gesehen

Seelengeschichten –
Psychatriemuseen im Land

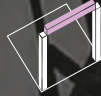
Die Welt gefühlt –
Heimat hat Zukunft

Ein jüdischer Schwabe erfindet Hollywood

Große Sonderausstellung
im Haus der Geschichte Baden-Württemberg
9. Dezember 2016 – 30. Juli 2017

CARL
LAEMMLE
presents

www.carl-laemmle-ausstellung.de


Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Der neue Blick

Inhalt

Zur Sache: Rettet den Misthaufen! <i>Friedemann Schmoll</i>	395	Qualität statt Quantität, Vielfalt statt Monotonie. Vorbildlich!	
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Die Welt gefühlt – Heimat hat Zukunft <i>Dorothee Baumann</i>	397	Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2016 <i>Volker Kracht</i>	467
1945 – Harry Kahn kehrt nach Baisingen zurück <i>Fredy Kahn</i>	404	SH Intern	483
Johann Baptist Pflug (1785–1866). Ein neuer Blick auf einen bekannten Meister <i>Uwe Degreif</i>	414	Ausstellungen	491
Adolf «Götti» Rueb – der letzte Laufenburger Salmenfischer, Narro, Musiker und Original <i>Martin Blümcke</i>	423	SH Aktuell	495
Der Dolch des Mörders war unter der Robe des Juristen verborgen. Die NS-Justiz und ihre Hinrichtungsstätten in Stuttgart und Bruchsal 1933–1945 <i>Fritz Endemann</i>	431	Buchbesprechungen	514
Peter Hartenbeck (um 1550–1616). Weshalb ein Schwabe dem spanischen Weltreich technische Hilfestellung leisten musste ... <i>Andreas Udo Fitzel</i>	441	Personalie	524
Engelchen für Kommerz und Kulturpolitik. Wie die Oberschwäbische Barockstraße gemacht wurde <i>Maximilian Eiden</i>	449	Jahresinhaltsverzeichnis 2016, 67. Jahrgang	525
Ein Bösewicht bis an den Himmel – Die Psyche im Museum? Museale Orte der Psychiatrie in Baden-Württemberg <i>Thomas Müller, Uta Kanis-Seyfried, Bernd Reichelt</i>	458	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	528
		<hr/>	
		<i>Das Titelbild zeigt in einer Darstellung des oberschwäbischen Malers Johann Baptist Pflug (1785–1866) die legendäre Elisabeth Schmidt, Inhaberin einer «Kunstreiter-Gesellschaft», bei einem Auftritt. Das Ölbild hängt heute im Museum Georg Schäfer, Schweinfurt. Die Kunstreiterin trat zwischen 1828 und 1845 in Süddeutschland auf. Die Truppe umfasste zwischen 12 und 18 Personen und setzte bei ihren Vorführungen bis zu 21 Pferde ein. Mehr zum neuen Werkverzeichnis und zur Einordnung des Biberacher Malers lesen Sie im Beitrag von Uwe Degreif ab Seite 414.</i>	
			

Museum
Biberach
29.10.16 bis 18.3.17




*Johann Baptist
Pflug*
1785 - 1866

www.museum-biberach.de



18. 10. 2016
BIS 2. 4. 2017
DIÖZESANMUSEUM
ROTTENBURG

DEM
HIMMEL
GANZ
NAH

LITURGISCHE
SCHÄTZE AUS
ZWIEFALTEN

Max Ernst

GRAFIKEN+BÜCHER

Sonderausstellung 8. 11. 16 - 15. 1. 17



HOHENZOLLERISCHES
LandesMUSEUM Hechingen

[www. hzl-museum.de](http://www.hzl-museum.de)



Löblich, löblich: «Welch ein Mist!», echauffierte sich im August der Journalist Rudolf Neumaier in der «Süd-deutschen» und hob an zu einem zornigen Abgesang auf den Misthaufen, ein aussterbendes Kulturgut in Zeiten hemmungsloser Turbo-Landwirtschaft. Wohlgemerkt: Die gallige Lektüre fand sich weder im Wirtschaftsteil noch in der Rubrik «Vermischtes», sondern im noblen Feuilleton. Aber das lateinische Wörtchen cultura benannte schließlich ja auch nicht nur hehre Bildung, die schönen Künste und die Veredelung des menschlichen Geistes, sondern zuallererst die kultivierende Bearbeitung des Bodens – ganz einfach: Landbau. Jedenfalls: Wenn es der Mist mal in die Kulturseiten gebracht hat, sollten die Alarmglocken klingeln! Tatsächlich macht der Bajuware Neumaier geistreich darauf aufmerksam, was sich hinter dem Verschwinden und der Umwertung der einst vertrauten Dungberge verbirgt – ein hochsubventionierter Umbau von Kulturlandschaften zu sterilen, monotonen Geschäftsfeldern und «Playmobil-Landschaften», deren gemeinsames Kennzeichen ästhetische Monotonie und ökologische Verarmung ist. Das war zu Zeiten, als Mark Twain den Schwarzwald bereiste, noch ganz anders. Wurden die Misthäufen von einst in den vergangenen Jahrzehnten schamhaft als stinkende Relikte der Rückständigkeit wegsaniert, waren sie im 19. Jahrhundert noch stolz präsentierte Visitenkarten schaffiger Bauersfamilien. O-Ton Twain: *Im Schwarzwald wurden wir mit diesem Düngemittel sehr vertraut. Unbewusst gewöhnten wir uns an, die gesellschaftliche Stellung eines Mannes nach diesem ins Auge fallenden, aufschlussreichen Kennzeichen zu beurteilen. Manchmal sagten wir: ‚Das ist offensichtlich ein armer Teufel.‘ Wenn wir eine stattliche Anhäufung sahen, sagten wir: ‚Das ist ein Bankier.‘ Wenn wir zu einem Landsitz kamen, der von einer alpenähnlichen Dungspracht umgeben war, sagten wir: ‚Zweifellos wohnt hier ein Herzog.‘*

Zugegeben: Ansonsten mochte angehäufter Mist in der Regel ein wenig positives Image besitzen, worauf unmissverständlich die gängigen Redensarten verweisen: Der sogenannte Mistfink besitzt eine zwielichtige Gesinnung oder ist heruntergekommen, diejenigen, die Mist verzapfen, reden Unsinn und wer Mist baut oder macht, tut sich nicht gerade durch löbliche Taten hervor. Nur die Redensart, das sei auf meinem Mist gewachsen, gründet auf der ursprünglich positiven Vorstellung eines unabhängigen und freien Bauern, der nicht auf Zufuhr von außen angewiesen ist, sondern sein Leben in Eigenleistung (mit eigenem Mist) bestreitet. Ob im Schwarzwald, auf der Alb, im Hohenlohischen oder im Oberschwäbischen: Wer sich heute in die Fußstapfen

Mark Twains begibt, sucht beim Gang durch den ländlichen Raum vergebens nach den dampfenden Statussymbolen von einst. Misthaufen sterben schlichtweg aus. In Zeiten forcierter Nutzungsintensivierung brauchen Landwirte keinen herkömmlichen Dung für den Boden. Sie greifen zu ganz anderen Aufputzmitteln und Fitmachern, damit die blumenlosen und artenarmen Wiesen nicht drei, sondern gleich sechs oder sieben Mal pro anno gemäht werden können. Das Erscheinungsbild der landwirtschaftlich genutzten Flächen wird indes immer trister, auch wenn Agrarverbände und Agrarpolitik die Landwirte gerne als Garanten und Pfleger der Kulturlandschaften vermarkten. Wäre schön, wenn dem denn auch so wäre. Aber da ist viel Augenwischerei mit im Spiel. Auf der einen Seite werden landwirtschaftliche Flächen degradiert zu puren Nutz- und Produktionsräumen, in denen nur mehr die Maxime von Optimierung und Effizienz walten – als Kehrseite der Energiewende entstehen Maisäcker ohne Ende; wir haben es zunehmend mit hemmungsloser Überdüngung von Grünland sowie mit Boden- und Trinkwasserbelastungen zu tun. All das wird hochsubventioniert – je größer die Betriebe, desto höher die Fördermittel. Agrarfabriken und Großviehställe mit über 1000 Rindern werden sich bald nicht mehr nur in Norddeutschland, sondern auch im deutschen Südwesten finden, wo das Ideal bäuerlicher Familienbetriebe bislang noch stärker als anderswo Verantwortung für Tiere und Landschaft und ökologische Vielfalt strukturell gewährleisten konnte. Auf der anderen Seite werden landwirtschaftliche Flächen der Nutzung entzogen und in Museumslandschaften verwandelt, um historische Nutzungsformen und die Fülle von Tier- und Pflanzenarten zu erhalten. Das ist zwar gut und richtig, aber eben auch sehr paradox. Insofern weist der gemeinsam vom Schwäbischen Heimatbund und der Sparkasse ausgelobte Kulturlandschaftspreis (siehe Beitrag S. 467) sicher in die richtige Richtung – auch, wenn er angesichts der Wucht agrarindustrieller Umwälzungen wohl nur symbolisch und als Appell wirken kann. Der Preis will auf den Verlust traditioneller Kulturlandschaften aufmerksam machen, deren Artenreichtum einzigartig ist, und dazu beitragen, die vielfältigen Landschaftsbilder zu erhalten. Ausgezeichnet werden Initiativen, bei denen eine nachhaltige, traditionsbewusste Nutzung der Landschaft unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen, der Ökologie, der Charaktermerkmale der Landschaft und der Ästhetik erfolgt. Denken Sie bei der Lektüre des Beitrags über die diesjährigen Preisträger daran: Nachmachen!

ZUG SPIELE

Märklinbahnen in Spur I und 0 1920 -1940

Stadt-museum im Gelben Haus
Esslingen am Neckar

27.11.16 -5.3.17

STADT ESSLINGEN AM NECKAR

Der Erste Weltkrieg in Siebenbürgen

29.10.2016 - 26.02.2017

Siebenbürgisches Museum
Schloss Horneck, Gundelsheim

www.siebenbuergisches-museum.de

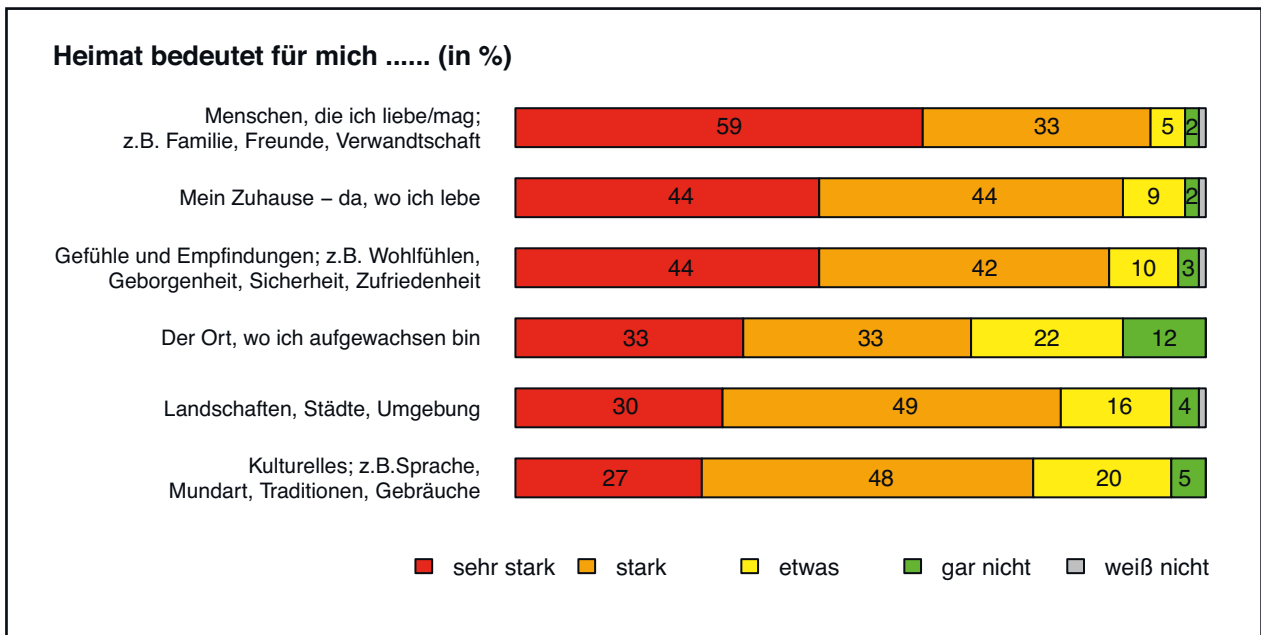
museum Ehingen

Am Viehmarkt 1 · 89584 Ehingen^{Donau}
Telefon: 07391/503-531

Öffnungszeiten
Mi 10-12 Uhr u. 14-17 Uhr
Sa/So 14-17 Uhr

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Schwäbisch-Österreichische Landstände
- ▶ Adel und Ritterschaft
- ▶ Spitalkapelle

Museum Ehingen



Was bedeutet Heimat? Die Ergebnisse einer Umfrage von infratest dimap im Auftrag von ARD und SWR im Oktober 2015. Die Frage lautete: «Für jeden bedeutet <Heimat> ja möglicherweise etwas anderes. Ich nenne Ihnen nun einige Aspekte und Sie sagen mir bitte jeweils, ob Sie dies sehr stark, stark, etwas oder gar nicht mit dem verbinden, was für Sie <Heimat> bedeutet».

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Dorothee Baumann Die Welt gefühlt – Heimat hat Zukunft

Erst seit meinem Wegzug von dort finde ich Hamburg wieder ganz toll, und immer, wenn ich am dortigen Hauptbahnhof ankomme und an der Schauspielhausseite rausgehe, meistens ja direkt zum Atlantic, dann ist das der einzige Ort in Deutschland, an dem ich ein ortsgewundenes Heimatgefühl empfinde.¹

Orte lösen Gefühle aus. Ein Gebäude oder eine Landschaft können eine erhebende, begeisternde Wirkung haben. Es kann einem dort unbehaglich, unheimlich sein. Man kann sich eingeeengt fühlen oder befreit. Ein Ort kann anregend, belebend sein, überfordernd, überladen mit Bedeutungen und Sinnesreizen, oder wohltuend abgeschirmt vom Trubel der Welt, sodass man zur Ruhe kommt.

Diese Gefühle scheinen aus dem unmittelbaren Erleben zu resultieren, wir erfahren den Ort und die Empfindungen, die er in uns erweckt – er ist laut, leise, eng, weit, stickig, luftig, schmutzig, reinlich, ansprechend, abstoßend. Was wir erleben, hängt aber eng mit den Rastern zusammen, mit denen wir unsere Wahrnehmungen filtern und mit Bedeutung versehen. Eine grasbewachsene Fläche ist eine Wiese, ein Kanal zwischen Häuserreihen eine Straße, ein von Gebäuden umgebener gepflasterter Freiraum ein Platz. Wir haben Vorstellungen von den

Bausteinen der Welt und ihren Kombinationen. Diese Konzepte sind nicht neutral – Plattenbau ist billig, Marmor zeugt von Wohlstand, Holz ist natürlich, Beton industriell, Glas und Stahl sind schick. Das Dorf erscheint uns als hinterwäldlerisch oder als Idyll, die Stadt als Möglichkeitsraum oder Moloch. Ein Ort ist mehr als eine Geokoordinate. Wir tragen Bilder von Orten mit uns herum, die mit Emotionen verknüpft sind – das majestätische Paris, Stadt der Liebe und der Lebenskunst, das kolossale Rom, Vergangenheit und Gegenwart versöhnend, das widersprüchliche Berlin, wo Regierungsmacht auf Subkultur trifft.

Und wir haben auch eine Vorstellung von unserem Platz in der Welt, unserem Verhältnis zum Ort. Man schaut als Tourist kurz eben mal vorbei oder fühlt sich einem Ort verbunden. Ist Letzteres der Fall, erscheint einem die Welt hier vertraut und man erlebt sich als ein Teil eines größeren Zusammenhangs. Es ist aus der Mode gekommen, den Ort, dem man sich zugehörig fühlt, als Heimat zu bezeichnen. Weil dieser Begriff heute überholt ist? Gibt es sie noch, die Heimat, in einer hochmobilen Gesellschaft, in der weltumspannenden Flut von Informationen und Bildern, in einer homogenisierten Umwelt, in der eine internationale Architekturspra-

KUNSTMUSEUM STUTTGART



n]erwartet. [un]e
KUNST DES ZUFALLS
.2016 – 19.02.2017

[un]e
DIE KUNST
24.09.2016

KLEINER SCHLOSSPLATZ 1 | 70173 STUTTGART
ÖFFNUNGSZEITEN | DI BIS SO 10 – 18 UHR | FR 10 – 21 UHR
WWW.KUNSTMUSEUM-STUTTGART.DE

GEFÖRDERT DURCH
 INNOVATIONSFONDS
 KUNST
 BADEN-WÜRTTEMBERG

DIETER HACKER, MULTIZIERTES OBJEKT (DETAIL), 1968, Ø 140 CM, GALERIE MICHAEL STURM, FOTO: FRANK KLEINBACH, © DIETER HACKER



EMIL NOLDE. DER MALER
5. NOVEMBER 16 – 5. FEBRUAR 17

**KUNSTMUSEUM
 RAVENSBURG**

www.kunstmuseum-ravensburg.de

6. November 2016
 bis 26. Februar 2017

**Auf Stroh
 gebettet...**

Weihnatskrippen aus aller Welt



Stadtmuseum Gerlingen
 Weilimdorfer Straße 9-11 · 70839 Gerlingen
 Öffnungszeiten: Di 15-18.30 Uhr, So 10-12 und 14-17 Uhr
 Telefon 071 56-2053 66 · www.gerlingen.de/Stadtmuseum

KMZ Schloss Glatt
 Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
 72172 Sulz am Neckar-Glatt

Adelsmuseum | Galerie Schloss Glatt
 Schlossmuseum | Bauernmuseum



Besuchen Sie eine der besterhaltenen
 Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
 1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
 Fr–So 14–17 Uhr
 Führungen nach Vereinbarung
 Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

che und global agierende Marken sich in das Stadtbild einschreiben, in einer Zeit, in der Beziehungen vergleichsweise mühelos über weite Distanzen hinweg gepflegt werden können und das räumlich Nahe oftmals unbedeutend oder fremd erscheint?

«*Mein Zuhause ist die Welt*»?

Kommen und Gehen, Wandern und Verweilen

Mein Zuhause ist die Welt singt die Popband Jeans-Team im Globetrotter-Hit *Das Zelt*,² der zum Aufbruch rät, wenn einen dort, wo man ist, nichts mehr hält. Wir haben in den vergangenen Monaten viele kommen sehen, die dort, wo sie lebten, nicht nur nichts mehr hielt, sondern deren Leben oder Wohlergehen und Gesundheit akut bedroht waren. Es ist dies eine Erfahrung, die von den heutigen Deutschen meist nur Ältere gemacht haben. Wie es ist, seine Heimat derart radikal zu verlieren, wissen die wenigsten von uns – wir kennen nur die Bilder derjenigen, die sich auf den Weg gemacht haben, um andernorts Zuflucht zu finden. Was viele von uns jedoch selbst erlebt haben, ist Migration in kleinem Maßstab – der Umzug in ein anderes Stadtviertel, in eine andere Stadt, die Reise, ein längerer Auslandsaufenthalt. Der Unterschied zwischen dem unbekanntem Raum (in dem wir uns mit Hilfe von Plänen und Reiseführern bewegen) und dem bekannten (in dem wir uns auf unsere innere Landkarte³ verlassen können), zwischen dem überraschten Blick des Touristen und der selbstverständlichen Vertrautheit des Einwohners erscheint uns offensichtlich.

Kann die Welt ein Zuhause sein? Oder brauchen wir es kleinräumiger, überschaubarer, persönlicher, um uns geborgen zu fühlen? Wenn wir das überhaupt noch tun – soziologische Zeitdiagnosen gehen schon lange davon aus, dass die verlässlichen langfristigen Bindungen an Bedeutung verlieren zugunsten zweckmäßiger temporärer Konstellationen, dass der Einzelne seine Existenz durch flexibles Sich-Einpassen in wechselnde und sich wandelnde Kontexte sichern muss. Doch gerade wenn alles im Fluss ist, sehnen wir uns nach Konstanten, die Halt bieten. Und wenn unser Schicksal durch anonyme Institutionen und abstrakte Prozesse bestimmt zu werden scheint, wünschen wir uns ein konkretes Gegenüber, das auf unserem Bedürfnis nach Sinn eine Antwort gibt.

Heimat meint den Ausschnitt der Welt, der mir geläufig ist und dem ich mich zugehörig fühle. Häufig, aber eben nicht immer wird dieser heimatliche Ausschnitt geografisch verstanden. Heimat, das ist der Landstrich, die Stadt, in der ich verwurzelt bin. Doch wenn Benjamin von Stuckrad-Barre in «Panikerherz» vom ortsgebundenen Heimatgefühl schreibt,

so kennt er offensichtlich auch ein ortsungebundenes. Zugehörig fühlen kann man sich auch zu einem bestimmten Milieu, einer Berufsgruppe, Fangemeinde, Religionsgemeinschaft oder Partei. Heimat ist kein klar umrissenes Konzept – je nach Auslegung stehen das Räumliche, Materielle oder das Soziale, Symbolische im Vordergrund. Oder gehen miteinander eine Verbindung ein – der Raum wird dadurch zur Heimat, dass an diesem Ort mit seiner charakteristischen Gestalt, sei sie natürlich (die Landschaft), sei sie hergestellt (die Architektur), bestimmte Menschen leben, zu denen mitunter Beziehungen unterhalten werden, und dass dort bestimmte Dinge sich ereignen (auf eine spezifische Weise gesprochen, gekocht, Geld verdient, Erholung gesucht ... wird).

«*Woanders weiß er selber, wer er ist,*

hier wissen es die anderen, das ist Heimat»

Es bleibt letztendlich jedem selbst überlassen, was er unter Heimat versteht. Im Einzelnen wird es daher deutliche Unterschiede geben. Im Großen und Ganzen zeigen sich jedoch große Übereinstimmungen, wenn man Menschen fragt, was Heimat für sie bedeutet.⁴ An erster Stelle genannt werden nahe stehende Menschen – zu Hause fühlt man sich im Kreise seiner Liebsten. Dass man durch Beziehungen zu anderen Menschen seinen Platz in der Welt findet, scheint fast ausnahmslos gültig zu sein. Frank Goosen lässt in seinem Roman «Sommerfest» einen jungen Mann aus München ins Ruhrgebiet zurückkehren, dorthin, wo man sich schon seit Urzeiten kennt. Der kommt zu dem Schluss: *Woanders weiß er selber, wer er ist, hier wissen es die anderen, das ist Heimat*.⁵ Heimat hat auch damit zu tun, wie gut man die nicht näher bekannten Menschen um einen herum versteht – wenn einem ihre Sprache geläufig, ihr Verhalten nachvollziehbar ist, fühlt man sich unter ihnen nicht fremd. So findet auch das Kulturelle als Ausdruck von Heimat eine große Mehrheit. Doch auch Landschaften und Städte verbinden Viele mit dem Begriff der Heimat. Das betrifft insbesondere den Ort, an dem man aktuell lebt. Und auch der Ort, an dem man aufgewachsen ist, wird von einer Mehrzahl weiterhin als Heimat empfunden.

Wenn Zwischenmenschliches beim Heimatbegriff so eine große Rolle spielt, stellt sich die Frage, welche Konsequenzen sich aus der räumlichen Ausweitung sozialer Beziehungen und Zusammenhänge ergeben. Die Gesellschaft scheint sich vom Ort zu lösen. Das Transportwesen ist hochentwickelt. Menschen und Dinge bewegen sich in rasanter Geschwindigkeit um den Globus. In Kontakt zu tre-



Prägnante Gebäude, aber auch die markante Gestalt einer Landschaft lassen einen Ort bedeutungsvoll erscheinen. Heimat hat oftmals mit Gegebenheiten zu tun, die Emotionen hervorrufen, wenn etwa eine vertraute Landschaft den Menschen das Herz aufgehen lässt.

ten, setzt beim heutigen Stand der Kommunikationstechnologie keine räumliche Nähe mehr voraus. Netzwerke zwischen Personen und Institutionen erstrecken sich über große Distanzen. Das Internet mit seinen Communities bahnt neue Wege zur Beheimatung. Wir sind eingebunden in globale wirtschaftliche Kreisläufe. Unser Interesse gilt Nachrichten, Trends, Konsum- und Kulturgütern aus aller Welt. Die Freiheit scheint grenzenlos – wo wir uns aufhalten, mit was wir uns befassen, mit wem wir uns verbinden, die Optionen sind mannigfaltig. Entsprechend heterogen ist die Bevölkerung vor Ort. Ein Ort ist heute weniger denn je durch die eine lokale Gemeinschaft, die eine lokale Kultur charakterisiert. Vielmehr überschneiden sich hier verschiedene soziale Sphären,⁶ bestehen diversifizierte kulturelle Muster nebeneinander. Die Einmaligkeit des Ortes und seine Bedeutung ergeben sich gerade aus der spezifischen Überlappung vielfältiger Beziehungsnetze und Sinnzusammenhänge, die weit über den lokalen Horizont hinausreichen.⁷ Es ist durchaus fraglich, ob sich dadurch *die örtliche Kultur fast spurlos in die allgemein zugänglichen Einrichtungen eines bequemen Platzes zum Leben auflöst*⁸ – eher fächert sie sich auf in eine Vielzahl von Lebensformen, die auf denselben Raum Bezug nehmen, in ihn eingebettet sind.

Der konkrete und unmittelbar erfahrbare Ort scheint eine Renaissance zu erleben. Er erdet, wenn wir uns in der Fülle der Nachrichten zu verlieren drohen. Globale Entwicklungen werden hier auf spezifische Weise greifbar und verarbeitet. «Glokalisierung» wurde um die Jahrtausendwende zum

beliebten Schlagwort, das gegensätzliche Tendenzen auf einen Nenner bringt: die räumliche Ausdehnung der sozialen und ökonomischen Transaktionen und Beziehungen auf der einen, die Neubewertung des Naheliegenden und die Wiederbelebung örtlicher Spezifika auf der anderen Seite.⁹ Der Tourismus boomt nicht zuletzt deswegen, weil sich die Idee der lokalen Besonderheit global durchgesetzt hat. Und gerade wenn sich Orte infolge internationaler Trends in Architektur, Konsumangeboten, Lifestyles ähnlicher werden, kann dies das Bedürfnis nach und Bemühen um Unterscheidbarkeit, Eigenart, Charakter stärker hervortreten lassen.

Dabei geht es um mehr als Alleinstellungsmerkmale und Standortfaktoren im Dienste ökonomischen Pro-

fits. Das Verhältnis zum Raum prägt maßgeblich das Verhältnis zur Welt. Auch wenn dem Medienkonsum und der Kommunikation im weltweiten Netz ein immer größeres Gewicht zukommt, befinden wir als körperliche Organismen uns doch immer an einem konkreten Ort, bewegen uns durch bebaute oder bewirtschaftete oder naturbelassene Landschaften, orientieren uns, nehmen wahr, fühlen, bewerten, wünschen. *Sei sie klein wie eine Wohnung oder ausgedehnt wie der Ozean, der sein Schiff auf dem Meer umgibt, so vertraut wie die Nachbarschaft oder fremd wie ein fernes Land, der Mensch bewohnt eine geografische Welt, deren Eigenschaften er verändern, von der*



Stuttgarts OB Fritz Kuhn hat das «Europaviertel» hinter dem Hauptbahnhof einmal als möglichen Drehort für eine Kafka-Verfilmung bezeichnet. Zwischen ausladenden Bauten, die wie Sinnbilder übermächtiger Institutionen wirken, kann man sich verloren fühlen.

In einer pluralistischen Gesellschaft teilen sich verschiedene Lebensweisen einen gemeinsamen Raum und tragen zur lokalen Kultur bei. Das Sommerfestival der Kulturen fand in Stuttgart 2016 bereits zum 16. Mal statt.



umgeben zu sein er jedoch in keinem Fall umgehen kann.¹⁰ Der reale Raum wird nicht durch den virtuellen ersetzt. Er wird durch diesen sogar noch zugänglicher – der schnelle Zugriff auf Informationen im Internet erleichtert es nicht zuletzt, über das Geschehen vor Ort Bescheid zu wissen, mit wenigen Klicks sind wir beim Kinoprogramm, der Theaterkritik, dem Bericht über die letzte Gemeinderatssitzung oder den Vorschlägen der Bürgerinitiative.

Lokale Bindung und globale Öffnung, begrenzte Orte und grenzenlose Räume

In der angelsächsischen Diskussion ist von *place attachment* die Rede, um den Bezug von Menschen zu Orten zu benennen – also vom Hängen an einem Raum, der Bindung an ihn. Beim *place attachment* spielen kognitive Prozesse eine Rolle: Welche Vorstellung habe ich von dem Ort? Welchen Einfluss hat das auf mein Selbstverständnis? Wissen, Glauben, Erinnerungen und Urteile wirken dabei zusammen. Zum zweiten geht es um Emotionen: Welche Gefühle sind mit dem Ort verbunden? Ein dritter Aspekt ist das Verhalten: Suche ich die Nähe zum Ort, zu ähnlichen Orten? Will ich die Gestalt des Ortes gleichbleibend erhalten?¹¹ In der Forschung in den Blick genommen werden Räume unterschiedlicher Größenordnung und es hat sich gezeigt, dass die Identifikation mit größeren Einheiten wie Europa oder häufige Reisen nicht damit einhergehen, dass die lokale Bindung abnimmt.¹² Kosmopolitische Einstellungen und das Verwurzelte sein in einer Region, Stadt, Nachbarschaft schließen sich nicht aus.

Wenn davon die Rede ist, an der Heimat zu hängen, lässt dies auf den ersten Blick vermuten, dass es

dabei um angenehme Gefühle geht. Doch so vielschichtig wie die Frage nach dem was, das die Heimat ausmacht, ist die nach dem wie, der Art der Beziehung. Georges Perec äußert sich fast schon überschwänglich: *Ich liebe meine Stadt, aber ich vermöchte nicht genau zu sagen, was ich an ihr liebe. Ich glaube nicht, dass es der Geruch ist. Ich bin allzu sehr an die Denkmäler gewöhnt, als dass ich Lust verspürte, sie zu betrachten. Ich liebe gewisse Lichter, Caféterrassen. Ich liebe es sehr, an einen Ort zu gehen, den ich seit langem nicht mehr gesehen habe.*¹³ Aber die Beziehung zur Heimat ist nicht zwingend eine durchweg positive. Genauso gibt es die Hassliebe oder das Leiden unter den örtlichen Verhältnissen. Robert Menasse bringt zum Ausdruck, wie Heimat zwar als unverwechselbar, aber durchaus ambivalent erfahren wird: *Prägungen, Erinnerungen, Tonfälle, Gerüche, Lichtverhältnisse, ein Verstehen von sozialen Codes – das alles schlägt eine Saite an, die im Guten wie im Schlechten, im Sentimentalen wie im Irritierenden und Widerborstigen nirgendwo so zum Klingen gebracht werden kann.*¹⁴ Und Max Frisch meint kategorisch: *Heimat ist nicht durch Behaglichkeit definiert. Als Schweizer Staatsbürger kenne er Momente, in denen er sich seiner Heimat in Zorn und Scham verbunden fühle.*¹⁵

Im Begriff der Heimat verschränken sich räumliche mit zeitlichen Aspekten – weil man an ein und demselben Ort für eine längere Dauer verweilt, wird man ein Teil von dessen Geschichte und der Ort ein Teil der eigenen Biographie. Dabei ist Heimat nicht statisch, sondern ein sich in der Zeit entfaltendes Verhältnis. In ihrem Roman *Die hellen Tage* zeichnet Zsusa Bánk das Erwachsenwerden dreier Figuren nach. Dabei kommt sie dem sehr nahe, wie man das Leben in all seiner Alltäglichkeit und Dramatik erfährt. Dieses ist durch Wiederkehrendes geprägt –



Das Mittelmeer lässt grüßen – hier in Stuttgart. Das Lokale steht im Austausch mit der Welt, unser Alltag ist stark von Konsumentenangeboten geprägt, die uns von weit her erreichen.

der Roman wiederholt leitmotivisch, formelhaft Beschreibungen von Plätzen und Gewohnheiten. Doch die Figuren des Romans und ihre Beziehungen zueinander verändern sich, Gewissheiten werden in Frage gestellt und so gerät auch ihr Verhältnis zum Ort ihrer Kindheit in Bewegung. *Selbst nach Kirchblüt zurückzukehren war diesen Sommer anders gewesen. Der große Platz mit seinen Platanen war kleiner geworden, sogar ihre dunkelgrünen Blätter waren kleiner geworden, auch die Wege vom Fotoladen zum Haus mit den geschlossenen Läden, das wir noch immer so nannten, obwohl Karl die Läden vor Jahren geöffnet hatte. Alles war weggerückt und weggesprungen, die Fenster und Treppen unserer Schule, die Vorgärten hinter den Hecken und Zäunen, selbst die schmalen Pfade zu den Feldern. Jemand hatte die Häuser Kirchblüts mit einer Pinzette hinter Glas gesetzt und darin verschlossen.*¹⁶

Heimat steht im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel. Unsere Aufmerksamkeit ist oft mit dem beschäftigt, was sich verändert. Mal optimistisch, mal sorgenvoll verfolgen wir den Lauf der Dinge. Es kann dabei durchaus beruhigend und entlastend sein, dass manches bleibt, wie es ist. Landschaften sind sich für die Spanne eines Menschenlebens ähnlich. Die Architektur mit ihrem großen Beharrungsvermögen trägt viel zur Stabilität meiner Lebensverhältnisse bei – die Stadt verändert sich (von Großprojekten abgesehen) nur allmählich. Wohnung, Bushaltestelle, Supermarkt, Kirche, Kneipe, Parkanlage, Nachbarschaft, Büro sind wesentliche Elemente unseres Alltagslebens. Die Erfahrung sagt uns, dass sie Bestand haben. Wenn ich morgen aus dem Haus gehe, wird die Straße aussehen wie heute, wird es in der Bäckerei Brezeln zu kaufen geben, werde ich in gewohnter Weise meinen Weg zur Arbeit finden, treffe ich im Stammlokal

beim Mittagstisch das übliche Publikum, trainiert abends mein Fußballverein wie immer um halb sechs. Vertrautheit hat mit Vertrauen zu tun. Ich verlasse mich darauf, dass das, was ich über diesen Ort weiß, es mir ermöglicht, mich ohne Mühe zurechtzufinden und mein Leben zu leben.

David Seamon zeigt auf, wie wir im Alltag viele Routinen vollziehen, ohne darüber nachzudenken. Da dabei der Körper wie in einer einstudierten Choreografie eingeschliffene Bewegungen ausführt, spricht er vom *body-ballet*. Diese Handlungen finden regelmäßig an bestimmten Orten statt. Und dort treffen sie mit dem Verhalten der Anderen zusammen. Dadurch entfaltet sich ein *place-ballet*, das wesentlich dazu beiträgt, welche Bedeutung dem Ort zugeschrieben wird und dass man ihn als vertraut wahrnimmt. Die Materialität des Ortes und die repetitiven Verhaltensmuster zusammen verleihen dem Ort seinen spezifischen Rhythmus und Charakter. Und doch werden nicht immer die gleichen Abläufe mechanisch wiederholt – *Überraschungen, Neues und Unerwartetes sind nicht ausgeschlossen, zum Ort gehört beides, Regelmäßigkeit und Variabilität, Ordnung und Wandel.*¹⁷

Heimat beruht weniger auf unserer eigenen Leistung, vieles davon fällt uns in den Schoß – eine Landschaft, die über Generationen hinweg gewachsene Struktur der Stadt, die ausgereiften Strategien, den Alltag zu bewältigen und dem Leben einen Sinn zu geben. Doch mit dem Heimatgefühl geht oftmals auch ein Gefühl der Verantwortung einher – man möchte bewahren, was sich bewährt hat, über Bord werfen, was überholt ist. Und weil es keine allgemeingültige Regel gibt, das eine vom anderen zu unterscheiden, gehören zur Heimat auch die Auseinandersetzungen über ihre Zukunft.

In Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit wird gezielt darauf hingewirkt, die Identifikation mit dem räumlichen Umfeld zu stärken – denn für mein Viertel setze ich mich ein, es ist mir nicht gleichgültig, was dort geschieht, ich investiere Zeit und Kraft in ein gutes Zusammenleben vor Ort. Als Schlüssel zur Identifikation gilt die Beteiligung an Entscheidungen, die den Ort betreffen. Befragungen, Workshops, Themengruppen, Versammlungen sollen Bürgerinnen und Bürger in die Gestaltungsprozesse einbinden. Die erhitzten Debatten über Stuttgart 21 haben gezeigt, was passiert, wenn die Bürgerschaft sich außen vor gelassen fühlt. Wird die Heimat zum Spielball politischer und ökonomischer Interessen und über die Köpfe der dort Lebenden hinweg bestimmt, dann resultieren daraus Gefühle des Verlusts und der Wut. Soziale Bewegungen (wie die Hausbesetzer oder Occupy) klagen ihr Recht auf den Raum ein. Robert Menasse fragt: *Ist für Sie eine Heimat ohne Demokratie vorstellbar? Wenn nein: Warum nicht? Wenn ja: Wie lieben Sie Ihre Heimat? Bedingungslos? Oder verzweifelt?*¹⁸

Wenn mich ein Ort etwas angeht, bringe ich auch Interesse für ihn auf – und je mehr ich über ihn weiß, umso enger wird mein Bezug zu ihm. Wer lange irgendwo gelebt hat, hat in der Regel profunde Ortskenntnisse angesammelt und vielfältige Erinnerungen daran, was sich ereignet, was sich im Laufe der Zeit verändert und was überdauert hat, über was man gesprochen und gestritten hat. Das Wissen um die Verhältnisse und die Geschichte lässt mich die Umwelt differenzierter erleben und beflügelt die Phantasie, was denn noch alles möglich wäre. So ist die Heimatkunde kein Zeitvertreib um seiner selbst willen, sondern schult Geist und Gemüt in der Wahrnehmung dessen, was war, ist und sein könnte. Unsere Heimat genau zu sehen und zu verstehen,



Heimat als Souvenir. Die ehemalige Reichsstadt Rottweil präsentiert sich auf der Kaffeetasse mit ihrer Architektur im mittelalterlichen Stadtkern, das Ruhrgebiet setzt auf die Bergmannstradition und das Feierabendbierchen. Heimat hat viele Gesichter.



Heimat ist nicht statisch – manches überdauert, anderes fällt weg. Zwischen Altbauten schiebt sich Neues wie hier in Waiblingen. Anderswo findet alter Baubestand eine neue Nutzung.

befähigt uns dazu, sie mitzugestalten und ihr eine Zukunft zu geben. Sehnsucht empfinden wir nicht nur aus oder nach der Ferne, sondern auch nach dem Anderen an Ort und Stelle. Sie *treibt den Menschen dazu an, Heimat nicht auf das festzulegen, was bereits ist, sondern macht ihn unruhig und beweglich für das, was werden kann.*¹⁹

ANMERKUNGEN

- 1 Benjamin von Stuckrad-Barre (2016): Panikherz, Köln, S. 536.
- 2 Veröffentlicht 2006 – auf youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=hg1cmCwwaV0>
- 3 Klassisch zu den mental maps: Lynch, Kevin (2001, orig. 1960): Das Bild der Stadt. Berlin u.a.
- 4 Umfrage von infratest dimap im Auftrag von ARD/SWR im Oktober 2015.
- 5 Frank Goosen (2012): Sommerfest. Köln. S. 190.
- 6 Martin Albrow (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Ulrich Beck (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. S. 288–314.
- 7 Doreen Massey (1994): A Global Sense of Place. In Dies.: Space, Place and Gender. Minneapolis. S. 146–156.
- 8 Siehe Anmerkung 6, S. 313.
- 9 Roland Robertson (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Ulrich Beck (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M. S. 192–220.
- 10 David Seamon (1980): Body-Subject, Time-Space Routines and Place Ballets. In: Anne Buttner, David Seamon (Hrsg.): The Human Experience of Space and Place. London. S. 148–165, S. 148 (übersetzt von D. Baumann).
- 11 Leila Scannell, Robert Gifford (2010): Defining place attachment: A tripartite organizing framework. In: Journal of Environmental Psychology 30. S. 1–10.
- 12 Maria Lewicka (2011): Place attachment: How far have we come in the last 40 years? In: Journal of Environmental Psychology 31. S. 207–230.
- 13 Georges Perec (2014, orig. 1974): Träume von Räumen. Zürich, Berlin. S. 107/8.
- 14 Robert Menasse (2014): Die Heimat als Schweiz. In: Robert Menasse: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. Berlin. S. 83–96. S. 89.
- 15 Max Frisch (1974): Die Schweiz als Heimat (Rede). Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=LnPLKQWbdFI>
- 16 Zsuzsa Bánk (2011): Die hellen Tage. Frankfurt a.M. S. 477.
- 17 Siehe Anmerkung 10, S. 163 (übersetzt von D. Baumann).
- 18 Siehe Anmerkung 14, S. 92.
- 19 Karen Joisten (2012): Der Mensch als Heimweg. In: Die politische Meinung 512. S. 39 – 46, S. 43.

Die Geschichte der Rückkehr seines Vaters Harry Kahn in dessen schwäbisches Heimatdorf Baisingen erzählte Dr. Fredy Kahn Barbara Staudacher und Heinz Högerle, die sie aufschrieben und in der Gedenkstätten-Rundschau, Heft 15, November 2015 veröffentlichten. Während die Shoa für die lange und reichhaltige Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Landjudengemeinden gemeinhin ein unwiderrufliches Ende bedeutete, wurde sie in Baisingen durch den Viehhändler Harry Kahn auch nach 1945 fortgesetzt. Die Erinnerungen seines Sohnes Fredy geben eindringlich Einblick, was es nach dem Überleben mehrerer Konzentrationslager hieß, einen Neubeginn in einem Land zu wagen, in dem dessen jüdische Angehörige größtenteils vertrieben und ermordet wurden. Im folgenden Bericht wird die mündliche Form beibehalten.

Die jüdische Geschichte in dem ehemals reichsritterchaftlichen Dorf Baisingen reicht bis ins 16./17. Jahrhundert zurück. Die einstige, 1782 erbaute Synagoge fungierte nach ihrer Schändung 1938 als Scheune und ist heute Gedenkstätte und Museum. Der Viehhändler Harry Kahn wurde 1911 geboren und betrieb zusammen mit seinem Vater Friedrich und seinem Onkel Max Lassar eine Viehhandlung. 1938 heiratete er Irene Weinberger aus Haigerloch. Im Dezember 1941 wurde Harry Kahn zusammen mit seiner Frau, Mutter und Schwiegermutter nach Riga deportiert. Während die Frauen ermordet wurden, überlebte er mehrere Lager im Baltikum und Theresienstadt. 1946 heiratete er Jeanette Karschinierow und setzte in seiner Geburtsheimat die Geschichte des schwäbischen Landjudentums fort. Bis zu seinem Tod 1978 betrieb Harry Kahn seine Viehhandlung.

Mein Vater erzählte über seine Rückkehr nach Baisingen immer mal wieder die gleichen Geschichten. Er kam zurück, und er war – glaube ich – typhuskrank gewesen. Er musste wohl noch einige Wochen zur Genesung in Theresienstadt bleiben. Das kann ich aber nicht genau sagen. Ich denke, sie haben ihn dort noch etwas aufgepäppelt. Dann kam er nach Baisingen. Natürlich hatte er es leichter, in seine Heimat zurückzugehen. Das haben die polnischen Juden auch versucht, aber für die gab's dort das gleiche Problem nochmals in anderer Art. Sie wurden wieder vertrieben. In Baisingen gab es keinen offenen Antisemitismus. Was in den Hinterköpfen sich

abgespielt hat, das weiß ich nicht. Auf jeden Fall, sein Nachbar Max Schiebel war ein anständiger Mann. Der hat sich sehr gefreut, dass der Harry wieder da ist, und hat ihm auch gleich geholfen, indem er ihm einen Topf und eine Pfanne gegeben hat und etwas zum Anziehen, einen Anzug, sodass er einfach irgendetwas gehabt hat.

Und dann weiß ich nur, dass die Leute raus sind aus seinem Haus, das hat er nie genau erzählt. Ob er sie rausgeworfen hat oder ob sie von Amts wegen raus mussten, das weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall hat er sich da wieder sesshaft gemacht. Und in Baisingen wusste man: *Der Harry ist wieder da.* Die Leute, die auch schon vorher anständig zu den Juden waren, haben ihn wieder mit offenen Armen aufgenommen. Bei den anderen weiß ich es nicht. Mit manchen Leuten in Baisingen – das habe auch ich gespürt – hat er kein einziges Wort mehr gesprochen. Mit denen hat er auch nicht Vieh gehandelt, das war Tabu.

Die Geschichte mit dem Friedhofszaun hat er immer erzählt: Dass er kam und der Friedhof hatte keinen Zaun mehr. Der Zaun war um den Baumgarten des Bürgermeisters, der im «Dritten Reich» Bürgermeister war. Und dann hat er ihm gesagt: *Der Zaun kommt wieder dran.* Man kann sich vorstellen, wie man eingestellt war, nach dreieinhalb Jahren KZ. Da hat man nicht lange rumgefackelt. Man hat gesagt, entweder, du machst das bis morgen wieder hin, oder ich schlag dir eine aufs Hirn. Auf jeden Fall



Die Brüder Siegfried (links) und Harry Kahn sehen sich nach Kriegsende in Baisingen wieder. Siegfried war im Januar 1939 von seinen Eltern nach England verschickt worden. Er kehrte als englischer Soldat zurück.

– der Zaun war wieder dran. Das war seine erste «Wiedergutmachung», die er erfahren hat – in Anführungszeichen. Und dann hat er ja wieder sehr schnell angefangen, mit den Bauern zu arbeiten, von denen er wusste, mit ihnen konnte man lang noch unter den Nazis Kontakt haben als jüdischer Viehhändler. Die hatten damals zu ihm gesagt: *Dann kommst du abends und hinter herum.* Nach dem Krieg lag ja der Viehhandel vielfach brach. Es gab eine Lücke, die die jüdischen Viehhändler hinterlassen hatten, in vielen Gemeinden. Die Stallknechte hatten die Firma übernommen. Das hat man nicht als «Arisierung» angesehen, sondern die haben halt weitergemacht. Und mein Vater kam zurück und hat dann seinen Viehhandel wieder aufgebaut.

Die KZ-Insassen in Theresienstadt und auch in anderen KZs haben ja untereinander an der Sprache, am Dialekt gehört, der kommt aus Hamburg, der kommt aus Württemberg. Sie haben sich natürlich, soweit es ging, untereinander gefragt: *Wo kommst du her?* Das ist ja ganz normal. Und dort hat mein Vater



Harry Kahn stiftete sowohl in Baisingen wie auch in Rexingen Mahnmale, die auf den dortigen jüdischen Friedhöfen an die Shoa und die Ermordeten erinnern. Einweihung des Mahnmals in Rexingen. Ganz links steht Harry Kahn.

seine zweite Frau, meine Mutter, kennengelernt. Seine erste Frau, Irene Weinberger aus Haigerloch, wurde in Riga umgebracht, wo auch mein Vater war. Meine Mutter hat mir erzählt, wie nach der Befreiung gelbe Busse aus Stuttgart nach Theresienstadt kamen und die Juden aus Württemberg zurückgebracht haben. Wenn sie einen Straßenbahnbus gesehen hat, hat sie immer gesagt: *So einer hat mich abgeholt.*

Ob mein Vater da auch mitgefahren ist, weiß ich nicht. Darüber hat er nie etwas erzählt. Auf jeden Fall haben sie sich wieder in Stuttgart getroffen. In Stuttgart gab es ganz wenig deutsche Juden, die zurückgekehrt sind. Viele Juden kamen von Polen. Sie haben sich in der jüdischen Gemeinde getroffen und gebetet. Mein Vater ist nicht zum Beten nach Stuttgart gekommen. Er hat nicht mehr viel gebetet, aber er kannte alle Gebete. Früher in Baisingen waren alles fromme Leute. Die Mutter meines Vaters war eine sehr fromme Frau. Sie hat einen Scheitel getragen. Wenn mein Vater am Freitagabend nicht zur richtigen Zeit in der Synagoge war, war das eine Katastrophe für sie. Er hat halt manchmal noch ein Geschäft gemacht und kam zu spät. Also – sie haben sich in Stuttgart wieder getroffen. Und da hat mein Vater gemerkt, sie haben in Stuttgart nicht viel zu

RED CROSS ENQUIRY/MESSAGE
ROTES KREUZ ANFRAGE/NACHRICHT

Stamp of issuing Red Cross
FOREIGN RELATIONS DEPARTMENT,
BRITISH RED CROSS & ORDER OF ST. JOHN
CLARENCE HOUSE, ST. JAMES'
LONDON, E.W.1.

ENQUIRER
ANFRAGER

Name/Zuname: KAHN
First Names/Vornamen: SIEGF.
Date of Birth/Geburtsdatum: _____ Place of Birth/Geburtsort: _____
Nationality/Nationalität: GERMAN
Address/Adresse: 7 GURDON, 3 SNOWDROP VILLAS, ETON NICK, WINDSOR, BERKS.
Original Home Address (in the case of a Displaced Person):
Heimatsadresse im Falle von Auswanderung: _____
Relationship of Enquirer to Addressee/Verwandschaftsgrad: BROTHER
The enquirer desires news of the Addressee and asks that the following message should be transmitted to him.
Der Anfrager wünscht Nachrichten vom Empfänger und ersucht die folgende Botschaft zu uebermitteln.
MEIN LIEBSTER BRUDER - GOTTSEIDANK DU BIST AM LEBEN. NACHRICHT VON USA.
BIN ÜBERGLÜCKLICH VERSUCHE DIR ZU SCHICKEN. ANTWORTE SOFORT. BIN
GESUND. BLEIBE GESUND. DEIN BRUDER SIEGF.
Date/Datum: 9-7-45

ADDRESSEE
EMPPFAENGER

Name/Zuname: KAHN
First Names/Vornamen: HARRY
Date of Birth/Geburtsdatum: 15. 9. 11 Place of Birth/Geburtsort: BAISINGEN
Nationality/Nationalität: GERMAN - SENISH
Single Ledig: _____ Married Verheiratet: _____ Widow (or) Divorced Witwe (er) Geschieden: _____ (Delete all irrelevant matter). (Unerwünschtes durch zu streichen).
Profession/Beruf: MERCHANT (GROßH.)
Last known address/Letzte Adresse: THERESIENSTADT, ROOM 1, E.7
The Addressee's reply to be written overleaf (not more than 25 words).
Antwort umseitig (Hochstzahl 25 Worte).

2385 S & D Ltd - 23872

Nachricht von Siegfried Kahn über das Rote Kreuz an seinen Bruder: *Mein liebster Bruder. Gottseidank du bist am Leben. Nachricht von USA. Bin überglücklich. Versuche dir zu schicken. Antworte sofort. Bin gesund. Bleibe gesund. Dein Bruder Siegf. 9.7.45.*



In Baisingen: Der kleine Franklin auf den Schultern seines Vaters Siegi fürchtet sich, während Fredy souverän auf dem Stier reitet. Foto ca. 1952.

essen. Er hat sie eingeladen: *Ihr habt ja alle einen Passierschein, kommt mal nach Baisingen!* Und dann sind sie gekommen, und da ging es wahrscheinlich sehr unkoscher zu. Er hat Rauchfleisch besorgt und etwas zum Essen. Dann sind sie immer wieder gekommen und meine Mutter war auch dabei. Und als er wusste, dass seine erste Frau nicht mehr am Leben ist, hat er zu meiner Mutter gesagt: *Du kannst auch hier bleiben.* Und sie hat gesagt: *Harry, du hast doch hier ein Büro?* Und sie hat dort ihre Sekretärinnenkenntnisse angewandt und 1946 haben sie geheiratet.

Meine Mutter war vor ihrer Deportation nach Theresienstadt Gemeindesekretärin bei der jüdischen Gemeinde. Sie hatte zuvor als Sekretärin bei verschiedenen Firmen gearbeitet. Zuletzt konnte sie nur noch bei jüdischen Firmen arbeiten, z.B. bei der Firma Krautkopf. Dann wurde das auch immer schwieriger und sie ist als Sekretärin zur jüdischen Gemeinde gegangen. Meine Mutter wurde 1908 geboren und ich bin 1947 auf die Welt gekommen. Sie war also bei meiner Geburt 39 Jahre alt. Das war keine leichte Geschichte, in diesem Alter noch ein Kind zu kriegen. Im Geschäft meines Vaters hat sich meine Mutter eines ausbedungen: einmal im Monat nach Stuttgart zu fahren, zum Frisör und ein bisschen in der Stadt rumgucken. Als ich noch kleiner war, sind wir zwei immer zusammen nach Stuttgart gegangen. Das war so ein Ritual, weil mein Vater

immer nur dem Kuhschwanz nachgerannt ist. Dann haben wir es uns jedes Mal richtig nett gemacht. Das war ihre einzige Auszeit. Von den deportierten Juden kamen außer meinen Eltern noch das Ehepaar Adolf und Therese Haarbürger und Karoline Marx nach Baisingen zurück. Karoline Marx lebte bei uns in unserem Haus. Für mich war sie die Oma.

Nachkriegs-Kindheit in Baisingen

Der jüdische Bub: «Versuche nicht aufzufallen ...»

Wenn ich mich zurückerinnere an meine Kindheit, wie meine Eltern mich erzogen haben, fällt mir der Ratschlag der Eltern ein: *Versuche, nicht aufzufallen, denn wenn du irgendwas machst, dann bist das nicht du, sondern dann sind das die Juden, dann ist das der jüdische Bub.* Ich habe mich daran gehalten. Und ich habe gemerkt, dass ich aufpassen muss und brav sein, weil diese Menschen, die meine Eltern sind, schon so viel mitgemacht haben – wenn Besuch kam, haben sie erzählt über diese schaurigen Zeiten – und ich habe verstanden, dass das furchtbar gewesen sein muss, was da passiert ist. Mein Vater hat erzählt, dass er ganz mager war, dass die Oma umgekommen ist und solche Geschichten. Da habe ich gedacht, ich muss jetzt besonders aufpassen, dass ich meinen Eltern nicht noch mehr zumute, als sie schon erlebt haben. Ich habe funktioniert, ich war brav,

habe nicht rumgemeckert, bis zur Pubertät gab's gar nichts, und auch nicht in der Pubertät. Als ich in die Schule gekommen bin, hat die Lehrerin, Fräulein Schweizer, gesagt: *Dann schicken wir den Fredy raus, wenn wir beten.* Da haben meine Eltern gefragt: *Warum wollen Sie den Fredy rausschicken? Der steht auf mit den anderen und sagt halt nichts und macht auch kein Kreuz. Der steht einfach hin. Ach so,* meinte dann Fräulein Schweizer, *das geht? Ja, das geht,* sagten meine Eltern. Und das ging immer so.

Die Schule war ganz normal, die katholische Volksschule in Baisingen, das war alles toll. Zwei Klassenzimmer, jeweils vier Klassen. Das war klasse, das war schön. Wir haben Fußball gespielt. Dann kamen die ersten großen Fußballspiele. Mein Vater musste 1954 schlucken, als Deutschland Weltmeister wurde. Ich habe geschrien vor Begeisterung. Er hat gesagt: *Was schreist du? Wenn du wüsstest, was ich mitgemacht habe, dann tüt'st du net so schreien.* Das hat er schon mal so rausgelassen. Da war auch die Geschichte mit dem Glockenläuten, wo der Mesner mich einmal aus der Kirche hinausgeworfen hat, mit den Worten: *Du gehst hier raus, weil ihr habt den Heiland umgebracht.* Wir, die Buben, sind immer Viertel vor Zwölf aus der Schule gesprungen zur Kirche. Wer der Schnellste war, konnte das Glockenseil schnappen. Es gab vier Seile. Ich war immer der Schnellste, ich war später der Schulmeister im 100-Meter-Lauf, und habe so das Seil immer erreicht. Plötzlich packt mich einer von hinten und schmeißt mich hinaus. Damals dachte ich, es stimmt also, irgendetwas haben wir wohl falsch gemacht.

Mein Vater hatte in seinem Nachttisch eine alte Brieftasche. Ich habe gemerkt, dass da Bilder drin sind. Denn wenn Besuch kam aus Amerika oder aus Israel, dann hat er sie jedes Mal aus der Schublade geholt. Und ich habe gesehen, wie sie die Bilder herausgenommen haben. Er hat mich aber vorher immer weggeschickt. *Geh nach drüben und spiel was.* Aber ich habe gemerkt, da wird etwas gezeigt, und ich habe gesehen, das sind Schwarz-Weiß-Bilder. Und irgendwann bin ich halt mal hingegangen, da war ich vielleicht so sieben oder acht Jahre alt und habe im Nachttisch diese Brieftasche gefunden. Ich habe die Bilder angeguckt und habe Leichen gesehen, einen ganzen Berg und ich war geschockt. Viel später hat mein Vater mir erzählt, dass in Theresienstadt einer der SS-Leute immer Fotos gemacht hat. Ich weiß nicht, was mit ihm passiert ist, als das KZ befreit wurde. Auf jeden Fall hat mein Vater die Bilder gefunden und hat sie mitgenommen. Ich weiß nicht mehr, wo sie heute sind. Als ich sie zum ersten Mal angeguckt hatte, habe ich sie wieder zurückgelegt und habe nicht danach gefragt. Um Gottes Wil-

25 JAHRE KLÖPFER & MEYER BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

Endlich: ein guter, verlässlicher Versuch über die schwäbische Literatur. Von Wieland, Schubart, Hölderlin über Mörike, Uhland, Vischer bis zu Blau, Härtling, Troll und Walsler. Glänzend erzählt.



»Ein meisterhafter Überblick, ein Standardwerk, ein unentbehrliches Lesebuch.«
Literaturblatt

»Lesenswertes über Mörike, Schiller & Co: wunderbar kurzweilig.«

Mannheimer Morgen

»Hermann Bausinger: nie elitär – und schon gar nicht besserwisserisch. Immer aber: Wissenschaft, geistvoll, überraschend und auch fröhlich.« **Südwestrundfunk**

**Hermann Bausinger
Eine Schwäbische Literaturgeschichte**

440 Seiten und 20 s/w Abbildungen, geb. mit Schutzumschlag und einem Lesebändchen, 28 Euro, auch als E-Book erhältlich

»Der Wein kommt in seiner Polarität von herber Säure und fruchtiger Süße dem Wesen des Schwaben entgegen.«

Thaddäus Troll



Ein gescheites Lesebuch in Sachen Literatur und Württemberger Wein. Mit einem Vorwort von Stuart Pigott, dem renommierten Weinjournalisten der FAZ und FAS.

»Wenn der Prenzlauer Berg wirklich ein Nest voller Schwaben ist, kann man den Berliner Buchhandlungen nur raten: Stellt diese Anthologie illustrierter Autoren ins Schaufenster!«

Der Tagesspiegel, Berlin

»Bibliophil, geistreich, knitz: ein Schatzkästlein.«

Schwäbische Heimat

**Wolfgang Alber,
Andreas Vogt (Hg.)
Württembergische Weingeschichten**
296 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 25 Euro

KLÖPFER & MEYER

WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Jeanette Karschinierow zu Besuch in Baisingen, mit dem ersten Viehlastwagen von Harry Kahn.

len, nein. Im Laufe der Zeit habe ich dann immer mehr zugehört. Mein Vater hat mir auch ein bisschen was erzählt, wenn ich gefragt habe: *Wie und wo?* Er hat erzählt, wo die Juden hingekommen sind. Dass der Ur-Opa dort umgekommen ist, und die Oma. Also ich wusste dann schon etwas. Und ich habe immer versucht, nicht noch mehr Zores zu machen für meine Eltern.

Als jüdischer Viehhändler nach 1945 – zwischen altem Antisemitismus und Normalität

Es gab immer wieder Dinge, die beruflich mit meinem Vater zusammenhingen und bei denen Antisemitismus aufgeflackert ist. Es gab auch Leute, die sind zu ihm gekommen und haben gesagt: *Harry, könntest du mir bestätigen, dass ich anständig war?* Und wenn das einer war, dann war das so. Und wenn einer das nicht war, dann hat ihn mein Vater rausgeworfen. Da gab es einige. Es gab eine Geschichte, an die ich mich erinnere, da muss ich vielleicht fünf Jahre alt gewesen sein. In Nagold war ein großer Viehmarkt. Und bei den großen Viehmärkten in Herrenberg, Nagold, Weil der Stadt, Köngen war meine Mutter immer dabei. Da saß sie im Auto, im VW, und das war ihr Büro. Wenn Vieh verkauft wurde, hat mein Vater die Nummer von der Ohrmarke aufgeschrieben und den

Preis dazugeschrieben und hat gesagt: *Geh nüber zu meiner Frau.* Und ich habe das Zettele zusammen mit dem Bauern hingetragen. Meine Mutter saß im VW – Fenster runter – und hat da so eine Art Büroladen gehabt und hat alles aufgeschrieben. Ich als Bub bin da noch nicht in die Schule gegangen. In den Kindergarten wollten mich meine Eltern nicht schicken. Sie wollten nicht, dass ich in den katholischen Kindergarten gehe. Das haben sie nicht gemacht. Nach dem Viehmarkt ist man immer in eine Wirtschaft gegangen, zu Leuten, von denen man wusste, das sind anständige Leute

auch vorher gewesen. Leute, die nicht geschrieben hatten: *Juden unerwünscht.* Sondern Leute, die gesagt hatten: *Komm, dein Großvater und dein Vater haben schon ihr Geschirr bei mir stehen gehabt und ihre koscheren Würste mitgebracht.* Und zu solchen Wirtsleuten ist er dann nach dem Krieg wieder hin, und das war in Nagold der «Schwanen». Da war ein Saal, und nach dem Viehmarkt sind dort die Leute gesessen. Und der Saal war durch eine verschiebbare Wand abgetrennt. Und in diesem abgetrennten Teil saß meine Mutter und hat Geld gezählt und Belege aufgeschrieben, denn nachher ging man auf die Volks-



Dieser Ehrenausweis der Zentralstelle der Betreuung der Opfer des Nationalsozialismus erleichterte es Harry Kahn, in den besetzten Zonen seinem Beruf als Viehhändler nachzugehen.

Harry Kahn
mit seinem Sohn
Fredy auf einem
Viehmarkt der
Region, 1953.



bank. Und mein Vater hat mit mir gegessen. Und plötzlich springt er auf und reißt die Tür auf. Und ich sehe, wie er einen am Kragen packt und zusammenschlägt. Ich habe dann erfahren, was der Grund war. Da ist ein Viehhändler gehockt, der gesagt hat – er wusste nicht, dass hinter der Zwischenwand der Harry sitzt – *Schad, dass se den net au no vergast hen, dann hätte mir jetzt des beschte Gschäft.* Solche Sachen kamen immer mal wieder vor.

Aber sonst war mein Vater hoch willkommen bei den Bauern. Erstens wussten sie, der versteht etwas von dem, was er macht. Und dann gab es zwischen meinem Vater und den Bauern ein ungeschriebenes Gesetz. Beim Harry Kahn kann man Kühe kaufen, obwohl man das Geld noch nicht beieinander hat. Der lässt einem Zeit. Ich zahle zwanzig Prozent an und muss erst in acht Monaten den Rest bezahlen. Das haben andere nicht so gemacht. Noch heute kommen Leute zu mir in die Praxis und sagen: Meine Großmutter hat keine Milch und nix ghabt. Ihr Vater hat ihr eine Kuh neigstellt, damit wir Kinder eine Milch haben. Das war eine Art und Weise, wie die jüdischen Viehhändler mit den Bauern umgegangen sind. Das hat sie irgendwie ausgezeichnet. Denn sie wussten genau: Juden sind wir, und sie mögen uns zwar schon, aber wenn man ein bisschen mehr tut, dann kommt es uns auch wieder zugute. Das war die Philosophie bei meinem Vater. Wenn jemand eine Kuh gekauft hat, dann hat er immer eine Flasche Wein bekommen. Und wenn er irgendwo eine Kuh kaufen wollte, dann hat er gesagt:

Ich geb dir für diese Kuh jetzt 980 Mark.

Ha noi, Harry, ich will aber 1100.

Ha noi, des geht net.

So haben sie gehandelt. Am Schluss hat mein Vater dann gesagt.

Okay, du kriegst 1020 Mark. Aber du kriegst bloß tausend. Und zwanzig kriegst deine Frau.

So hat er natürlich die Frau für sich gewonnen. Sie dachte für sich: *Meiner hält mich knapp und der Harry gibt mir 20 Mark in die Hand.* Und deshalb kannte man ihn auch.

Siegfried Kahn, genannt Siegi, der Bruder meines Vaters, kam mit 17 Jahren Anfang 1939 nach England. Er war zehn Jahre jünger als mein Vater. Die Eltern haben ihn dorthin verschickt, um ihn zu schützen. Er hat dort die englische Staatsbürgerschaft angenommen und musste dann als Soldat nach Deutschland. Und so hat er nach Kriegsende seinen Bruder wieder gefunden und hat sich unheimlich gefreut, dass sein Bruder noch lebt. Er hat dann geheiratet. Er war sehr fromm. Nach dem Krieg war es so, dass es den Engländern als Siegermacht schlechter ging als der deutschen Bevölkerung. Ich kann mich noch erinnern, wie Onkel Siegi Anfang der 1950er-Jahre kam und erzählte, sie hätten noch Lebensmittelmarken. Da ging's uns schon relativ gut. Dann kam der Siegi jedes Jahr zu seinem Bruder in Urlaub, zuerst mit dem Zug, dann mit dem Auto und mit der Familie. Und mein Vetter Franklin war zwei Jahre und ich drei Jahre alt, als die Familie zum ersten Mal kam, also circa 1950.

Die beiden Brüder sind dann gemeinsam unterwegs gewesen. Mein Vater hat seinen Bruder den ganzen Tag mitgenommen. Er hat ihn mitgenommen zu den Bauern und hat ihm dies und jenes gezeigt. Und hat ihm Freunde vorgestellt, z.B. die Hilde Maier in Horb. Dann hat eine Schwägerin von meinem Onkel Siegi in London geheiratet. Und Siegi hat



Standesamtliche Hochzeit von Jeanette und Harry Kahn 1946 in Baisingen. Rechts der Trauzeuge Adolf Haarburger, der auch das KZ Theresienstadt überlebt hatte und mit seiner Frau Therese nach Baisingen zurückgekehrt war.

gesagt, wir sollten zur Hochzeit nach London kommen. Ich war ein Männle von fünf oder sechs Jahren. Da hat sich mein Vater nicht lumpen lassen. Er hat mir in Horb bei einem Schneider ein Anzüge machen lassen. Einen weißen Anzug, mit einer weißen Kippa. Und ich bin mit meiner Mutter nach London zu dieser Hochzeit gefahren. Das war toll, ich vergesse es nie. Mein Vetter Franklin kam immer wieder nach Baisingen, jedes Jahr, bis zum heutigen Tag.

Neue Freundschaften in der alten Heimat Kontakte zur jüdischen Gemeinde in Stuttgart

Meine Eltern haben mich so umsorgt. Sie haben mich nie alleine gelassen. Ich hatte ein Kindermädchen aus Haigerloch, die Waltraud. Sie wohnte dort im Haag, das früher ein jüdisches Wohnviertel war. Wochentags war sie bei uns und sonntags in Haigerloch. Meine Eltern sind auch abends praktisch nicht ausgegangen, außer nach Horb zum Fasching. Sie haben sich verkleidet und mich unverkleidet mitgenommen. Wir saßen immer an einem Tisch mit dem Ehepaar Hilde und Walter Maier. Der Walter Maier hat auf dem Landwirtschaftsamt gearbeitet. Daher stammte wahrscheinlich auch die Verbindung zu meinem Vater. Die Hilde Maier war auf dem Fernamt und hat dort die Verbindungsstöpsel reingedrückt. Damals gab es noch nicht viele Telefone. Wir hatten die Nummer 339, erst 39, dann 339. Und da sagte man nicht 07 und etwas, sondern Ergenzingen 339.

Wenn mein Vater telefoniert hat, war das eine Sache für sich. Es ging so zu im Büro Kahn: *Jeanette, wie ist die Nummer vom Noll in Bierlingen?* Meine Mutter hat alle Nummern auswendig gewusst. Beim Fernamt hat mein Vater nicht gesagt: *Hier ist der Herr Kahn aus Baisingen.* Sondern nur: *Noll, Bierlingen, 458.* Und bei Hilde Maier musste er nicht mal mehr die Nummer sagen, sondern nur: *Frau Maier, Noll, Bierlingen.* Dann hat die Hilde Maier die Verbindung hergestellt. Meine Mutter hat sich darüber aufgeregt und gesagt: *Wie du mit den Fräulein vom Amt umspringst!* Mein Vater war aber der Meinung, das sei alles in Ordnung. *An Weihnachten kriegen sie von mir ein Geschenk.* Und dann haben die Eltern ab Anfang der 1950er-Jahre jedes Mal zu Weihnachten ein Paket mit ca. 30 Landjägern, als Geschenk verpackt und mit einem ellenlangen Gedicht versehen, an das Horber Fernamt geschickt.

Und irgendwann hat die Hilde Maier gesagt: *Ihr könnt den Fredy doch auch bei mir lassen, wenn ihr Stress habt.* Und so hat mich mein Vater mit dem Auto zu Hilde Maier gebracht und sie ist mit mir zum Neckar zum Schwimmen gegangen. So wurde die Freundschaft immer enger. Die Maiers sind dann auch nach Baisingen gekommen. Oder man hat sie sonntags abgeholt und ist mit ihnen essen gegangen. Meine Eltern hatten nicht sehr viele Freunde, in Nagold ein paar, und die Maiers in Horb. Hilde Maier war sehr reiselustig und hat sich uns auch im Urlaub angeschlossen. Die Geschichte von Hildes Vater, der als

alter SPDler unter den Nazis Schwierigkeiten bekommen hatte, war natürlich auch ein wichtiger Hintergrund. Meine Eltern wussten, der Vater von der Hilde war bei der SPD, die Hilde ist bei der SPD. Aber man hat nicht politisiert.

Dann gab es noch Hermann Lemberger aus Rexingen, den Schwiegervater von Josef Eberle, dem Verleger der Stuttgarter Zeitung. Der war ein alter Mann und Viehhändler. Der ist nach dem Krieg aus Amerika zurückgekommen und hat wieder hier gelebt. Mein Vater hat ihn immer mal sonntags abgeholt. Denn die einzige Erholung, die mein Vater hatte, war der Sonntag, von eins bis sechs Uhr nachmittags. Das war sein Urlaub. Er hat mich und meine Mutter mitgenommen und ist mit uns nach Freudensstadt gefahren und wir haben Kaffee getrunken und etwas gegessen. Ich saß hinten im Mercedes und habe mich gelangweilt, ich wäre lieber mit meinen Kumpels gegangen. Aber ich war ja brav. Und dann war oft dieser alte Mann dabei, der Hermann Lemberger. Und dieser alte Mann hat während der ganzen Autofahrt von Anfang bis Ende nur Vieh gehandelt – verbal. Man musste ihn schließlich in die Psychiatrie nach Rottenmünster bringen. Er ist in Rexingen begraben.

Mein Vater ist wegen mir in die jüdische Gemeinde nach Stuttgart zum Gottesdienst. Dass der Bub sieht, dass es Feiertage gibt, wie der Rabbiner spricht und wann und wie der Kantor singt. Er ging immer an Jom Kippur und an Rosch Haschana in die Synagoge. An diesen Tagen hat er seinen

Betrieb zugemacht. Man ist hingefahren und hat den Tag in der Synagoge verbracht. Und am Mittag hat er zu mir gesagt: *Komm, jetzt gehen wir zum Breuninger, da kauf ich dir ein paar Hosen.* Das war für ihn ganz normal. Und ich hab dann zu meinem Vater gesagt: *Sag mal, warum betest du nicht?* Sagt er: *Weil ich alles auswendig kann, ich brauch das nicht so. Ich weiß alles auswendig.* Ich habe ihn manchmal geprüft: *Und jetzt sag mal, guck mal hier.* Ich war vielleicht elf, zwölf Jahre alt. Er hat tatsächlich alle Gebete auswendig gekonnt. Und er konnte singen, und wie! Das haben sie in Baisingen nicht anders gelebt. Er hat sich in Stuttgart aber nie wohl gefühlt, weil dieser Nigun, der Rhythmus der Lieder war ganz anders als in Baisingen und Rexingen. Dort waren die Gottesdienste feierlicher. In Stuttgart war es jetzt halt anders. Er hatte kein Amt in der Gemeinde. Er hat nur Steuern gezahlt, und er war einer von denen, die viel gezahlt haben. Und Spenden natürlich. Aber er hat auch gar keine Zeit gehabt. Lust schon gar nicht und Zeit auch nicht.

Auswanderungspläne? «Was lebst du in Deutschland? Sag mal, tickst du noch richtig?»

Mein Vater hatte zeitlebens das Gefühl – und mir das auch als Kind vermittelt –, dass er keine Zeit mehr versäumen will, weil er in seiner Jugend gezwungenermaßen viel Zeit verloren hat. Darüber haben wir uns nie ausdrücklich unterhalten, aber das hat man gespürt. *Ach was, Urlaub, brauch i net. Wiedergutmachung, da hab i gar keine Zeit für des. I mach meine Wie-*

Karoline Marx (1868–1953) steht 1946 am Grab ihres Ehemannes auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen. Sie wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, kam mit Harry Kahn und Jeanette Karschinierow zurück und lebte im Haushalt der Familie Kahn.





1953 beim Purim-Fest der jüdischen Gemeinde in Stuttgart. Zweite von links: Jeanette Kahn, am Tisch das zweite Kind von links: der sechsjährige Fredy.

dergutmachung selber. Da kriegt man eh nur Ärger. Da muss man alles nachweisen, des brauch i net. Er war nicht hektisch, aber er war getrieben. Er war getrieben, diese dreieinhalb Jahre und auch vielleicht, was vorher schon war, wieder gutzumachen, aufzuholen. Und so war sein Leben strukturiert. Meine Mutter hat da mitgemacht. Sie hat das bei ihm erkannt. Selbst war sie nicht so. Sie war etwas mehr musisch. Sie hat gesagt: *Der Bub muss ein Instrument lernen.* Mein Vater hat nur gesagt: *Was braucht der ein Instrument, der wird doch Viehhändler.* Da braucht man kein Instrument. Das hat er immer vermittelt.

Irgendwie hat er doch, durch Gespräche mit Juden, angefangen zu überlegen, ob das jetzt richtig ist, was er macht. Er rennt dem Geld nach, er hat was versäumt und möchte das wieder aufholen, muss wieder zu Geld kommen, damit es uns gut geht. Weil: Letztendlich geschenkt kriegt man gar nichts. Dann hat man Geld und müsste es eigentlich anlegen. Aber doch nicht in Deutschland. Das hat doch alles nichts genützt, schließlich war alles weg. In diesem Zwiespalt war er. Irgendwann hatte er das Gefühl, Amerika wäre eine Alternative. Da gab es über eine Freundin meiner Mutter eine Verbindung nach Amerika. Auch Verwandte gab es noch, seinen Onkel Max, der nach San Diego ausgewandert war. Und dann hat mein Vater angefangen, Geld zu sparen, aus der Überlegung heraus, er müsste Geld nach Amerika bringen, um da vielleicht eine Existenz aufzubauen. Und er hat über die Freundin meiner Mutter Geld anlegen lassen. Und dann kam 1955/56 die Nachricht, das ganze Geld in Amerika sei weg. Man konnte nicht klären, warum. Damit war dieser Plan zu Ende.

Nach Israel gab es so gut wie keine Auswanderungspläne. Da kamen Leute, z. B. der Egon Schweizer, gebürtig aus Baisingen, ein kräftiger junger Mann. Dem hat er geholfen. Er hat Geld gespendet. Er hat Dinge besorgt, die man brauchte, und nach Israel geschickt, was es auch immer war. Aber mein Vater war dann schon wieder in Baisingen so verwurzelt, dass er nicht mehr gehen wollte. Dann kamen Leute aus Israel, die sagten zu ihm: *Was lebst du in Deutschland. Sag mal, tickst du noch richtig? Du warst hier verfolgt und warst ein Niemand und zahlst jetzt wieder Steuern.* Das war für ihn schon ein bisschen schwierig. Aber seine Heimatverbundenheit hat er immer gezeigt. Und ich glaube auch, er wäre woanders nie glücklich geworden. Aber dann kamen die Leute und sagten: *Ja, gut okay. Aber dieser junge Kerle, der sollte doch jetzt nicht hier sein. Schick doch den nach Israel.* Und ich war der einzige Sohn. Und ich sollte weg? Und wer weiß, was da passiert. Die verderben den zukünftigen Viehhändler mit intellektuellem Gehabe. Das klingt jetzt komisch, aber so hat mein Vater gedacht und geredet: *Was braucht der? Der soll eine Banklehre machen. Der braucht nicht einmal ein Abitur, und fertig. – Aber Amerika und Israel – dem Bub steht doch die Welt offen!* Ich habe mir das angehört.

Verbindungen und Freundschaften zu den schwäbischen Juden in Shavei Zion

Die Juden von Shavei Zion kamen auch zu meinem Vater und erzählten, dass es dort ganz toll ist. Es gab die Resi Pressburger, geborene Gideon. Der Vater hatte die Metzgerei im Judengässle gehabt. Sie lebte

in Shavei Zion. Und auch in Naharia hatte mein Vater noch einen weit verwandten Cousin, den Hermann Zvi Kahn. Der hatte dort eine kleine Pension, ein kleines Hotel. Und dann gab es einen der Söhne Kahn, von dem mein Vater das Haus in Baisingen gekauft hatte, vom Hermann Kahn, ein sehr reicher Jude, der später in London lebte. Dessen Söhne waren in Israel. Einer hatte eine kleine Firma für medizinische Geräte. Die kamen auch immer. Und dann kamen die Thea Lemberger und die Hilde Löwengart. Sie kamen jedes Jahr oder jedes zweite Jahr nach Freudenstadt zur Kur. Dort hat er sie sonntags besucht und sie waren bei uns. Und der Mann von Thea Lemberger, der Karl Lemberger, war ja auch ein Viehhändler. Er hat versucht, hier wieder Fuß zu fassen. Das scheiterte natürlich.

Und dann hatte ich noch einen Religionslehrer gehabt, der hieß Herbert Kahn und der hat auch immer gesagt: *Du musst nach Israel*. Mit dem Lehrer-ehepaar Kahn haben sich meine Eltern eng befreundet. Dann hat man schließlich in unserer Familie gesagt, dass man mal zu Besuch nach Israel geht. Mein Vater nicht, der hat gesagt: *Ich muss schaffen*. *Gut, Du gehst mit der Mama. Du bist jetzt 18. Du hast einen Führerschein. Du fährst jetzt mit der Mama nach Israel, nach Shavei Zion*. Der Egon Schweizer aus Baisingen hatte einen eigenen Hof in Israel mit 40 Kühen und mit Orangenhainen. Als er hörte, dass wir kommen, hat er angerufen und gesagt: *Also, ich brauche das und das. Das bringt ihr mit*. Und dann hat er aufgelegt. Das war Israel. Nun, meine Mutter hat alles geregelt. Mein Vater hat uns einen Mercedes-190er gegeben. Wir sind nach Venedig, dann auf die Fähre, mit Sim-Line, vier Tage. Man ging in Venedig auf das Schiff und war in Israel. Die Besatzung, das Betriebsklima, das Essen, die Feiern abends mit den Hora-Tänzen. Es war phantastisch. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, ich bin daheim.

Meine Mutter, mein Cousin Franklin aus England und ich sind gefahren. Wir sind mit dem Mercedes durch Israel gefahren – wunderbar. Und wir fuhren nach Shavei Zion. Die erste, die uns entgegen kam, die Resi, sagte: *Du bist em Harry sein Sohn*. Sofort, auf Schwäbisch. Wir haben im Hotel Bet Chava gewohnt. Das war toll. Wir sind von Haus zu Haus. Und überall mussten wir erzählen. *Warum ist der Vater nicht dabei?* Das Ende der Geschichte war, dass wir 1988 in Shavei Zion die Bat Mitzwa meiner Tochter Nathalie gefeiert haben, im Hotel Bet Chava, mit meinem Lehrer und vielen Gästen. Das war ein riesiges Fest. Zu dieser Zeit waren meine Eltern schon gestorben. Aber wir hatten schon sehr enge Beziehungen zu den Verwandten, zu Herbert Kahn, zu Resi Schwarz, zu den Löwengarts. Auch den alten,

reichen Artur Löwengart aus den USA habe ich noch getroffen, und er hat mir auf der Terrasse seines Hauses in Shavei Zion erzählt, dass er jetzt das Geld für die Löwengart-Halle in Shavei Zion gespendet hat. In Württemberg müssen Kinder in der Schule den Religionsunterricht besuchen, außer die Eltern sagen nein. Aber meine Eltern hatten nichts dagegen. Zum ersten Mal bin ich mit acht Jahren zum Landesrabbiner Bloch zum Religionsunterricht gekommen. Damals gab es noch keine Lehrer. Die Stuttgarter Kinder hat der Rabbiner samstags in der Synagoge gesehen. Aber da gab es noch so einen verstreuten Fredy Kahn, dessen Vater nicht viel kam. Aber der musste ja auch Religionsunterricht haben. Anfangs hat mich meine Mutter einmal die Woche oder jede zweite Woche nach Stuttgart gebracht. Bei Bloch mussten wir Hebräisch so schreiben, wie es im Gebetbuch stand, also in Druckschrift. Für einen Achtjährigen ist das ja Irrsinn. Da habe ich total den Spaß verloren. Für ein Wort habe ich eine halbe Stunde gebraucht, denn es musste wie gedruckt aussehen.

Und dann kamen israelische Lehrer. Da kam Schwung rein. Diese Lehrer waren Wanderlehrer. Sie kamen mit dem Zug nach Eutingen, um 13.00 Uhr. Und ich kam um 13.00 Uhr mit dem Bus aus Nagold von der Schule. Ich hatte jede Woche richtigen Religions-Unterricht, immer donnerstags. Und je nach Lehrer war es unterschiedlich. Der eine hat gerne gesungen. Der andere hat Geschichten erzählt und ich durfte auch Kreuzworträtsel machen. Es war ein richtiges Lernen, aber im kleinen Kreis, nämlich der Lehrer und ich. Dann war Bar Mitzwa und immer noch der Unterricht zuhause. Damals gab es noch kein Abitur in jüdischer Religion in Württemberg. Erst später hat das Herr Tenné durchgesetzt. Mit siebzehn habe ich aufgehört mit dem Unterricht. Aber an den Feiertagen bin ich immer mit meinen Eltern nach Stuttgart in die Synagoge und später mit meiner Frau Cathy und den Kindern. Über den damaligen Schulunterricht habe ich viel rumgemeckert. Schließlich habe ich mir gesagt: *Du musst nicht rummeckern, sondern Verantwortung übernehmen*. So habe ich mich in die Revisionskommission der IRGW (= Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg) wählen lassen und dann später in den Vorstand der IRGW. Meinem Vater hätte das bestimmt gefallen.

*Über den Viehhandel nach 1945 berichtete Dr. Fredy Kahn ausführlich in einem Gespräch mit Carsten Kohlmann, abgedruckt im Band **Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb**. Zu beziehen über den Buchhandel oder direkt beim Barbara Staudacher Verlag, Horb, ISBN 978-3-928213-15-8.*



Die Räuberbande des Anton Rosenberger. Um Streit zu vermeiden, wird das Verteilen der Beute anonymisiert vorgenommen. Der Anführer Anton Rosenberger zeigt mit einem Stecken auf einen Teil der erbeuteten Geldstücke. Am linken Bildrand sitzt abgewandt der «Bläse» und bestimmt, wer den Anteil erhält. Pflug verlegt die Szene vor das Storchenhaus im Altdorfer Wald. Von dort aus startete die Bande 1818/19 ihre Beutezüge. Gouache auf Papier, um 1824, 51 x 70 cm.

Uwe Degreif

Johann Baptist Pflug (1785–1866) Ein neuer Blick auf einen bekannten Meister

30 Jahre sind vergangen seit der letzten Monografie zu dem Künstler. Sie erschien anlässlich seines 200. Geburtstags im Jahr 1985. Der damals entstandene Katalog verzeichnete den Bestand der Stadt Biberach, der etwa ein Drittel seines Oeuvres ausmacht. Die beiden anderen Drittel blieben weiter ohne Zusammenschau. Dabei sind Pflugs Darstellungen bei Historikern, bei Trachtenvereinen und Brauchtumsforschern beliebt, auch unter Sammlern ist seine Wertschätzung ungebrochen. Sobald eines seiner Bilder auf den Markt kommt, erzielt es einen ansehnlichen Preis, was für Kunst des 19. Jahrhunderts keineswegs selbstverständlich ist. So gab es seit Langem den Wunsch, den Künstler mit einem Werkverzeichnis zu würdigen.

Das Vorhaben schien notwendig und wünschenswert, aber kaum zu realisieren, denn der Verbleib von vieler Gemälde war ohne jede Spur. Die ehemaligen Besitzer sind verstorben, es kam zu Erbteilungen

und zu Verkäufen, im Zweiten Weltkrieg ging einiges verloren. Zudem fiel das eine oder andere Bild unzureichenden Erhaltungsbedingungen zum Opfer. Wo sollte man da suchen? Der finanzielle und zeitliche Aufwand, die aktuellen Besitzer ausfindig zu machen und Zugang zu ihren Werken zu erhalten, erschien wenig aussichtsreich. Es ist nun dennoch gelungen, weil vom Anspruch auf Vollständigkeit Abstand genommen wurde. Im jetzt erschienenen Werkverzeichnis sind 250 Werke mit Abbildungen aufgeführt. Der Verbleib von 40 weiteren ist unbekannt, sie kennt man lediglich über die Titel. In der Summe gibt dies ein Oeuvre von fast 300 Werken, zudem haben sich Dutzende von Zeichnungen und vier Skizzenbücher erhalten. Im Vergleich mit anderen Künstlern dieser Zeit dokumentiert dies ein durchaus umfangreiches bildnerisches Schaffen.

Da mit Hilfe eines Werkverzeichnisses auch ein Werkverlauf dokumentiert wird, galt es viele Bilder

hinsichtlich ihrer Entstehungszeit zu prüfen. Pflug hat nur etwa die Hälfte seiner Bilder datiert, die Entstehung der anderen Hälfte musste auf Grundlage stilistischer und motivischer Merkmale zeitlich eingegrenzt werden. Das war nicht immer einfach. Pflug bildete in seinen mehr als 40 Schaffensjahren keine deutlich unterscheidbaren Schaffensphasen aus, die eine schnelle Einordnung erlaubt hätten. Lediglich sein Frühwerk zeigt markante Unterschiede. So galt es viele Werke einem mehrfachen Vergleich zu unterziehen und charakteristische Formulierungen in Malweise und Komposition ausfindig zu machen. Die meisten konnten so auf wenige Jahre genau eingeordnet werden. Im Zuge der Gesamterfassung galt es leider auch Werke abzuschreiben. In den vergangenen 100 Jahren wurden immer wieder Bilder als «Pflug» verkauft und versteigert, die nicht von seiner Hand stammen. Bei manchen hat man mit dem Hinzufügen einer Signatur nachgeholfen, anderen gab man auf der Rückseite Informationen bei, die eine Herkunft von dem Künstler nahe legen. Es war deshalb für manchen Besitzer keine erfreuliche Nachricht, als er erfuhr, dass sein Bild nicht von Johann Baptist Pflug stammt.

Eine vielseitige Begabung entfaltet sich nach kurzer Studienzeit in München

Im Ergebnis gilt es das Bild vom «Genremaler Pflug» zu korrigieren. Zwar zählt dieser Motivbereich zu seinem umfangreichsten und Pflug hat sich ihm am längsten gewidmet, zugleich beginnt er damit relativ spät. Erst ab 1825 entstehen seine Szenen der bäuerlich-dörflichen Welt, die man so nachhaltig mit seinem Namen in Verbindung bringt. Zu diesem Zeitpunkt hat er bereits zahlreiche Militär- und Schlachtenszenen geschaffen. Es wurde deutlich, dass er sich viele Jahre lang mindestens so intensiv der Verbildlichung von Kämpfen und Truppenbewegungen widmete, wie später dem Volksleben. Für diesen Motivbereich schuf er sogar die größeren Bildformate und figurenreicheren Szenen.

Von 1806 an studiert Pflug an der Münchener Akademie, muss diese aber bereits 1809 wegen des Ausbruchs des Tiroler Aufstands und der damit verbundenen Mobilmachung Bayerns wieder verlassen. Als Bürger der Stadt Biberach gehört er zum Königreich Württemberg und gilt als Ausländer. Er hat diese verkürzte Studienzeit später mehrfach bedauert. 1810 kann er sich um eine Stelle als Zeichenlehrer an der höheren Schule in Biberach bewerben und bekommt sie nach einer Prüfung zugesprochen. Auch wenn das Deputat nicht sehr umfangreich ist, so sichert die Stelle ihm doch das

Nötigste. Bald gilt er als der erste Künstler am Ort. Man fragt ihn wegen Portraits an, wünscht sich von ihm Gedenk- und Huldigungsblätter und beauftragt ihn mit Veduten (Stadtansichten). Zudem restaurierte er Gemälde, entwirft Familienwappen, schafft Altarbilder und gibt den oberschwäbischen Räubern der Jahre 1818/19 ein Gesicht. Und man wird in der Residenzstadt Stuttgart auf ihn aufmerksam: 1814 wird er um Vorlagen für Trachtendarstellungen gebeten, zwischen 1819 und 1824 liefert er die Vorlagen für den populären Zyklus «Ländliche Gebräuche in Württemberg». Um 1820 findet er das karikierende Bild für die Unterschiede zwischen den alt- und neuwürttembergischen Landesteilen. 1834 illustriert er ein Gedicht von Gustav Schwab «Graf Eberhard der Rauschebart». Für die in Stuttgart ansässigen Kunst- und Buchverlage Georg Ebner und Paul



Selbstbildnis mit Ehefrau Theresia. Pflug war von kleiner Statur, hatte kräftiges Haar, einen ausgeprägten Backenbart und ein lebenszugewandtes Wesen. Im Gemälde, das ihn als Maler und Bürger ausweist, ist im Hintergrund eine Zither zu erkennen, die Pflug ausgiebig zu spielen pflegte. Theresia Pflug steht unter einer Pietà-Darstellung, die ihre Glaubensfestigkeit unterstreicht. Das Paar hatte vier Kinder, von denen jedoch nur eine Tochter den Vater überlebte. Öl auf Holz, um 1840, 57,5 x 41 cm.



Ansicht von Buchau mit dem Federsee. Blick von der Kappeler Höhe mit Wuhrkapelle und der Stadt Buchau, im See mehrere Schilfinselfen. Obgleich Pflug diese Vedute erst um 1822 geschaffen hat, gibt sie den Zustand vor den beiden Seefüllungen 1788 und 1808/09 wieder. Gouache auf Papier, um 1820, 22 x 39 cm.

Balz wird Pflug der Gewährsmann für die Darstellung oberschwäbischer Lebensweisen schlechthin. Diese Vielseitigkeit lässt ihn als Künstler in einem neuen Licht erscheinen.

Und es zeigte sich, dass er nicht nur malt und zeichnet, sondern sich auch einer damals populären Technik zuwandte – der Lithografie. Bislang bereiten einige Szenen, die mit «Pflug» signiert sind, Kopfzerbrechen. Es blieb unklar, welcher professionelle Lithograf sie auf den Stein übertragen hat. Er ist der Pflugischen Malweise sehr nahe gekommen, soviel stand fest. Jetzt ist klar: Pflug selbst darf als der unbekannteste Künstler gelten. Mindestens sechs solcher Blätter stammen von seiner Hand. Die Stelle als Zeichenlehrer bekleidet er übrigens 45 Jahre lang. Es ist ein Segen für die Stadt Biberach und die künstlerisch talentierten Knaben, deren Fähigkeiten so früh entdeckt und gefördert werden können. Einigen empfiehlt Pflug das Studium an einer Kunstakademie. Zu seinen erfolgreichsten Schülern zählen Anton Braith (1836–1905), der sich in München zu einem der anerkanntesten Nutztiermaler der Epoche des Realismus entwickelt, und Eberhard Emminger (1808–1884). Ihn empfiehlt Pflug der Kunstanstalt Georg Ebner in Stuttgart. Emminger erweist sich als einer der produktivsten Lithografen Süddeutschlands und erstellt zahlreiche Stadtansichten. Auch Ernst Rau (1839–1875) besucht Pflugs Unterricht. Von ihm stammt die Schiller-Statue in Marbach. Am 18. August 1856 schließlich stellt Johann Baptist Pflug beim Stiftungsrat der Stadt den Antrag, in den

Ruhestand gehen zu dürfen, wegen seines Alters und der *Abnahme des Gesichts*. Sein Augenlicht habe sich sehr verschlechtert, zudem sei er mit 72 Lebensjahren bereits in fortgeschrittenem Alter. Dem Antrag wird stattgegeben, zum 1. Oktober 1856 tritt Pflug in den Ruhestand. Sein letztes Gemälde datiert aus dem Jahr 1851.

Pflugs Image als etwas kauziger Biberacher bestätigt sich. Allerdings erscheint er nicht nur als einer, der an den Wirtshaustischen das Wort führt und Anekdoten und Schwänke aus der Reichsstadtherrlichkeit zum Besten gibt. Er erweist sich auch als einer, der sich mit dem Zeitgeschehen auseinandersetzt, als bildender Künstler und als Autor. So verfasst er 1840 einen langen Beitrag über das Treiben der oberschwäbischen Räuber und hält im letzten Lebensjahrzehnt mit seinem Biografen Julius Ernst Günthert (1820–1892) brieflichen Kontakt. Dieser bildet die Grundlage für die 1874 und 1877 von Günthert in freier Nacherzählung herausgegebenen «Erinnerungen eines Schwaben. Aus der Räuber- und Franzosenzeit». Dass Pflug ein konservativer Zeitgenosse ist, der sich Neuerungen gegenüber wenig aufgeschlossen zeigt, ändert nichts daran, dass er mit genauem Blick auf seine Zeit schaut. Dabei hätte er persönlich ausreichend Grund gehabt, die Glorifizierung der «alten Zeit» aufzugeben: Als Künstler und Lehrer hat er es durchaus zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht, und es ist ihm gelungen, Mitglied des Biberacher Gemeinderats zu werden. Fast zehn Jahre lang gehört er diesem Gremium an, dessen Zugang ihm zu

Reichsstadtzeiten aus Gründen familiärer Privilegien verwehrt geblieben wäre. 1848 demissioniert er wegen politischer Differenzen.

Abneigung gegen die Französische Revolution und Verehrung des «Lieblingshelden» Erzherzog Karl

Seine beharrende Weltsicht zeigt sich schon früh in seiner Abneigung gegenüber der Französischen Revolution und in der Vorliebe für die österreichische Armee und ihren jugendlichen Führer Erzherzog Karl. Ihn nennt er mehrfach seinen Lieblingshelden. Prägende Eindrücke erhält er im Zusammenhang der sogenannten Koalitionskriege (1793–1815). Sie geben vermutlich den Impuls, sich künstlerisch zu betätigen. Seit dem Frühjahr 1792 setzen sich riesige Armeen in Richtung des revolutionären Frankreichs in Bewegung. Blutige Kriege halten den Kontinent 23 Jahre lang nahezu ununterbrochen in Angst und Schrecken. Pflug erlebt als Elfjähriger die ersten Truppendurchzüge. 1793 wird auf Druck Österreichs der Reichskrieg gegen das revolutionäre Frankreich erklärt, wodurch auch die Freie Reichsstadt Biberach in der Pflicht steht, Truppen zu ent-



Bauern beim Abliefern des Zehnten. Vor der Kulisse des Bodensees trifft der reiche wohlgenährte katholische Lebmensch aus Oberschwaben auf einen schmucklosen, sparsamen, abgemagerten Protestanten Altwürttembergs. Es ist auch ein Bild über die Folgen unterschiedlichen Erbrechts: einerseits das Anerbenrecht, das Hof und Boden zusammenhält, andererseits die Realteilung, die alle Kinder berücksichtigt und zu immer kleineren Gütern führt. Gouache auf Papier, um 1820/25, 15,5 x 13,5 cm.

senden. Ende 1795 werden erste Gefangene in der Stadt einquartiert, am 2. Oktober 1796 tobt zwischen französischen und kaiserlichen Truppen die erste Schlacht bei Biberach. Gemeinsam mit anderen Schaulustigen beobachtet er von der Höhe des Lindede herab das blutige Geschehen. Nach den Kämpfen werden gefangene und verwundete Franzosen am Kapuzinerkloster von dortigen Mönchen gepflegt. Jahre später hält er diese Begebenheiten in einem Gemälde fest. Als Folge sieht sich die französische Armee gezwungen, sich an den Rhein zurückzuziehen, wobei die westlich von Biberach gelegenen Dörfer Uttenweiler und Alberweiler geplündert werden. Pflug veranschaulicht diese für die Bewohner traumatischen Ereignisse später ebenfalls in Gemälden.

Als am 9. Mai 1800 die Schlacht um Biberach in vollem Gange ist, kann er das Geschehen erneut aus der Distanz beobachten; zu diesem Zeitpunkt ist er 15 Jahre alt und noch Sängerknabe im Benediktinerkloster Weingarten. Fünf Jahre später, am 20. Oktober 1805, verfolgt er in Ulm das Schauspiel rund um die Niederlegung der Waffen der österreichischen Truppen in Anwesenheit von Napoleon Bonaparte. Napoleon ließ an diesem Vormittag in einem riesigen Halbkreis um den Norden Ulms 50.000 Mann der Grande Armée Aufstellung nehmen, um die Kapitulation der österreichischen Deutschlandarmee entgegenzunehmen. Vierzig Jahre später wird daraus ein Gemälde entstehen, das Napoleon als einsamen Feldherrn auf einem Hügel zeigt. Eine Folge des Friedens von Lunéville (1801) ist die von Napoleon 1802 im rechtsrheinischen Deutschland ins Werk gesetzte Säkularisation und Mediatisierung. Sie hebt ein seit mehreren Jahrhunderten bestehendes Machtgefüge außer Kraft. Die Freie Reichsstadt Biberach verliert ihre Unabhängigkeit und wird 1802 der Markgrafschaft Baden zugesprochen; 1806 wird sie im Tausch mit der Stadt Villingen Teil des Königreichs Württemberg. Pflug ist derjenige, dem man die Portraits des neuen Landesherrn und des Bürgermeisters überträgt.

Was bislang nicht ausreichend gewichtet wurde, ist, dass der Künstler nahezu ausschließlich französische Niederlagen ins Bild setzt, wobei diese gemessen am Verlauf der sieben Napoleonischen Kriege eher die Minderheit darstellen. In dieser bewussten Themenwahl kommt seine Parteinahme zum Ausdruck, die er auch in seinen Memoiren bezeugt.

Mehrfach stellt er Napoleon als Feldherrn vor der Schlacht von Aspern in Gemälden dar. Hier, nördlich von Wien, erlebt der französische Kaiser am 21./22. Mai 1809 seine erste militärische Niederlage, wodurch sein Nimbus der Unbesiegbarkeit verloren



Tanz der Kriegsveteranen. 1840 stiftete König Wilhelm I. den Veteranen der Koalitionskriege eine Gedenkmünze. Auf dem Rückweg von der öffentlichen Verleihung in Biberach feiern die betagten Kriegsteilnehmer die späte Anerkennung mit Tanz und Musik. Die Münzen haben sie mit Eichenlaub am Revers befestigt. Öl auf Holz, 1842, 31 x 26,5 cm.

geht. Nachdem Napoleon in der Völkerschlacht von Leipzig 1813 erneut geschlagen wird, kommt im März 1814 eine große russische Armee nach Biberach. Sie befindet sich auf dem Weg nach Frankreich, wohin sich der Kriegsschauplatz mittlerweile verlagert hat. Angeblich ziehen nicht weniger als 1.000 Militärfuhrwerke vor die Stadt und bilden eine gewaltige Wagenburg. Pflug kommt mit den russischen Truppen in persönlichen Kontakt. Auch die über Jahre stattfindenden Begegnungen und Erlebnisse mit französischen, österreichischen, ungarischen, kroatischen und russischen Einheiten hinterlassen bei ihm tiefe Eindrücke. Das vielfältige Treiben in den Lagern weckt seine Aufmerksamkeit, er lernt Reiter und Musiker und militärisches Gerät kennen. Bis ins Jahr 1845 entstehen etwa 50 Werke, Pflugs militärbezogenes Schaffen umfasst Szenen des Kampfgeschehens wie auch Marsch- und Lager-szenen.

kirchlichen Feiertagen. Kirchliche Bräuche wie Prozessionen oder das Sternsingen fehlen vollständig, ebenso das in jenen Jahren an Bedeutung gewinnende Biberacher Heimatfest, das Schützenfest. Es wäre übertrieben zu sagen, Pflug bildete das ganze Leben des Volkes ab; so wie er nicht alle Jahreszeiten darstellt – von ihm gibt es keine Szene des Winters. Dennoch hat kein anderer Künstler ähnlich viele Aspekte ins Bild gesetzt. In seinen Szenen finden sich Figuren aus unterschiedlichen Generationen und allen gesellschaftlichen Schichten.

Wie die anderen württembergischen Genremaler jener Zeit, die jüngeren Johann Baptist Kirner (1806–1866), Caspar Kaltenmoser (1806–1867) und Heinrich Franz Gaudenz von Rustige (1810–1900), hält sich Pflug vom klassizistisch dominierten Zeitstil fern. Dessen Kühle und Formstrenge gilt als zeitgemäße Darstellungsweise; Adel, Militär und städtisches Bürgertum repräsentieren sich mit ihm. Als

Übergänge: Von französischen Niederlagen zum oberschwäbischen Landleben

Der Umfang der Genredarstellungen beläuft sich hingegen auf fast das Doppelte. Eingerechnet sind seine Vorlagen für die Zyklen «Landleute» und «Ländliche Gebräuche in Württemberg». Genredarstellungen machen damit ein Drittel seines Oeuvres aus. Fragt man nach den Schwerpunkten, so zeigt sich folgende Gewichtung: Am umfangreichsten malt er Szenen in Gasthäusern. Dazu zählen Momente des abendlichen Kartenspiels, das Vorlesen der Zeitung, der Blick auf eine Festgesellschaft. Die zweithäufigsten Szenen kennen als Anlass das Fest der Kirchweih und die mit ihm verbundenen Volksbelustigungen. Solche Szenen bieten auch Jahrmärkte und die Auftritte von Zirkus- und Theaterleuten. An dritter Stelle folgt das Geschehen rund um die Hochzeit. Pflug zeigt uns das Anfertigen der Aussteuer, das Aushandeln des Heiratsvertrags und das Abholen der Braut. Bereits die erwartungsvollen Momente des Kennenlernens und Annäherns in der Kunkelstube oder auf dem Erntefest sind ihm häufiges Motiv. Pflug hält nicht alles im Bild fest, was sich gemäß der Tradition oder dem Jahreslauf in Oberschwaben ereignet. Beispielsweise wird ihm das Fasnetstreiben nie zum Motiv wie auch nicht das Geschehen an

Ausdruck einer kleinen Oberamtsstadt taugt er nicht, so viel Ideales gilt dort nicht als glaubwürdig.

Wer hat seine Werke erworben? Biberacher Bürger, oberschwäbischer Adel und württembergisches Militär

Ein differenziertes Bild erlaubt eine Liste von 1886. Als aus Anlass seines 100. Geburtstags und der Enthüllung einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus die Stadt Biberach eine Ausstellung organisiert, trägt man 120 Werke zusammen und notiert Titel und Leihgeber. Danach stammen 40 Werke aus Biberacher Privatbesitz, sieben kommen aus Ulm, fünf aus Stuttgart, vier aus Weingarten, drei aus Schwäbisch Gmünd, je eine aus der Nähe von Wangen und Augsburg. 30 Leihgaben steuert der oberschwäbische Adel bei, 15 das württembergische Königshaus. Demzufolge befanden sich ein Drittel der Leihgaben in Biberach, ein weiteres Drittel in Städten Württem-

bergs, ein drittes Drittel in oberschwäbischem und Stuttgarter Adelsbesitz.

Es zeigt sich eine Unterscheidung zwischen Stadt und Land: Die Besitzer in der Residenzstadt Stuttgart und der Garnisonstadt Ulm nehmen einen höheren gesellschaftlichen Rang ein als die Besitzer in der Oberamtsstadt Biberach. In Stuttgart haben sie eine Stellung im Umkreis des Hofes oder sind Teil der öffentlichen Verwaltung, in Ulm sind es Militär-angehörige. Die Biberacher Eigentümer gehören anderen Kreisen an. Es sind zum einen Selbstständige (Apotheker, Arzt), zum zweiten Kaufleute (Eisen-, Mehl-, Haushaltswarenhändler), zum dritten Handwerker (Braumeister, Gerber, Schlosser, Färber, Müller), zum vierten Personen mit unterschiedlichen Stellungen (Pfarrer, Forstverwalter, Gastwirte). Für sie ist der Erwerb eines Bildes Ausdruck der Verbundenheit mit dem Künstler und mit seiner regionalen Ausrichtung. Fast alle Leihgeber



Der Heiratshandel. In einer Bauernstube handeln die Eltern die Mitgift aus. Die Mutter des Bräutigams ist mit dem Angebot noch sichtlich unzufrieden und fordert mehr. Ein Notar am Tisch wird den Vertrag aufsetzen. Rechts erhält der Vermittler, der «Schmuser», den Lohn für das Anbahnen. Öl auf Holz, 1840, 43 x 53 cm.



Das Volksfest in Cannstatt. Der zwölfteilige Zyklus «Ländliche Gebräuche in Württemberg» gilt als Pflugs bekanntester. Er erschien zwischen 1824 und 1830 im Verlag der Ebnerschen Kunsthandlung Stuttgart. Elf der zwölf Vorlagen lieferte Pflug. Das Blatt zeigt die 1818 erstmals abgehaltene Tierprämierung. Aquatinta-Radierung von Carl Wiesner nach Pflug, koloriert, 1824, 16 x 20,5 cm.

steuerten ein Werk zur Ausstellung bei, nur wenige zwei. Hingegen sind die oberschwäbischen Adelsfamilien mit drei und mehr Werken vertreten.

Es ist übrigens Pflugs erste Einzelausstellung, 20 Jahre nach seinem Tod. Zu Lebzeiten ist er lediglich mit einzelnen Werken auf Ausstellungen vertreten. Dennoch war er kein übersehener oder gar verkannter Künstler. Retrospektive Ausstellungen zu Lebzeiten gibt es erst seit dem beginnenden 20. Jahrhundert. Die Ausstellung in Biberach war eine Gedächtnisausstellung.

Die Frage nach dem Realitätsgehalt seiner Bilder ist von Belang, weil sie immer wieder als Illustrationen verwendet werden, wenn es darum geht, das Leben in Oberschwaben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu veranschaulichen. Weil den Pflugschen Szenen ein so hoher Realitätsgehalt attestiert wird, sind sie bei Historikern beliebt und prägen unser Bild von dieser Zeit und dieser Region. Eine ihrer Qualitäten liegt sicher in ihrer atmosphärischen Verdichtung. Pflug greift nicht wahllos Momente heraus, vielmehr verdichtet er sie auf eine Weise, dass sie Momente der Wiederholung und Tradition beinhalten. Grundlage sind ihm die vor Ort

gefertigten Bleistiftzeichnungen, die er im Atelier baukastenartig zu einem Gemälde zusammenfügt. Dabei spielt es für ihn keine Rolle, dass die Skizzen zeitlich unabhängig voneinander und auch örtlich entfernt voneinander entstanden sind. Das, was auf ihnen festgehalten ist, hat sich ereignet. Wie bei einer Montage kombiniert er solche Eindrücke zu einem neuen Ganzen. Ein fotografisches Abbild ergibt sich so nicht, aber es entsteht die dichteste Beschreibung, die wir kennen. Pflug gelingt die Verwandlung seiner Zeit in ein gemaltes Bild, das Wahrscheinliche in etwas Glaubhaftes.

*Dichtung oder Wahrheit? Für Oberschwaben typisch?
Pflugs Genreszenen zwischen Fund und Erfindung*

Vielen Rezensenten gelten seine Bilder als «typisch oberschwäbisch»: *In seiner oberschwäbischen Heimat wurzelte er mit allen Fasern seines Herzens. Aus ihr strömte ihm die Kraft zu für sein künstlerisches Schaffen, auf sie war sein ganzes Interesse gerichtet. Die großen und kleinen Geschehnisse des Oberlandes verfolgte er aufs lebhafteste und mit allen Lebensverhältnissen war er aufs beste vertraut*, meint August Breucha (1909).¹ Otto

Fischer (1925) sieht ihn *nicht in die Ferne träumend, sondern mit dem nährenden Mutterboden verbunden und in seiner Sphäre immer wieder atmend und wirksam.*² Genau betrachtet zeigt sich eine oberschwäbische Prägung als weniger ausgeprägt. In jener Zeit leben mehr als 70 % der Bevölkerung zwischen Donau und Bodensee von der Landwirtschaft. Die Bevölkerungsdichte ist in allen Oberämtern gering, neben dem Getreideanbau spielt die Viehzucht eine große Rolle.³ Diese Realität spiegelt sich in Pflugs Bildern nicht wider. Die meisten seiner Szenen sind in einer kleinstädtischen Umgebung zu verorten mit Handwerkern und Honoratioren, nur wenige geben ein bäuerliches oder dörfliches Leben wieder. Weder trifft man auf Kühe oder Schafe noch bildet sich die Weite der oberschwäbischen Hochebene ab; selten zeigen sich in Pflugs Bildräumen eine offene Landschaft oder ein kleiner Weiler. Im Gegenteil: Meist verortet Pflug seine Szenen in einer Umgebung mit stattlichen Gebäuden. Gasthaus, Kirche und Rathaus legen einen baulich verdichteten Landstrich nahe. Über die Figuren entsteht zudem der Eindruck einer bürgerlich geprägten Gesellschaft. Auch hinsichtlich der konfessionellen Verteilung bildet Pflug die Region nicht ab. Über 90 Prozent der Bevölkerung sind in jener Zeit katholischen Glaubens, lediglich sieben Prozent zählen sich zum evangelischen Glauben. Pflug hält hingegen an einer ›paritätischen Sicht‹ fest und gibt keiner der beiden Konfessionen ein Übergewicht. Auch dies spricht für eine ›reichsstädtische‹ Sicht.

In der Prägung durch barocke Bauten trifft Pflug durchaus ein Charakteristikum der Region. Der Katholizismus spielt eine Rolle in Gestalt von Kirchen und Klöstern und von kirchlichen Festen. Zahlreichen Szenen ist eine betonte Sinnenfreude eigen. Vermutlich erschienen seine Werke den Zeitgenossen wegen ihrer erzählerischen Fülle, wegen ihrer festlichen Gestimmtheit und der Bereitschaft zum Feiern als ›katholisch‹.

Hätte er mehr aus sich machen können? Aus Sicht von August Breucha (1919) hat sich Pflug allzu sehr begrenzt: *Will man Pflug seinen Platz in der Kunstgeschichte anweisen, so wird man sich sofort bewusst, dass er kein Bahnbrecher und Führer war, und dass seine Kunstbetätigung außerhalb der damals herrschenden Strömung war. Die Kunst stand damals unter klassischem Einfluss, im Schatten Raffaels, war auf das Hohe und Ideale gerichtet ... und hatte einen stark weltbürgerlichen Zug. Rom war die große Sehnsucht und die hohe Schule der Künstler von ganz Europa ... Pflug war kein um die höchsten Probleme des Lebens und der Kunst ringender Geist, sondern ein mit sich und seinem Schicksal zufriedener Biedermeier.*⁴ Breucha teilt die Einschät-

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866-0 · www.wzg-weine.de



Die Plünderung von Alberweiler. Nach der Schlacht bei Biberach am 2. Oktober 1796 plündert die französische Armee die Dörfer Uttenweiler und Alberweiler. Vor der Kulisse brennender Häuser kommt es zu sexuellen Übergriffen und Plünderungen. Ein Pfarrer und ein Ehepaar mit Kindern beschwören den französischen Offizier, den Ort vor weiterer Plünderung zu verschonen. Öl auf Leinwand, um 1830, 23,5 x 20 cm.

zung, dass Genremalerei und regionale Begrenzung einander bedingen. Statt nach Rom zu streben verhockte Pflug in der Oberamtsstadt Biberach. Auch Hans Hildebrandt (1924) sieht sein Potenzial nicht ausgeschöpft: *Hätte sich der Biberacher Pflug nicht so eigenbrötlerisch in seine Kleinstadt verkapselt wie eine Schnecke in ihr Haus, er wäre längst einer der gefeiertsten Genremaler der Jahrhundertmitte. Denn seine Werke, nur manchmal allzu vollgestopft mit glücklichen Einfällen skurrilen Humors und wiederum voll dichterischer Phantasie vom Schlag Mörikes, sind kleine Meisterstücke subtilster Art, ganz neuer Farbklänge und reizvollen Aufbaus.*⁵ Ihm entgegnet Otto Borst (1991): *Wer so argumentiert, hat Pflug letzten Endes nicht verstanden. Seine Eigenart zieht ihre Nahrung ganz aus dem abgestammten und heimatlichen Geviert. «Draußen» wäre Pflug einer der Zweit- und Drittrangigen geworden, ohne jenes Zubrot, von dem seine Kunst allemal gelebt hat: dem Geruch der alten Biberacher Häuser, dem dunkel-ernsten*

*Ton des oberschwäbischen Moränenlands, der tristen Sprache der Riede im späten Herbst.*⁶ Für Borst ist Pflugs Beschränkung auf das heimatliche Geviert eine Voraussetzung für seine Originalität. Gerade weil er nicht die Luft der Weltkunst schnupperte, konnte er solche Eigenarten ausbilden.

Einen Anspruch auf Erneuerung verband Pflug mit seiner Kunst nicht, auch griff er kaum Neuerungen auf. Der Barock schwingt stärker nach als der zeitgemäße Klassizismus. Die Konstanz seiner Formensprache lässt erahnen, wie gefestigt er in seinem künstlerischen Selbstverständnis war. Stets schlägt er dabei einen Ton an, der positiv und humorvoll gestimmt ist. Seine innere Verbundenheit mit seiner Zeit prägen sich einem ein. Seine Originalität entspringt einem Gespür für «glückliche Momente» und einem malerischen Können, diese sichtbar werden zu lassen.

ANMERKUNGEN

- 1 August Breucha: Johann Baptist Pflug, in: Sonntagsbeilage zum Deutschen Volksblatt, Nr. 51 v. 19. Dezember 1909.
- 2 Otto Fischer: Schwäbische Malerei des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1925, S. 46.
- 3 Peter Eitel: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert, Band 1, Ostfildern 2010, S. 131.
- 4 August Breucha: Der Sittenmaler Johann Baptist Pflug von Biberach, in: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, Nr. 5 v. 1. Juni 1919.
- 5 Hans Hildebrandt: Die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, Potsdam 1924, S. 266.
- 6 Otto Borst: Biberach. Geist und Kunst einer schwäbischen Kleinstadt, in: Dieter Stievermann (Hg.): Geschichte der Stadt Biberach, Stuttgart 1991, S. 122.

2016 jährte sich der Todestag des Biberacher Malers Johann Baptist Pflug zum 150. Mal. Aus diesem Anlass würdigt ihn das Museum Biberach ab dem 29. Oktober 2016 mit einer Retrospektive und legt ein Werkverzeichnis seiner Gemälde und druckgrafischen Arbeiten vor. Die Ausstellung «Die glücklichen Einfälle des Johann Baptist Pflug» ist bis zum 19. März 2017 zu sehen. Das Werkverzeichnis wurde vom Autor dieses Beitrags herausgegeben. Uwe Degreif (Hg.): Johann Baptist Pflug. 1785–1866. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2016, 334 Seiten, 39.80 €.

Der «Kampf um die Laufenburger Stromschnellen» war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Initialzündung für den Heimatschutz und so etwas wie die erste moderne Bürgerinitiative, die sich gegen die großtechnologische Nutzung und für den Schutz der wildurteilichen Flusspassage am Hochrhein engagierte. Die als «Laufen» bezeichneten Stromschnellen bildeten die Grundlage für die wirtschaftliche Nutzung des Flusses, bei welcher der Lachsfang eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die Bewegung des Heimatschutzes kritisierte die industrielle Ausbeutung der Natur und die Zerstörung des Landschaftsbildes. Der Protest des 1904 gegründeten «Bund Heimatschutz» mit Unterstützung namhafter Wissenschaftler, Künstler und Naturschützerinnen scheiterte; das quer zum Rhein gebaute Flusskraftwerk wurde zwischen 1908 und 1914 gebaut und steht heute selbst als Monument der Industriegeschichte unter Denkmalschutz. Ausführlicher vgl. Martin Blümcke und Wilfried Setzler (Hg.): «Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart schützen». Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute, Ostfildern 2014.

Gehen wir zurück in die Zeit um 1870. Im Großherzogtum Baden regierte Großherzog Friedrich I., verheiratet mit Luise, Prinzessin von Preußen, der Tochter des preußischen Königs Wilhelm II. Er durfte nach dem Sieg über Frankreich am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles als Schwiegersohn des neuen Kaisers Wilhelm I. von Hohenzollern das zweite deutsche Kaiserreich ausrufen. Damit war – allerdings unter Ausschluss von Österreich – ein nationaler Traum in Erfüllung gegangen.

In zwei Altstadt Häusern in Kleinlaufenburg, Hauptstraße 14 und 16, in den zurückgesetzten Gebäuden gegenüber dem mittleren Brunnen zwischen Straße und Rhein, lebte im 19. Jahrhundert die Familie Rueb, deren Angehörige sich als Salmenfischer betätigten. In der Hauptfangzeit von Allerheiligen bis Weihnachten hatten sie am und auf dem Rhein viel zu tun, um den begehrten Lachs zu fangen. Offenbar ernährte die Fischerei allein nicht jeden Mann, denn Edmund Rueb war gelernter Schreiner, sein Bruder Otto Rueb Bäcker und Stadtrechner, wobei er die mit Eisen beschlagene Kasse in

seiner Stube aufbewahrte, und Bruder Ernst Rueb hatte eine kaufmännische Lehre absolviert und fungierte auch als katholischer Stiftungsrechner. Ernst Rueb heiratete Antonia Willi aus Sigmaringen und am 4. Februar 1881 kam ihr Sohn Adolf Rueb auf diese Welt, später die Tochter Anna, die als ledige Schneidermeisterin ihren Lebensunterhalt erwarb.

Die Volksschule war damals noch im Rathaus untergebracht und diese besuchte Adolf Rueb bis 1895, bis er vierzehn Jahre alt war. Sicher war er mit seinem Vater und seinen Onkeln von Kindesbeinen an beim Salmenfang dabei. Danach absolvierte er eine Lehre als Bootsbauer bei einem Lehrmeister im schweizerischen Mumpf. 1901 zählte der Geselle Adolf Rueb zum «Rekrutenjahrgang», denn damals wurden die Zwanzigjährigen gemustert. Als Fischer und Bootsbauer wurde er den Pionieren zugeordnet und verbrachte seinen Wehrdienst in Kehl am Rhein. Danach war Adolf Rueb in seinem Heimatort als Salmenfischer unterwegs, der selbstverständlich seinen Weidling, sein Flussboot, selbst herstellen und reparieren konnte. Er saß wie Vater und Onkel am großen



Adolf «Götti» Rueb, wie ihn Otto Paul in den 1950er-Jahren gemalt hat. Er steht selbstbewusst auf der Laube an der Rheinseite seines Hauses. Im Hintergrund erkennt man die neue Laufenbrücke, die Robert Maillart 1911 gebaut hat.



Der Fischer Adolf Rueb schaut uns an, in der Hand die Stange mit dem Fangnetz. Das Bild entstand wohl 1910 während der Bauarbeiten des Kraftwerks Laufenburg, als man in der «Enge» Felsen sprengte und Ufer befestigte.

Hügen hinter dem Mittelpfeiler der Holzbrücke. Ein blockartiges Fanggerät mit einem Netz, das unsichtbar im Flusswasser lag. Er hatte ein sogenanntes Fanggarn in der Hand, und wenn dieses zuckte, so war ein Salm auf das Netz geschwommen. Dank einer ausgefeilten Mechanik schnellte dann das Netz nach oben, der Salm war gefangen und wurde getötet. Es ist überliefert, dass auf diese Weise gut tausend Salmen pro Saison erlegt wurden, bei mindestens zehn Kilo pro Fisch – sie waren meist schwerer – ergibt dies immerhin zehn Tonnen.

Der jeweilige Fang, die ausgenommenen Salmen, wurden mit Stroh in Weidenkörben oder Holzfasern eingeschlagen und vom Laufenburger Westbahnhof in Richtung Basel abtransportiert. Dort waren die Empfänger die Großhändler Glaser und Kristen, die die Laufenburger Fischgründe gepachtet hatten. Es kamen auch Marktweiber mit ihren Spankörben von Aarau herüber, um den kostbaren Fisch abzuholen, der auch in die Wirtschaften der Stadt und der umliegenden Dörfer ausgetragen wurde. Bei der Salmenfischerei kannte man verschiedene Fangarten:

1. die Uferfischerei mit der Salmenwaage und den Hügen und dem sogenannten «Bären», einer Stange, an der ein eiserner Ring und ein Netz befestigt war.

2. gab es die Fischerei vom Boot aus mit dem «Geren», einem mehrzackigen Eisenspieß, oder man verwendete das netzartige «Stanggarn», auch «Spreit- oder Klebgarn» genannt.

3. waren auch noch Fischreusen oder «Fachen» üblich, die man mit den Booten kontrollierte.

Jugend nach 1900 –
«schönste Zeit unseres Lebens»

Als junger Mann hatte Adolf Rueb eine Liebelei – vielleicht war es auch mehr – mit Anny Schönenberger aus dem schweizerischen Laufenburg. Als alte Frau hat sie später von Brugg aus immer mal wieder den Götti besucht. Am 24. März 1960 schrieb sie ihm in klarer Schrift folgenden Brief:

Lieber Jugendfreund! Endlich auch mal wieder einige Zeilen an Dich. Herzlicher Dank für Deine Neujahrskarte und Wünsche, freuten mich sehr.

Es ist so etwas Eigenes, wenn aus der fernen Jugendzeit Freunde sich unser erinnern, wie ein lichtiges Bild steigt da herauf, was nie mehr kommt und doch einmal war und für uns die schönste Zeit unseres Lebens war. Da wußte man noch nichts von Krieg und all dem Elend, das dessen Folge ist.

Wir wussten wohl auch noch nichts von den Kinos und Radios und Fernsehen. Unser Kreis war enger begrenzt – dafür aber herzlicher und fröhlicher untereinander. Das «Ferne» hat uns noch nicht beschwert. Auch unsere Sitten waren strenger, dafür hinterließen sie ein Erinnern, das die Herzen noch mit einer Freude erfüllt, und wir danken es gerne unseren Eltern, die uns diese Sitten hochhalten ließen!

Nun wie geht es Dir? Bist Du gesund und wohlauf? Ich hoffe und wünsche es Dir von Herzen. Die Fasnacht ist nun bei Euch vorbei. Ich habe keine einzige Maske gesehen. Die Grippe hat mich erfaßt – war aber dennoch nur einen Tag im Bett – denn die Arbeit mußte dennoch gemacht werden. Nur ausgegangen bin ich nicht.

Doch alles geht ja vorüber. – In Gedanken bin ich recht oft am lieben Rhein – ja mit den Stromschnellen ging es

wie mit uns. Auch die kehren nicht wieder – wie unsere Jugend! Gerade jetzt sitz ich in Gedanken dort auf dem Laufplatz und sinne und denke. Die alten Häuser und die alten Gassen stehen noch – jedoch die alten Freunde sind nicht mehr! Freuen wir uns, daß wir noch sind und gemeinsam sich unserer Jugend erinnern können. Es geht ja allen gleich und es ist gut so.

Wenn alle unserer Freunde von uns gegangen – wie einsam würde es um uns sein und werden – und wir uns selbst wünschten, bald der ewigen Heimat zuzugehen. Denn die heutige Generation ist nicht unsere! Wir sind ihrer fremd. Mag man auch nicht alles verwerfen, denn sie hat bestimmt auch ihre guten Seiten, aber wir sind in einer anderen Zeit geboren und haben dort gelebt und sind groß geworden. Gerade diese Zeit erhält uns unsere Jugendzeit als ein schönes, dankbares Erinnern wach.

(...) Dein Fischerkahn pflegt wohl jetzt auch die Ruhe?
 (...) Die Fasnacht hat dir wohl auch nicht mehr viel Mühe gemacht. Mit der Zeit gibt man eben auch einen stillen Zuschauer, gelt?

Nun will ich schließen mit dem herzlichen Wunsche auf ein gesundes, frohes Wiedersehen im Sommer. Liebe Grüße sendet Dir Deine Jugendfreundin Anny Schönenberger.

Adolf Rueb hat nie geheiratet, ohne dass man sagen kann, warum er ein Hagestolz geworden ist.



Adolf Rueb war begeisterter Zunftbruder der Narro-Altfisherzunft. Hier mit seiner Holzlarve.



Ernst und Antonia Rueb geb. Willi mit ihren Kindern Anna und Adolf.

Er lebte in der Hauptstraße 16 zusammen mit seiner Schwester Anna, die ihm den Haushalt besorgte und für ihn wusch und kochte. Es heißt, sie habe den Junggesellen ein wenig kommandiert, zumindest versucht hat sie es. Sie ist im Alter von fast 66 Jahren 1949 gestorben.

Wie ist Adolf Rueb zum Götti geworden? Patenonkel war er für seinen Neffen Ernst Rueb (1909–1980). Dieser heiratete Elisabeth Haiss aus Murg. Ihre Kinder sind Gisela und Barbara, die Ehefrau des Autors dieser Zeilen. Wie konnte nun Götti, eine sehr persönliche und private Benennung, zum Wahrzeichen, zum Übernamen für eine Person werden? Das ist nicht mehr zu klären, auf jeden Fall wusste man in Laufenburg und Umgebung, wer mit dem Götti gemeint war. Er selbst hat die Anrede Götti auch nicht von jedem Fremden akzeptiert und oft kühl erklärt: *Ich heiße Adolf Rueb*. Auf jeden Fall war er ein geselliger und witziger Zeitgenosse, der vor dem weiblichen Teil der Menschheit keine Scheu hatte und gerne tanzte. Nicht ohne Grund ist folgender Narrenvers beim Narrolaufen, beim Auswerfen am Fastnachtsdienstag, ein fester Bestandteil: *Luschtig isch der Götti Rueb, wenn er Samba tanze tuet*. In den 1950er-Jahren war der brasilianische Samba ein Modetanz und damals ist wohl nach vielen Viertele im «Sternen», im «Laufen» oder im «Rebstock»



Festung Istein, Ausbildung zum Minenwerfer. Ganz rechts Adolf Rueb.

einem Narro dieser Vers eingefallen. Adolf Rueb war ein aktiver und begeisterter Zunftbruder der Narro-Altfisherzunft, der auch gern die Narrentreffen innerhalb der Vereinigung schwäbisch-alemannischer Narrenzünfte besuchte. Er hat nie ein leitendes Amt in der Zunft bekleidet, im 1911 gegründeten Elferrat wurde er Ehrenmitglied. Lebenslustig und kontaktfreudig war er immer zu Späßen aufgelegt und konnte in seiner alemannischen Mundart witzig formulieren. Er pflegte zahllose «nährische» Freundschaften beiderseits des Rheins.

Bei diesem Mann, der sich keiner wichtigen Erfindung und keiner geistigen Großtat rühmen kann, stellt sich die Frage, wie kommt er zu einem Denkmal schon zu Lebzeiten? Seit 1930 wurde die Hans-Thoma-Schule mit ihren Stufengiebeln auf dem Rapenstein errichtet und am 16. Oktober 1932 eingeweiht. Damit konnte man aus der alten Schule im Rathaus auf die Höhe umziehen. An der Südseite dieser Schule ist seit 1934 der Fischer Adolf Rueb zu sehen, überlebensgroß, mit einem Geren in der Hand, dem Spieß zum Salmenfang. Geschaffen hat diese mehr als drei Meter hohe Gestalt der aus Waldshut stammende Künstler Adolf Studinger (1876–1944) in seinem Dogerner Atelier.

Alle in der Familie Rueb sind für das Schöne empfänglich und musikalisch, so auch Götti Rueb, der die Klarinette meisterhaft gespielt hat. Er war Mitglied in der Stadt- und Feuerwehrmusik im badischen Laufenburg und in der schweizerischen Stadtmusik, wo er bereits 1920 zum Ehrenmitglied ernannt wurde, acht Jahre später auch auf der anderen Seite des Rheins. Für Adolf Rueb waren beide Städte stets eine Einheit, er war beiderseits des

Rheins bekannt und beliebt. Er sang auch im Männergesangverein Laufenburg, wo er gleichfalls Ehrenmitglied wurde. Zu seinem 80. Geburtstag am 4. Februar 1961 gratulierte ihm der Vorsitzende, der Uhrmachermeister Fritz Erndwein: *Täglich in all den vielen Jahren / zog er aufrecht stehend stolz mit dem Kahn / in des Rheines Wogen seine Bahn.* An diesem Ehrentag musizierten vor seinem Haus der Gesangverein und beide Stadtmusiken.

Doch wir sind vorausgeeilt und kehren zurück zum Beginn des 20. Jahrhunderts. 1904 hatten die Parlamente in Karlsruhe und in Aarau den Kraftwerkbau einen Kilometer unterhalb der Rheinbrücke gebilligt. Vier Jahre später war Baubeginn und bald wurde der große Hügel beim Mittelpfeiler abgetragen, damit Robert Maillart 1911 die heutige zweibogige Brücke erstellen konnte. 1912 war der Bau der Staustufe von einer Talseite zur anderen so weit fortgeschritten, dass es für die Salme, die ihre Laichplätze in den Seitenarmen des Flusses erreichen wollten, kein Durchkommen mehr gab. Den Pächtern hatte die Aktiengesellschaft Kraftwerk Laufenburg die Fischrechte abgekauft, die Salmenfischer wurden mit 10.000 Schweizer Franken oder 10.000 Goldmark entschädigt. Auf der Schweizer Seite betraf dies drei Fischer, auf der badischen Seite nur Adolf Rueb. Die Inflation des Jahres 1923 hat seine Ersparnisse aufgefressen. Der letzte Schweizer Fischer Friedrich Schmid starb 1941, Adolf Rueb am 6. Dezember 1963.

Pionier und Minenwerfer im Ersten Weltkrieg – am Hartmannsweiler Kopf verwundet

31. Juli 1914. Der Pionier Adolf Rueb schreibt in sein schmales Kriegstagebuch: *Abends 4 Uhr Mobilmachung.* Der Erste Weltkrieg hatte begonnen und Mobilmachung bedeutete, dass sich jeder Wehrpflichtige in die zuständige Kaserne begab. Am Tag darauf fuhr Adolf Rueb mit der Eisenbahn nach Lörrach.

Während die Masse des deutschen Heeres durch Belgien nach Nordfrankreich zog, versuchte der französische Marschall Joffre seit dem 9. August mit der Armée d'Alsace, die 150 000 Mann stark war, durch die Burgundische Pforte ins Elsass vorzudringen. Es kam zur ersten und zur zweiten Schlacht um Mühlhausen. Diese Armee wurde in harten Kämpfen zurückgedrängt. Nördlich davon erhebt sich der Hartmannsweiler Kopf 956 Meter hoch und 700 Meter über der Rheinebene. Um diesen Vorposten der Vogesen in Richtung Rheintal begannen am 25. Dezember 1914 unglaublich starke Kämpfe, die im folgenden Jahr anhielten, während danach nur noch der status quo, die Gefechtslinie auf beiden Sei-

ten, gehalten wurde. Bei dieser Auseinandersetzung standen sich badische und preußische Truppen und französische Alpenjäger samt einer exzellenten Artillerie, der Roten Teufel, gegenüber. Man schätzt die Toten auf beiden Seiten auf 30.000, mindestens 300.000 wurden verwundet. Es war ein Stellungskrieg am Berghang zum Rheintal und auf der Höhe, die dreimal von den Deutschen erobert und verloren wurde. Man hat später den Hartmannsweiler Kopf *Berg des Todes* und *Menschenfresser* genannt.

Im November 1914 wird der Pionier Adolf Rueb zur Festung Istein abkommandiert, um zum Minenwerfer ausgebildet zu werden. Diese Minen waren eine neue deutsche Waffe und wie die Mörser Vorderlader mit dem Durchmesser 25 cm, 17cm und 7,6 cm. Die 100 kg schweren Luftminen mit dem größten Durchmesser wurden mit einem Winkel von 45 – 75 Grad abgefeuert und trafen 400 Meter weit, wobei sie Abdeckungen bis zu acht Meter Stärke durchschlagen konnten. Im Zuge der Ausbildung und der Einsätze am Hartmannsweiler Kopf wurde Adolf Rueb sehr rasch Sergeant, also Unteroffizier. Sein Offizier war Heinz Killian, ein Freiburger Medizinstudent, der nach dem Krieg recht bald ein renommierter Professor in Freiburg wurde. 50 Jahre nach den kriegerischen Ereignissen hat er seine Erinnerungen geschrieben: «Totentanz auf dem Hartmannsweiler Kopf 1914–1917», Neckargemünd 1971. Auf dem Titelblatt steht unter dem Namen: Weiland Leutnant der Reserve im Feldartillerie-Regiment 76 und später Führer der Minenwerfer-Kompanie 312. Auf der Seite 142 ist zu lesen: *Nach dem 20. Schuss, genau um 4.30 Uhr, schlägt ein Volltreffer in unsere Minenwerfer-Stellung ein und macht unseren Minenwerfer unbrauchbar. Die Seitenrichtmaschine ist beschädigt, der Grat verbogen. Es ist aus und vorbei. Türk rennt zum Abschnittskommandeur, um ihm das Unglück zu melden. Unteroffizier Widmann verharrt mit der Bedienungsmannschaft in der Minenwerferstellung und macht sich kampfbereit.*

Da hören unsere Männer von der Kuppe herüber lautes Urrää-Geschrei französischer Soldaten, die in dem vollkommen zerwühlten Gelände des Kuppenbereiches auftauchen. Sie sind in ihren hellblauen Uniformen gut zu erkennen. Heftiger Gefechtslärm ringsum. Die wenigen Männer, die die Kuppenstellung noch halten, wei-

chen kämpfend langsam zurück. Immer näher und näher kommt der Feind. Unser Minenwerfer droht zwischen die Linien zu geraten. Da gibt es mehrere gewaltige Explosionen. Das Pionierdepot mit zahllosen Handgranaten ist explodiert, auch die gesamte Munition unserer Revolverkanonen ist mit in die Luft geflogen. Die 152er und die Alpenjäger sind nun bis auf 50 Meter an unserem Minenwerferstand herangekommen.

Da handelt der Geschützführer Widmann, ein prächtiger blonder Badener, selbständig. Er zerschlägt alle noch nicht zerstörten Teile des Minenwerfers. Mit unheimlicher Kraft wuchten der lange Rheinländer und der urwüchsige Pionier Rueb vom Rhein das Rohr unseres mittleren Minenwerfers aus der Lafette. Sie rollen es trotz des heftigen Feuers rasch zehn Meter bergab in einen tiefen Granattrichter und bedecken das Rohr mit Ästen. Sie werden dabei durch das Feuer unseres bärenstarken Trautwein, einem Fischer vom Oberrhein, und dem stämmigen Ecker gedeckt. Das wertvolle Rundblickfernrohr können die Leute retten. Indessen gelingt es unseren Leuten, auch das fünffache Rohr der Revolverkanone aus der Lafette zu wuchten und mitzuschleppen. Es wird hinter dem Aussichtsfelsen vergraben. Die Lafette bleibt zwischen den Linien liegen.

Weihnachten 1915 gelingt den deutschen Truppen die dritte und letzte Eroberung des Hartmannsweiler Kopfs. Adolf Rueb's Kriegstagebuch mit allen Märschen und Einsätzen sowie den Ruheorten endet am 20. Dezember 1915. Am Tag darauf notiert er nur: *erwischt*. Ein Granatsplitter hat ihn am rechten Knöchel erwischt. Diese Verletzung hat ihn, auch nach der



Ernst Rueb (rechts), der Vater von Adolf, und der Bruder Otto Rueb freuen sich über einen schönen Salmfang.



Der Hüegen, das Fanggerät der Fischerfamilie Rueb und die größte Salmwaage am Hochrhein, vor dem mittleren Pfeiler der Rheinbrücke. Daneben die Messlatten für die Pegelstände. Dahinter das abgerissene Markt- oder Salzhaus.

Ausheilung, lebenslang begleitet, denn er musste Zeit seines Lebens hinken. Nach seiner Genesung im Lazarett bei Heilbronn hatte sich Adolf Rueb in Hamburg zu melden und kämpfte dann bis Kriegsende an der Ostfront und erneut an der Westfront.

Adolf Rueb übt die kleine Fischweid aus – aktiv in vielen Vereinen und begeisterter Narro

Ein Waffenstillstand beendete am 8. November 1918 den Ersten Weltkrieg. Adolf Rueb kehrte nach Laufenburg zurück, ein gereifter Mann im Alter von 37 Jahren. Er verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Fischer. Die Jagd ging nicht mehr auf die Salmen, sondern auf die Fische, die sonst noch im Rhein leben: Forellen, Nasen, Barben, Aale und Hechte. Seit der Zeit der Kaiserin Maria Theresia besaß die Familie Rueb die Fischrechte von der Laufenburger Rheinbrücke hinauf bis zur Aare-Mündung bei Koblenz, und zwar auf beiden Seiten des Flusses, auf der deutschen wie auf der Schweizer Seite. Rund vier Jahrzehnte übte Adolf Rueb noch die sogenannte «kleine Fischweid» aus.

Jeden Tag fuhr Götti Rueb mit seinem Weidling, der unterhalb seines Hauses am Rheinufer festgebunden war, hinaus auf den Fluss. Das Bild dieser Hünengestalt mit wasserdichtem Umhang und Hut, aufrecht im Boot stehend, ist noch vielen alten Laufenburgern in Erinnerung. Fast 40 Jahre lang, bis zum Sommer 1957, sah man ihn bei Wind und Wetter auf dem Fluss. Am Ufer entlang starkte er sich mit einer Stange, die eine Metallstütze hatte, am Ufer hinauf bis nach Hauenstein. Dann prüfte er auf dem Fluss die Reusen und Stellnetze und entnahm die gefangenen Fische. Der Fang wurde nach der Rück-

kehr in die Laube hochgezogen und teilweise im Haus geräuchert. Ein gewisser Teil wurde gleich den örtlichen Wirtschaften geliefert, zudem fuhr Götti Rueb mit seinem Logel, einem kleinen ovalen Holzfass mit seinen Fischen, mit dem Zug nach Murg, wo er auch seine Kunden hatte.

Unten am Rheinufer, wo heute der ausgebauter Rheinweg verläuft, hatte er sich eine Hütte gebaut, ein Holzgerüst, das mit wasserdichten Planen überzogen war. Mit Teermasse konnte er Schadstellen reparieren. Im Untergeschoss seines Hauses besaß er eine gut ausgestattete Werkstatt samt Hobelbank, in der er seine Fischnetze selber knüpfte und reparierte. Im Jahr 1939 legte Adolf Rueb seine Prüfung als Fischermeister ab, die aus rechtlichen Gründen notwendig war. Während des Zweiten Weltkriegs hat er einige Polen und Russen aus dem Wasser gerettet, die vergeblich versucht hatten, an dem mit Stacheldraht bewehrten schweizerischen Ufer an Land zu gehen.

Adolf Rueb wird in allen Beschreibungen als Original bezeichnet. Was ist ein Original? Im Grunde ist doch jeder Mensch ein Original. Er sprach – wie damals alle in Laufenburg – ausschließlich Alemannisch. Er war ein gemütlicher Typ, stets ausgleichend und überall gerne gesehen, vor allem an den Stammtischen im «Rebstock», im «Sternen» und im «Laufen», wo er nicht nur den Abend verbrachte. Adolf Rueb ruhte in sich, war redegewandt, schlagfertig und ein humorvoller Erzähler.

Er war als «der Götti» allseits in Laufenburg und in der Zunft wohlbekannt und geschätzt. Sein Rufname Götti war beliebt und geachtet. Wurde er von Zunftbrüdern was gefragt, und war es nur nach der Uhrzeit, dann erwiderte er mit trockener und ruhi-

ger Stimme: *Im Alb-Bote stoht's!* Zur späteren Stunde am Stammtisch, was öfters bei ihm zusammen mit Mitgliedern der Narro-Altfisherzunft vorkam, sagte er immer wieder denselben Satz: *Mir wänd no ein näh, bevor alles furtgschwumme isch, am Hüge unte.* Seine genagelten Schuhe, die er stets trug, waren auf dem Kopfsteinpflaster im Städtle unüberhörbar. Man wusste, de Götti isch unterwegs. Vielleicht kommt auch daher der Narrenspruch: *Luschtig isch de Götti Rueb, wenn er Samba tanze tuet.*

Zu einer noch früheren Zeit, als nämlich Albert Wasmer senior, genannt Mutzeli, der Zunftmeister von 1936 – 1953, und Karl Albert Zürny Vizezunftmeister war, und eben Götti Rueb, ließen es sich die drei nicht nehmen, am 6. Januar als «die Heiligen Drei Könige» verkleidet, nach Hänner zu wandern, um dann, von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehend, die geliebte Fastnacht zu eröffnen. Die drei alten Herren werden sicher recht vergnügt abends wieder in ihren Häusern angekommen sein. Ende Januar 1950 besuchte Götti Rueb als fast 70-Jähriger mit der Laufenburger Narro-Altfisherzunft ein Narrentreffen in Radolfzell, eines der ersten nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach dem Umzug saß man gemütlich in einem Hotel zusammen und Adolf Rueb verspürte das Verlangen, sein Bläsle zu leeren. Als er die Toilette verließ, stellten ihn einige aufgeregte Frauen zur Rede und verweisen auf das Schild: *Das ist nur für Damen!* Daraufhin deutete der Götti mit dem Zeigefinger nach unten und meinte: *Der ist auch nur für Damen.*

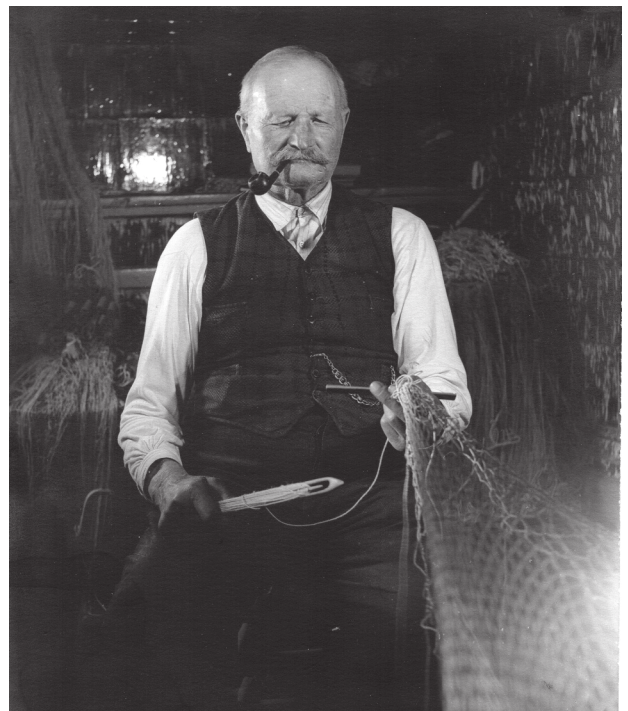
Er war auch ein «Vereins-Mensch»: Aktives Mitglied im Männergesangverein und in den Musikvereinen beider Laufenburg und wie alle männlichen Ruebs Mitglied in der Narro-Altfisherzunft Laufenburg (Baden). In den 1920er-Jahren und bis Ende der 1930er-Jahre war er zugleich Rechner des Spital- und Armenfonds. Es verstand sich von selbst, dass er in der Freiwilligen Feuerwehr seinen Dienst tat, seit 1934 für einige Jahre sogar als stellvertretender Kommandant. Er gehörte dem Badischen Fischerei-Verein an und war Mitglied im Fischerei-Verein Laufenburg/CH. Hier wurde er unmittelbar nach Kriegsende am 7. Juli 1945 zum Ehrenmitglied ernannt, was verdeutlicht, wie angesehen dieser Mann links des Rheins gewesen sein muss. Wie kaum ein anderer in seiner Zeit war er in beiden Laufenburg zu Hause. Eine Schweizer Zeitung veröffentlichte damals: *Durch sein Handwerk auf dem Rhein ist er derart mit unserer Stadt verbunden, dass weder Erster Weltkrieg noch die letzte Katastrophe ihn von uns trennen konnte.*

An einem heißen Tag im Juli 1957 fuhr der 76 Jahre alte Adolf Rueb entgegen seiner Gewohnheit ohne einen Hut mit seinem Weidling. Dabei erlitt er

einen Hitzeschlag und konnte mit Mühe und Not sein Gefährt am Uferplatz festmachen. Dieses Schlägle führte dazu, dass er die Fanggeräte an den Nagel hing und zurückgezogen in seinem Haus lebte. Im Nachbarhaus, in der Hauptstraße 14, wohnten sein Patenkind Ernst Rueb und seine Frau Elisabeth mit ihren Töchtern Gisela und Barbara. Sie versorgten nun seine Wohnung und brachten ihm jeden Tag das Mittagessen, wobei Götti Rueb seine Nichte Barbara besonders gern sah. Am 6. Dezember 1963 ist Adolf Rueb im Alter von 82 Jahren friedlich für immer eingeschlafen.

Zwei Jahre zuvor, zu seinem 80. Geburtstag, hatte ihn Bürgermeister Albert Wasmer mit diesen Worten gratuliert: *Wenn der letzte Salmenfischer in Laufenburg seinen 80. Geburtstag feiert, dann ist es für mich eine Ehrenpflicht, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche für diesen Tag zu übermitteln. Ich übermittle Ihnen diese Glückwünsche im Namen der Stadt und auch in meinem persönlichen Namen, sind Sie doch selbst ein Stück Laufenburger Geschichte und gehören einem Geschlecht an, das wie kein anderes in unsere Geschichte eingegangen ist. Wir achten in Ihnen einen Mann, der ehrlich und treu durchs Leben gegangen ist und der sich allzeit zur Verfügung gestellt hat, wenn die Interessen der Stadt es erforderten.*

Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Ihre angegriffene Gesundheit sich wieder bessert und daß Sie am geselligen Leben unserer Stadt wieder stärkeren Anteil nehmen können. Dabei mögen die drei Flaschen Wein zur Stärkung



Der gelernte Bootsbauer und Fischermeister Adolf Rueb war in der Lage, mit einer Spindel seine Fischernetze selber herzustellen, zumindest aber sie zu reparieren.



Fanganlagen für Salme der Fischerfamilie Rueb mit dem Kran für die mittlere und dann die Dreieckelreue. Die Bohlen ermöglichten den Zugang zu den Fangplätzen. Gerade wird eine geschmiedete Reuse hochgezogen.

der Lebensgeister beitragen. Mit meinen besten Wünschen für Ihr persönliches Wohl und herzlichen Geburtstagsgrüßen bin ich Ihr Albert Wasmer.

Die Beerdigung von Adolf Rueb fand einige Tage später auf dem Waldfriedhof statt, sein Grab war direkt hinter dem Chor der kleinen Kapelle ausgehoben. Den Sarg und den Kapellenraum hatte sein Patenkind Ernst Rueb mit Fischernetzen eindrucksvoll dekoriert.

Am 13. Dezember 1963 war im Südkurier zu lesen: *Laufenburg nahm Abschied vom letzten Salmenfischer – Zahlreiche Vereine gaben Adolf Rueb das letzte Geleit – Die Einwohner beider Laufenburg gaben dem*

letzten Salmenfischer vom Hochrhein, Fischermeister Adolf Rueb, das letzte Geleit. Darüber hinaus waren es seine Berufsfreunde von der näheren und weiteren Umgebung, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Stadtpfarrer Kirchgässner nahm die Einsegnung in der Leichenhalle vor, nachdem die Stadt- und Feuerwehrmusik Laufenburg den Choral «Über den Sternen» intoniert hatte. Feuerwehrmänner trugen unter den Klängen eines Trauermarsches der Stadt- und Feuerwehrmusik den Sarg zum Grabe. Worte des Trostes richtete Stadtpfarrer Kirchgässner an die Hinterbliebenen. Anschließend sang der Männergesangsverein ein Grablied.

Am offenen Grabe nahm Zunftmeister Georg Gerteis im Namen der Narro-Altfisherzunft 1386 beider Städte Abschied vom Ehrenzunftbruder Adolf Rueb. Vorsitzender Fritz Erndwein des Männergesangsvereins bezeichnete den Verstorbenen als einen stillen und bescheidenen Menschen, der in den Reihen des Männergesangsvereins aktiv tätig war. Er erwies dem verstorbenen Sänger mit der Kranzniederlegung die letzte Ehre.

Im Namen der Berufskameraden wurde ein Kranz niedergelegt. So nahm auch der Sportanglerverein Waldshut und Umgebung mit einer Kranzniederlegung Abschied (...). Wie Kommandant Jakob Bongartz ausführte, sei Adolf Rueb aktiv in den Reihen der Freiwilligen Feuerwehr Laufenburg gestanden. Von 1934 bis zum Ausscheiden altershalber bekleidete der Verstorbene den Posten des 2. Kommandanten. Bei der Notverordnung während des Zweiten Weltkrieges tat Adolf Rueb wieder seinen Dienst bei der Freiwilligen Feuerwehr. Im Namen der beiden Stadtmusiken von Laufenburg/Baden und Schweiz bezeichnete Walter Oeschger das verstorbene Ehrenmitglied als einen verdienstvollen Musikkameraden, der bei der Stadt- und Feuerwehrmusik Laufenburg/Baden wie auch der Stadtmusik Schweiz für seine Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt wurde. (...) Während des Liedes vom guten Kameraden senkte sich nochmals die Fahne der Schweizer Stadtmusik über das Grab zum Abschied des treuen Musikers und geachteten Menschen beidseits des Rheins.

LAUFENBURG IST ZWEIMALIG
GRENZENLOSER SPASS

WASSERSPASS auf und im Rhein oder den Freibädern. **RADFAHREN** up- und downhill oder ganz normal
WANDERN Jura, Schwarzwald und mittendrin der Rhein. **FÜHRUNGEN** mit und ohne Graf Hans, grenzenlos, kreuz
 und quer durch die Stadt. Alle Infos unter: www.laufenburg.de | Tel. +49 (0) 77 63-8 06 51

Laufenburg

www.laufenburg.de | Illustration: doro-alfons.de

Der Dolch des Mörders war unter der Robe des Juristen verborgen

Die NS-Justiz und ihre Hinrichtungsstätten
in Stuttgart und Bruchsal 1933–1945

Mit dem Bild vom Dolch unter der Richterrobe hat der amerikanische Militärgerichtshof im Nürnberger Juristenprozess (Urteil vom 3./4. Dezember 1947) die Justiz des «Dritten Reiches» gekennzeichnet. Das ist nichts anderes als das absolute Gegenbild zu den altgewohnten «klassischen» Justitia-Figuren mit Schwert und Waage, die uns an Gerichtsgebäuden und Rathäusern begegnen. Bild und Gegenbild trafen im Nationalsozialismus zusammen: Die Justiz mit dem Dolch unter der Robe amtierte – durchweg mit gutem Gewissen – an den hergebrachten Stätten mit den alten Symbolen und Allegorien unter den – verbundenen – Augen der Justitia. So auch in Stuttgart: Über dem Eingang des alten Justizgebäudes an der Urbanstraße, das im September 1944 zerstört wurde, thronen die figuralen Verkörperungen von Recht und Gerechtigkeit. Auch hier wurde durch den Erlass und die Vollstreckung politisch bedingter Todesurteile aus dem Schwert der Justitia der Dolch unter der Robe. Ist danach die klassische Symbolik der Justiz überhaupt noch glaubwürdig?

An der Front des neungeschossigen Gebäudes Ecke Urban-/Archivstraße in Stuttgart, das von 1950–1953 für das Oberlandesgericht (OLG) errichtet wurde (heute Teil des Landgerichts), befindet sich ein Justitia-Relief. Es zeigt über der Inschrift «Gesetz und Recht und Freiheit» in einer unteren Reihe halbnackte Gestalten, das arbeitende Volk darstellend, darüber drei Richter und über diesen die Figur der Justitia mit Schwert und Waage neben einer Strahlen aussendenden Sonne. Das Relief, entworfen von dem Bildhauer Hermann Brachert (1890–1972; seit 1946 Rektor der Stuttgarter Kunstakademie), ist künstlerisch belanglos und auch nicht gerade das Idealbild einer demokratischen Justiz: Die Freiheit kommt erst nach Gesetz und Recht, die Richter, merkwürdigerweise mit den Gesichtszügen des damaligen Ministerpräsidenten Reinhold Maier (Mitte), des ehemaligen Justizministers Josef Beyerle (rechts) und des damals amtierenden OLG-Präsidenten Robert Perlen, thronen über dem Volk, die Justitia wird der Sonne gleichgestellt. Ursprünglich befand sich das niedrige Portal des Justizhochhauses neben dem zwei Geschosse hohen Relief. So beherrschte dieses den Ein- und Ausgang zum



Justitia-Relief von 1953 mit den Bildnissen des Ministerpräsidenten Reinhold Maier (Mitte), des ehemaligen württemberg-badischen Justizministers Josef Beyerle und des damaligen OLG-Präsidenten Robert Perlen (links) als Richter. Entwurf Hermann Brachert, Ausführung Hermann Kress.

Gericht mit seiner Symbolik. Aber nicht weit von diesem Bild einer heilen und würdevollen Justiz im neuen Land Baden-Württemberg war – unkenntlich und dem Vergessen anheim gegeben – der Ort, an dem zwischen 1933 und 1944 Hunderte Menschen einen grausamen Tod unter dem Fallbeil starben.

*Das Bild einer heilen Justizwelt
am Ort hundertfacher Morde*

Justizgebäude Stuttgart, Urbanstraße 18, nördlicher Innenhof, 1. Juni 1943, morgens 5.00 Uhr – die Hinrichtungen dieses Tages beginnen. Alle drei Minuten wird ein Verurteilter enthauptet. Die ersten sind zwei Deutsche, vom Stuttgarter Sondergericht als «Volksschädlinge» verurteilt. Es folgen fünfzehn



Das Stuttgarter Justizforum in der Urbanstrasse: hinten das Hochhaus mit dem Justitia-Relief, davor die Verfassungssäule, links das Landgerichtsgebäude und links von der Treppe die Inschrift von 1994 zum Gedenken an die Opfer der NS-Justiz.

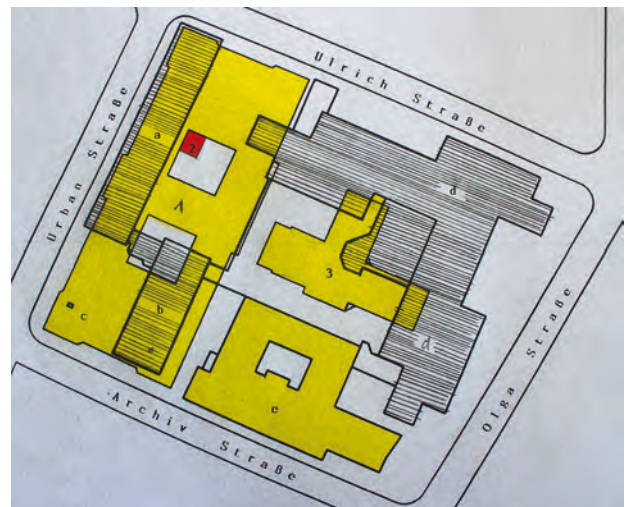
tschechische und vier elsässische Widerstandskämpfer, Opfer des Volksgerichtshofes in Berlin. Dann wieder «Volksschädlinge», verurteilt von den Sondergerichten Mannheim, Frankenthal, Stuttgart und Freiburg. Am Ende sieben Männer, die ein Wehrmachtsgesicht u.a. wegen Fahnenflucht verurteilt hat. Um 6.45 Uhr sind 35 Menschen hingerichtet. Der 1. Juni 1943 war nur einer von zahlreichen Hinrichtungstagen, die in Abständen von einigen Wochen für Verurteilte aus dem deutschen Südwesten, aus dem Elsass und anderen besetzten Gebieten Frankreichs im Stuttgarter Justizgebäude stattfanden. An diesem Tag allerdings erreichte die justizielle Tötungsmaschine ihre Höchstleistung; davor und danach waren es seit dem Jahresbeginn 1942 jeweils um die zwanzig Hinrichtungen. Das ging so fort, bis das Justizgebäude in der Nacht vom 12. auf den 13. September 1944 zerstört wurde. Die Stuttgarter Funktion als zentrale Hinrichtungsstätte übernahm Bruchsal für den Rest des «Dritten Reiches».

Bei der Neubebauung des Stuttgarter Justizviertels in den 1950er-Jahren lag die Erinnerung an die Hinrichtungsstätte und ihre Opfer räumlich und zeitlich ganz nahe. Doch nichts lag der damaligen Justiz ferner, als für diese Erinnerung ein öffentliches Zeichen zu setzen. Symptomatisch ist die Rede des Ministerpräsidenten Reinhold Maier vom 27. Mai 1953 zur Eröffnung des OLG-Gebäudes (Staatsanzeiger vom 30. 5. 1953). Da wird eine Justizidylle beschworen, die von Präsidenten als Zierde schwäbischer Jurisprudenz, von temperamentvollen Staatsanwälten und den unvergesslichen Gestalten der Stuttgarter Anwaltschaft bevölkert ist. Kein Wort zu der blutigen

Vergangenheit des Ortes, Schweigen auch zu den Verfolgungen in der Justiz und der Rechtsanwaltschaft. Als diese Rede gehalten wurde, amtierten die meisten der Richter und Staatsanwälte, die an Todesurteilen des Sondergerichts und des Oberlandesgerichts mitgewirkt hatten, bereits wieder am selben Ort als Richter am Amtsgericht, Landgericht und Oberlandesgericht sowie als Beamte der Staatsanwaltschaften.

Die Tradition des offiziellen Schweigens blieb auch weiter mächtig, geriet nur vorübergehend in Bedrängnis, als um 1960 dokumentarisches Material über die «belasteten» Justizpersonen aus den Archiven der DDR präsentiert wurde; mit einer kleinen Anzahl

vorzeitiger Pensionierungen war es dann getan. Als 1979 das baden-württembergische Justizministerium den hundertjährigen Oberlandesgerichten Karlsruhe und Stuttgart eine Festschrift widmete, fand man darin zur Justiz im Nationalsozialismus nur den Satz: *Im allgemeinen Chaos blieb auch die Justiz nicht frei von Schuld.* Am Ort der Guillotine im heutigen Innenhof an der Ostseite des Landgerichtsgebäudes sucht man vergeblich ein Mal der Erinne-



Lageplanskizze des Stuttgarter Justizviertels. Gebäude vor dem Krieg (gelb) und nach dem Krieg (schraffiert):

1 Justizgebäude 1878–1944, 2 Hinrichtungsstätte im nördlichen Innenhof, 3 Untersuchungshaftanstalt. a Landgericht (seit 1956), b Justizhochhaus, 1953–1983, Oberlandesgericht, seither Landgericht, c Verfassungssäule, d Oberlandesgericht seit 1983, e ehemaliges Amtsgericht. Entwurf Fritz Endemann.

rung, dort ist ein Parkplatz. Das öffentliche Schweigen hielt an. Auch die drei bedeutenden Tagungen der Evangelischen Akademie Bad Boll über «Die Justiz und der Nationalsozialismus» (1980–82) vermochten die Justiz des Landes nicht, sich öffentlich mit der Geschichte der NS-Justiz in Baden und Württemberg auseinanderzusetzen, was andere Bundesländer durch Gedenkstätten und Mahnmale an den authentischen Orten schon getan hatten.

Im August 1989 regte ich namens des Landesverbandes der Neuen Richtervereinigung bei dem damaligen Stuttgarter OLG-Präsidenten Karlmann Geiß an, auf dem Stuttgarter Justizgelände ein öffentliches Mahnmal für die Opfer der NS-Justiz an diesem Ort zu schaffen. Geiß zeigte sich aufgeschlossen, der Verein der Richter und Staatsanwälte in Baden-Württemberg schloss sich an. Gleichwohl wurde es ein zähes Verfahren über mehrere Jahre, vor allem deshalb, weil versucht wurde, die Täter allein in dem berüchtigten Sondergericht Stuttgart unter seinem Vorsitzenden Hermann Cuhorst ausfindig zu machen. Schließlich einigte man sich auf die Inschrift an der Mauer zur Urbanstraße: *Den Opfern der Justiz im Nationalsozialismus zum Gedenken – Hunderte wurden hier im Innenhof hingerichtet – Den Lebenden zur Mahnung.* Das Schriftband aus rötlichem Marmor wurde in einer Feierstunde am 13. Juni 1994 enthüllt. Mehr als diese Inschrift war damals nicht zu erreichen. Ihre Unzulänglichkeit ist offensichtlich. Abgesehen davon, dass die Schrift wegen des fehlenden Kontrastes nicht leicht lesbar ist, genügt sie auch inhaltlich nicht. Sie ist so allgemein gefasst, dass sich ein Leser ohne Vorkenntnisse kein zureichendes Bild von den Verhältnissen und Vorgängen, die zu den Hinrichtungen führten, machen kann. So konnte die Inschrift nur ein Signal für die Erforschung und Vermittlung der Ereignisse an diesem Ort sein. Das war den damals Beteiligten mehr oder weniger klar. Gleichwohl geschah in dieser Richtung nichts.

Angesichts dessen hielt ich es für notwendig, den neuen Justizminister Rainer Stickelberger mit Schreiben vom 20. Juni 2011 an die immer noch unerfüllte Aufgabe zu erinnern. Dr. Alfred Geisel, Landesvorsitzender des Vereins «Gegen Vergessen – für Demokratie», schloss sich diesem Schritt an. Nach mehreren Gesprächen mit Minister Stickelber-



Das frühere Justizgebäude an der Urbanstrasse (1878–1944). Hier tagten das Sondergericht und das Oberlandesgericht; auch der Berliner Volksgerichtshof hielt hier auswärtige Sitzungen ab.

ger und danach mit OLG-Präsident Dr. Steinle und Landgerichtspräsidentin Horz sowie Dr. Schnabel, Direktor des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, wurde vereinbart, dass das Haus der Geschichte mit Unterstützung durch Dr. Geisel und mich eine öffentlich zugängliche Dauerausstellung zur NS-Justizgeschichte in Württemberg und Hohenzollern erarbeitet; diese soll im Gebäude des Landgerichts ihren Platz erhalten. Verbunden damit, doch als selbstständige Einheit ist eine gleichfalls öffentliche Dokumentations- und Gedenkstätte für die Opfer des Regimes aus der Justiz und der Rechtsanwaltschaft – ein schon lange fälliges Desiderat – geplant.

Die Ausstellung verfolgt einen zweifachen Zweck. Zum einen soll der Opfer der NS-Justiz gedacht werden, insbesondere derjenigen, die in Stuttgart zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Ihnen wurde die Gerechtigkeit versagt, und dies im Namen des Rechts, was nach Platon die größte Ungerechtigkeit ist. Ihr Andenken zu bewahren und das ihnen zugefügte Unrecht beim Namen zu nennen, ist nicht nur eine Aufgabe der Historie, sondern gleichermaßen ein Gebot nachholender Gerechtigkeit. Zum andern soll gezeigt werden, wie die insgesamt rechtsstaatliche Justiz der Kaiserzeit und der Weimarer Republik in wenigen Jahren zum willigen Werkzeug einer menschenverachtenden Diktatur wurde. Damit richtet sich die Ausstellung an die Öffentlichkeit mit dem Aufruf zur Wachsamkeit und Kritik gegenüber ihrer Justiz und zugleich an diese mit der Aufforderung zu einer der Menschlichkeit verpflichteten Suche nach Gerechtigkeit.



Die 14 Angeklagten
im Nürnberger
Juristenprozess
1946/47.
Der ehemalige
Stuttgarter
Sondergerichts-
vorsitzende
Hermann Cuhorst
(1. Reihe, 4. v. li.)
wurde aus Mangel
an Beweisen
freigesprochen.
Die Gerichtsakten
waren 1945
verbrannt (worden?)

Das von der NS-Justiz begangene Unrecht betraf viele Lebens- und damit Rechtsbereiche. Hier kann aus Platzgründen nur der Bereich des politischen Strafrechts im engeren Sinne dokumentiert werden, also die «Rechtsprechung» des Sondergerichts Stuttgarts und der Strafsenate des Oberlandesgerichts sowie die Vollstreckung von Todesurteilen dieser und vieler anderer Gerichte in den Hinrichtungsstätten Stuttgart und Bruchsal. Im Folgenden wird dazu ein kurzer Überblick mit exemplarischen Fällen gegeben.

Justiz des Terrors und der Ausmerzungen – Das Stuttgarter Sondergericht

Am 5. April 1933 meldete die Parteizeitung «NS-Kurier», dass das Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk Stuttgart seine Arbeit aufgenommen hat; am 8. April findet die erste Sitzung statt. Damit beginnt die Tätigkeit eines Gerichts, das sich in den folgenden Jahren zu einem der berüchtigsten unter den Sondergerichten des »Dritten Reiches« entwickeln sollte. Die Sondergerichte wurden durch Verordnung vom 21. März 1933 eingerichtet, zunächst eines in jedem Oberlandesbezirk. Dabei griff das Regime auf die Ermächtigung in einer Notverordnung des Reichspräsidenten von 1931 zurück, um aus dem dort vorgesehenen zeitlich und sachlich begrenzten Instrument zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen eine Dauereinrichtung zu machen, deren Zuständigkeit ständig erweitert wurde, sodass der Stuttgarter OLG-Präsident Küstner die Verkümmern der Strafkammern beklagte. Die Sondergerichte hatten kurzen Prozess zu machen;

dazu wurden die Rechte der Angeklagten drastisch beschnitten und Rechtsmittel ausgeschlossen. Im Krieg wurden sie vollständig zu *Standgerichten der Inneren Front* (Freisler).

In den ersten Jahren hatte das Stuttgarter Sondergericht – wie alle Sondergerichte – ganz überwiegend mit *Heimtücke*-Fällen zu tun, also kritische und abfällige Äußerungen über das Regime, insbesondere von Kommunisten, Sozialdemokraten, aber auch von Geistlichen der Kirchen zu verfolgen. Dabei waren Freiheitsstrafen von zwei Jahren und mehr keine Seltenheit. Bis Kriegsbeginn wurde die Zuständigkeit der Sondergerichte schrittweise auf die allgemeine Kriminalität ausgedehnt. Dabei war auch bestimmend, dass das Reichsjustizministerium mit Hilfe des schnellen Sondergerichtsverfahrens in der Konkurrenz mit der Gestapo bei der «Verbrechensbekämpfung» den Anschluss nicht verlieren wollte.

Das für den bevorstehenden Krieg geschaffene Strafrecht – insbesondere die *Kriegssonderstrafrechtsverordnung vom 17. August 1938* mit dem Delikt der *Wehrkraftzersetzung*, die *Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939* und die *Verordnung gegen Gewaltverbrecher vom 5. September 1939* – sollte den Bedürfnissen der Kriegsführung dienen. Sein weit darüber hinausgehender Zweck aber war dadurch bestimmt, dass der faschistische Krieg die Bedingungen und Mittel bot, die Versklavungs- und Ausrottungsideologie ungehemmt in die Tat umzusetzen. Dazu hatte – neben den Konzentrations- und Vernichtungslagern, den Einsatzkommandos, der Euthanasie-Aktion und der Gestapo – die Justiz ihren Beitrag zu leisten, nämlich *Volksschädlinge*,

Gewaltverbrecher, Wehrkraftzersetzer, überhaupt asoziale und minderwertige Elemente aus der Volksgemeinschaft auszumerzen. Sie blieb zwar in der quantitativen Erfolgsstatistik hinter den anderen Vernichtungssystemen zurück, konnte dafür aber mit einem Schein von Legalität dienen.

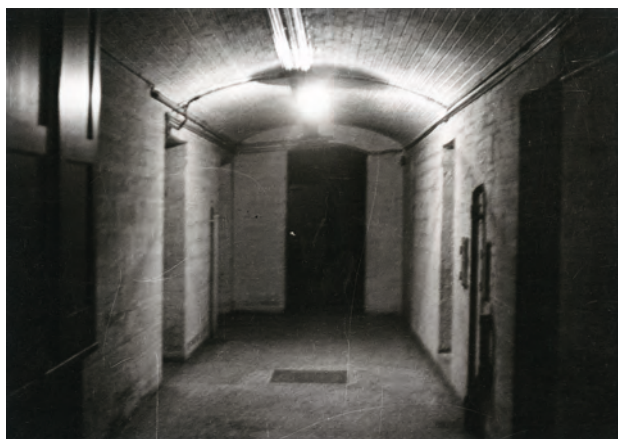
Justizstaatssekretär Roland Freisler, der spätere Präsident des Volksgerichtshofs, lieferte die Auslegungssätze. Unmissverständlich wird ausgesprochen: Es geht nicht mehr um abgegrenzte Straftatbestände und die gerechte, d. h. verhältnismäßige staatliche Reaktion auf ihre Verwirklichung, es geht um *plastische Verbrechensbilder*. Freisler zur *Volkschädlingerverordnung*: *Im Plünderer des § 1 sehen wir das widerliche Spiegelbild des Leichenfledderers des Schlachtfeldes, den neben dem Landesverräter verächtlichsten Verbrechertyp. Er ist nicht durch Zusammensetzung von Tatbestandsmerkmalen konstruiert. Der Gesetzgeber hat ihn ganz einfach hingestellt. Damit der Richter ihn ansehen und sagen kann: das Subjekt verdient den Strang.* Die Lektion für die Justiz ist eindeutig. Nicht mehr um Gerechtigkeit geht es, sondern um die Vollstreckung der machtpolitischen und ideologischen Vorgaben der Partei- und Staatsführung.

Aus der großen Zahl der vom Sondergericht Stuttgart gegen *Volksschädlinge* verhängten Todesurteile können hier nur wenige Fälle genannt werden; sie belegen, wie gut das Gericht die Lektion Freislers gelernt hat. Die 31-jährige Elfriede G. wurde wegen vorsätzlicher falscher eidesstattlicher Versicherung bei Kriegsschadensämtern am 26. März 1944 vom Sondergericht Stuttgart zum Tode verurteilt und am 7. Juni 1944 in Stuttgart hingerichtet. Der 37-jährige Paul S. hatte als Ortsgruppenamtsleiter einer NSV-Ortsgruppe während 1 ½ Jahren ca. 6.500 RM aus Sammelbüchsen sich angeeignet. Er wurde als *Volksschädling* zum Tode verurteilt, die Ausnutzung der durch den Kriegszustand außergewöhnlichen Ver-

hältnisse sah das Gericht darin, dass die betreffenden Straßensammlungen Kriegseinrichtungen seien und ihre Beaufsichtigung im Krieg erschwert sei. Der Angeklagte habe sich außerhalb der Volksgemeinschaft gestellt, das gesunde Volksempfinden fordere den Tod eines solchen Schädlings. Das Urteil vom 8. Februar wurde am 29. März 1944 vollstreckt. Die 22-jährige Italienerin Luisa T. hatte nach einem Bombenangriff auf Friedrichshafen einen fremden Handkoffer mitgenommen. Das Sondergericht erkannte am 21. September 1944 auf Todesstrafe. Wohl nur durch die Intervention der italienischen Botschaft wurde die Todesstrafe im Gnadenwege in acht Jahre Freiheitsstrafe umgewandelt.

In die Zuständigkeit des Sondergerichts Stuttgart fiel auch die Anwendung der *Polenstrafrechtsverordnung* vom 4. Dezember 1941. Diese Verordnung hatte den offenkundigen Zweck, die im Reichsgebiet als Zwangsarbeiter lebenden Polen zu rechtlosen Sklaven zu machen und jede Unbotmäßigkeit durch die schwersten Strafen zu unterdrücken. So wurde derjenige mit dem Tod bestraft, der durch sein Verhalten *das Ansehen des deutschen Reiches oder des deutschen Volkes herabsetzt oder schädigt*. Mit diesen Bestimmungen war der Höhepunkt des nationalsozialistischen Terror- und Ausmerzungsstrafrechts erreicht.

Mindestens 14 Polen fielen der Anwendung dieser Vorschriften durch das Sondergericht zum Opfer, so auch der 26-jährige Jan Michalski, Zwangsarbeiter auf einem Hof in Sachsenheim. Er hatte, wie der NS-Kurier berichtete, *trotz wiederholter, ausdrücklicher Warnung längere Zeit intime Beziehungen zu einer deutschen Frau unterhalten*. Auf das Todesurteil vom 12. Mai 1942 wegen *Herabsetzung des Ansehens des deutschen Volkes* war man offenbar besonders stolz, denn es wurde mit folgendem Text als *Führerinformation* Nr. 66 an Hitler übersandt: *Das besondere Polenstrafrecht ermöglicht nunmehr auch die Bestrafung des*



Links: Der Weg zur Hinrichtungsstätte im Untergeschoss des Justizgebäudes. Rechts: Die Hinrichtungsstätte im nördlichen Innenhof des Justizgebäudes nach der Zerstörung 1944.



Stolperstein in Stuttgart-Gablenberg für den am 22. Juni 1944 in Stuttgart hingerichteten Adolf Gerst.

Polen, der die Ehre der deutschen Frau dadurch angreift, dass er mit einer Deutschen in deren Einverständnis geschlechtlich verkehrt. In einem solchen Fall hat jetzt das Sondergericht Stuttgart ein Todesurteil gefällt. Jan Michalski wurde am 23. Juni 1942 in Stuttgart hingerichtet. Sein Leichnam wurde, wie für Stuttgart vorgeschrieben, der Anatomie der Universität Tübingen überstellt. Es ist gut möglich, dass Teile der Leiche noch mehrere Jahrzehnte «in Gebrauch» waren und erst 1989 mit anderen Präparaten gleicher Herkunft aussortiert und bestattet wurden.

Der Vorsitzende des Sondergerichts von 1937–1944 und zugleich auch Präsident des ersten – politischen – Strafsenats des OLG Stuttgart Hermann Cuhorst (1899–1991) war berüchtigt wegen der schnellen Todesurteile und wegen seiner menschenverachtenden Verhandlungen. Er war deshalb im Nürnberger Juristen-Prozess 1946/47 angeklagt, wurde aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen, da die Akten des Gerichts verbrannt (worden?) waren. Im nachfolgenden Spruchkammerverfahren wurde er als Hauptschuldiger u.a. zu sechsjährigem Arbeitslager verurteilt.

Der Volksgerichtshof und seine «Außenstellen» – die Oberlandesgerichte

Der 1934 geschaffene Volksgerichtshof, dessen Sitz Berlin war, hatte in zweifacher Hinsicht mit der Stuttgarter Justiz zu tun. Zum einen hielt er, wie in vielen anderen Städten, so auch im Stuttgarter Justizgebäude auswärtige Sitzungen ab. Zum andern wurden in den Kriegsjahren viele der von ihm Verurteil-

ten in Stuttgart hingerichtet. Besonders berüchtigt unter den frühen Verfahren vor dem Volksgerichtshof ist der Prozess gegen Lovasz, Grötzinger, Steidle, Göritz und Lilo Hermann, der im Stuttgarter Justizgebäude vom 8. bis 12. Juni 1937 stattfand. Außer Grötzinger wurden alle Angeklagten wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Landesverrat zum Tode verurteilt; sie hatten Angaben über geheime illegale Rüstungen an ihre kommunistischen Genossen in der Schweiz übermittelt. Ein Jahr später, am 20. Juni 1938, wurde das Urteil in Berlin-Plötzensee vollstreckt, trotz zahlreicher Proteste auch an Lilo Hermann, Mutter eines vierjährigen Sohnes.

Am 15. September 1942 ließ der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Mannheim durch Plakate bekanntgeben, dass 14 Mitglieder der «Lechleiter-Gruppe», die vom Volksgerichtshof am 15. Mai jenes Jahres wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Feindbegünstigung, Zersetzung der Wehrkraft und Verbreitung ausländischer Rundfunksendungen zum Tode verurteilt waren, hingerichtet wurden. Die Hinrichtungen hatten am Morgen dieses Tages zwischen 5 Uhr und 5.47 Uhr in Stuttgart stattgefunden. Die Mannheimer kommunistische Gruppe um den früheren badischen Landtagsabgeordneten Georg Lechleiter hatte nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion ein illegales Blatt, «Der Vorbote», für den antifaschistischen Widerstand hergestellt und verbreitet. Im Februar/März flog die Gruppe auf. Der Prozess im Mannheimer Schloss dauerte nur zwei Tage; einen Tag danach wurden die Verurteilten in das Stuttgarter Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Von der Menschlichkeit und Tapferkeit dieser Gruppe zeugt der Abschiedsbrief von Robert Schmoll vom 14. September 1942, dem Tag vor seiner Hinrichtung.

Die meisten Ausländer, die in Stuttgart hingerichtet wurden, waren Franzosen, hauptsächlich Elsässer. Außer den Opfern des Sondergerichts Straßburg waren es vor allem die des Volksgerichtshofs, mindestens 22. Die erste Gruppe von vier Männern, hingerichtet am 1. Juni 1943, wurde oben schon genannt. Es folgten mindestens noch 18. Die Zahl der Todesurteile war jedoch wesentlich größer. Bei insgesamt 14 Verurteilten – Gruppen Welschinger und Helfer – wurde die Vollstreckung ausgesetzt, ebenso bei 13 vom Reichskriegsgericht Verurteilten (Gruppe Weniger). Der Aufschub bis Kriegsende wurde wohl auch erreicht durch die Bemühungen des Stuttgarter Architekten Paul Schmitthenner (1884–1972), der selbst aus dem Elsass stammte, und des Stuttgarter NS-OB Karl Strölin (1890–1963), der in seiner «Stadt der Auslandsdeutschen» keine Elsässer und Lothringer hingerichtet sehen wollte.

Keinen Aufschub erhielt Viktor Kunz, der als Emigrant im Elsass im kommunistischen Widerstand tätig war, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 17. August 1943 in Stuttgart hingerichtet wurde. Das Urteil in abstoßender Freisler-Diktion strotzt von Beschimpfungen des Angeklagten wegen seiner kommunistischen Vergangenheit in Deutschland. Die Kölner Dokumentarfilmerin Carmen Eckardt, Urenkelin von Kunz, schildert in einem bewegenden Film dessen Schicksal, ihre Spurensuche und ihre vergeblichen Bemühungen um die Rehabilitierung von Kunz. Der Film wurde am 14. März 2016 im Stuttgarter Haus der Geschichte uraufgeführt. Er ist ein eindrucksvoller Beitrag und sollte weitere Verbreitung finden.

Am 27. Juli 1943 wurde Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg in Stuttgart hingerichtet. Er war am 12. Dezember 1942 vom Volksgerichtshof unter Freislers Vorsitz wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt worden. Hohenlohe (geb. 1901), Künstler und Schriftsteller, lebte seit 1933 in Paris und verkehrte in Emigrantenkreisen um Lion Feuchtwanger. In Reden und Aufsätzen nahm er Stellung gegen das NS-Regime. Nach einem kurzen Aufenthalt bei der Fremdenlegion meldete er sich zur Rückkehr nach Deutschland, wo er in Lagern und zuletzt im Gefängnis Karlsruhe inhaftiert war. Die Anklageschrift warf ihm vor, *von 1933 bis 1938 in Paris fortgesetzt und gemeinschaftlich mit anderen das hochoverräterische Unternehmen, mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ändern, vorbereitet zu haben*. Das Todesurteil folgte der Anklage und war bemüht, den Angeklagten u.a. wegen seiner Homosexualität moralisch zu diffamieren und seine Angriffe auf das Regime als Folge einer gesinnungslosen, unehrenhaften Lebensführung hinzustellen; offenbar sollte damit die Aura seiner Herkunft und seines Namens zerstört werden. Das Urteil missfiel selbst dem damaligen Reichsjustizminister Thierack, der es mit sowjetischer Urteilspraxis verglich. Gleichwohl wurde es vollstreckt.

Bestimmte Fälle von Hoch- und Landesverrat konnten den Oberlandesgerichten überwiesen werden, die Freisler deswegen als *Außenstellen* des Volksgerichtshofs bezeichnete. Diese Zuständigkeit wurde 1937 bei einer Anzahl von Oberlandesgerichten räumlich erweitert. So war das Oberlandesgericht Stuttgart – jetzt mit zwei Strafsenaten – nunmehr auch für die Oberlandesgerichtsbezirke Karlsruhe und Zweibrücken zuständig. Von seiner Tätigkeit im politischen Strafrecht kann allerdings nur ein lückenhaftes Bild gewonnen werden, da die entsprechenden Akten vernichtet wurden. Seit etwa 1940 verhängte das Gericht Todesurteile wegen Vor-

stadtmuseum
stuttgart
stadtmuseum
bad cannstatt

www.stadtmuseum-stuttgart.de

Mi 14–16 Uhr, Sa 14–17 Uhr, So 12–18 Uhr
An Feiertagen Sonderregelungen
Der Eintritt ist frei

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Marktstraße 71/1 (Klosterle-Scheuer)
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Auf ein Neues!
Wiedereröffnung
im Dezember 2016

STUTTGART

Wichtig: Alle von der Straßfahre Schreiben, sonst wird der Brief nicht weiterbefördert.
Alle gefüllte Briefumschläge verwenden

Untersuchungshausanstalt Stuttgart.
Ulmerstraße 18A, Eingang Arndtstraße.

Abfender: Robert Schmoll

Anschrift des Empfängers: Frau Helene Schmoll

Stuttgart, den 14. September 1942

Mein Lieb,

Deinen letzten Brief habe ich erhalten. Es ist wirklich der letzte den ich von Dir bekommen habe. Morgen früh um 5 Uhr muß ich mein Leben lassen. Ich lasse es für meine Idee, trotzdem

ich ja nichts verbrochen habe. Grüße alle, aber auch alle von mir zum letzten mal. Dir danke ich vielmals für alles gute, vergiß auch Alfred nicht, auch er soll mich nicht vergessen. Ich habe ja keinem was gestolen, so daß ihr Euch wegen mir zu schämen braucht. Lebt also wohl. Lebt alle wohl, ich wünsche euch im weiteren leben alles gute und schöne. Halte dich gesund und munter, daß unser Junge eine Heimat hat, wenn er vom Kriege nach Hause kommt. Grüße Deine und meine Brüder zum letzten mal. Ich hoffe daß ich den letzten Gang aufrecht antrete. Nochmals lebe wohl und vergesse Deinen Robert nicht.
alles gute, du gute Liebe [Seele?]

Abschiedsbrief von Robert Schmoll, 14. September 1942:

Mein Lieb,

Deinen letzten Brief habe ich erhalten. Es ist wirklich der letzte, den ich von Dir bekommen habe. Morgen früh um 5 Uhr muß ich mein Leben lassen. Ich lasse es für meine Idee, trotzdem ich ja nichts verbrochen habe. Grüße alle, aber auch alle von mir zum letzten mal. Dir danke ich vielmals für alles gute, vergiß auch Alfred nicht, auch er soll mich nicht vergessen. Ich habe ja keinem was gestolen, so daß ihr Euch wegen mir zu schämen braucht. Lebt also wohl. Lebt alle wohl, ich wünsche euch im weiteren leben alles gute und schöne. Halte dich gesund und munter, daß unser Junge eine Heimat hat, wenn er vom Kriege nach Hause kommt. Grüße Deine und meine Brüder zum letzten mal. Ich hoffe, daß ich den letzten Gang aufrecht antrete.

Nochmals lebe wohl und vergesse

Deinen Robert nicht.

alles gute, du gute Liebe [Seele?]

bereitung zum Hochverrat. Das erste und wohl auch größte Verfahren richtete sich gegen die Mitglieder der Mannheimer Vorbote-Gruppe, die nicht schon vom Volksgerichtshof abgeurteilt waren. Am 23. Oktober 1942 wurden fünf Angeklagte, darunter eine 61-jährige Frau, zum Tod, die anderen elf zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt. Die zum Tode Verurteilten wurden am 24. Februar 1943 in Stuttgart hingerichtet.

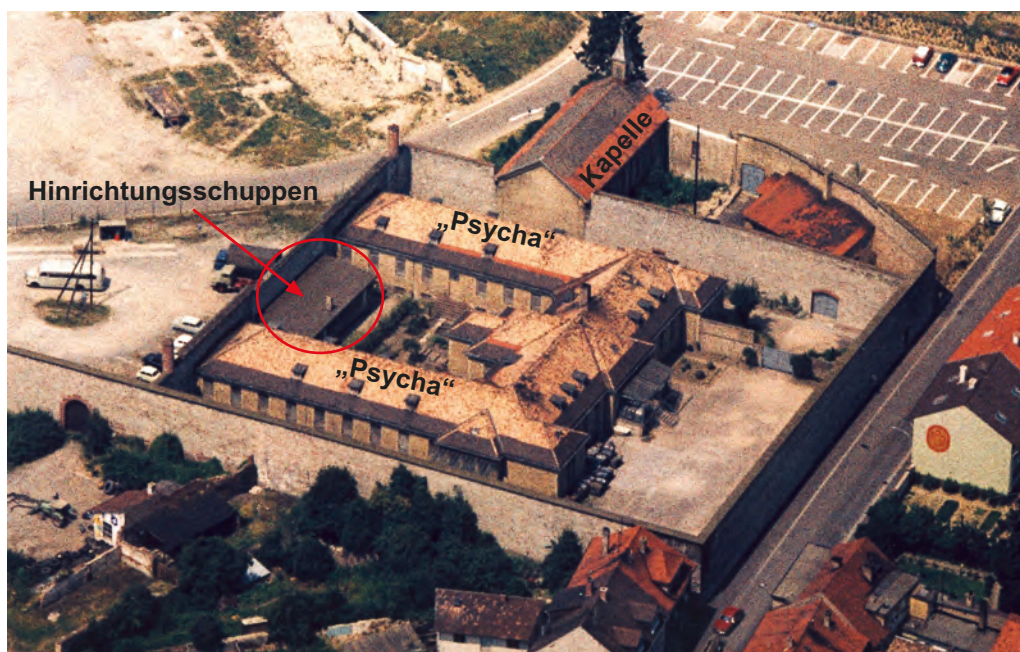
Bisher lassen sich sieben weitere Todesurteile des Oberlandesgerichts nachweisen. Ein weiterer Fall: Am 26. Oktober 1943 verhandelte der erste Strafsenat in Heidelberg gegen eine Gruppe, die vornehmlich aus Elsässern bestand und sich traf, um ausländische Sender zu hören. Der Angeklagte Heinrich Hermann Fehrentz, Kommunist und Mittelpunkt der Gruppe, wurde zum Tod, die übrigen zu Zuchthaus und Gefängnis verurteilt. Die Todesstrafe wurde insbesondere wegen eines fortgesetzten Verbrechens nach der *Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen* verhängt. Fehrentz habe sich als Staatsfeind und als Mensch gekennzeichnet, der sich durch sein Verhalten von selbst aus der Volksgemeinschaft ausschließe. Er wurde am 22. Dezember 1942 in Stuttgart hingerichtet.

Der Innenhof des Stuttgarter Justizgebäudes:

«Eine würdige und sachgemäße Richtstätte»

Schon in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik fanden Hinrichtungen im Innenhof des Justizgebäudes statt, wie auch bei anderen Landgerichten in Württemberg. Allerdings waren es nur wenige, in vielen Fällen wurde eine Begnadigung ausgesprochen. Ab 1937 war Stuttgart eine der elf zentralen Hinrichtungsstätten der Justiz. Aus diesem Anlass wurde von den Justizbehörden die Frage erörtert, ob künftig die Hinrichtungen statt in dem offenen Hof in einem überdachten Raum stattfinden sollten. Es blieb bei der bisherigen Praxis, doch verdanken wir dem Vorgang eine amtliche Darstellung des Ortes und Hergangs der Hinrichtungen in dem Bericht von Reg.-Rat Eggensperger vom 12. Mai 1937 an den Generalstaatsanwalt in Stuttgart: *Die Hinrichtungen werden hier seit alters in dem auf allen 4 Seiten umschlossenen Lichthof des Landgerichts vollzogen. In diesen Hof werden die Verurteilten aus dem Gefängnis durch einen unterirdischen, nur zu diesem Zweck benützten Gang eingeführt. Der Lichthof ist, weil allseits durch das 3 Stockwerke hohe Landgerichtsgebäude umgeben, gegen jede unbefugte Sicht absolut geschützt. Das Fallbeilgerät ist in einem unter der Erde gelegenen Raum untergebracht, dessen Fenster gegen den Lichthof liegt. Das Gerät wird, gleichfalls geschützt gegen jede Außenansicht, von*

Die Hinrichtungsstätte in Bruchsal. Die Guillotine befand sich in einem Schuppen neben dem ehemaligen Militärkrankenhaus.



dort unmittelbar in den Lichthof eingebracht und am Vorabend der Hinrichtung in ca. 1 ½ Stunden fertig montiert, worauf es von einer 2köpfigen Wache die ganze Nacht bedeckt und bis zur Übernahme durch den Scharfrichter kurz vor der Hinrichtung in Obhut gehalten wird. Jeder, der an diesen Hinrichtungen teilgenommen hat, wird bestätigen, dass sich nicht gleich wieder eine würdigere und sachgemäßere Richtstätte finden wird. Unter dem Gesichtspunkt der Würde und Zweckmäßigkeit kommt sie einem Schuppen nicht nur gleich, sondern übertrifft einen derartigen Raum weit.

Die Stuttgarter Hinrichtungsstätte, wie auch die in Bruchsal, diente der Vollstreckung der Todesurteile vieler Gerichte. Von den etwa 420 nachweisbaren Exekutionen in Stuttgart entfielen die meisten auf die Sondergerichte Stuttgart (mindestens 121), Mannheim (mindestens 64), Freiburg (mindestens 22), Saarbrücken (mindestens 24), Zweibrücken (mindestens 9), Metz (mindestens 2), auf die kurzzeitig bestehenden Sondergerichte Karlsruhe, Frankenthal und Landau je eine. Von den mindestens 36 Todesurteilen des Sondergerichts Straßburg wurden 20 in Stuttgart vollstreckt, darunter das gegen den gerade 18-jährigen Elsässer Marcel Weinum, der in Straßburg eine Widerstandsgruppe aus Jugendlichen («main noire») angeführt hatte. Nach relativ harmlosen Aktionen dieser Gruppe sollte an Weinum offenbar ein Exempel statuiert werden. Weinum ging auf Grund seines tiefen christlichen Glaubens gefasst in den Tod. Am Tag vor seiner Hinrichtung schrieb er an seine Eltern und Schwester:

*Meine liebsten Eltern und Mariette!
Soeben habe ich die traurige Mitteilung erhalten, dass ich morgen früh um 6 Uhr hingerichtet werde. Liebe Eltern,*

für mich ist es keine Trauer, denn dann fängt für mich das ewige Leben an, das wahre Leben. Aber leider ist es für Euch eine sehr schmerzhaft Nachricht. Liebe Mutter, besonders für Dich, Du, die mich ja so sehr geliebt hat, aber Du musst Dich in dieses schwere Schicksal schicken.

Jetzt möchte ich Euch, liebe Eltern, noch um Verzeihung bitten für allen Kummer, den ich Euch gemacht habe. Aber denkt, der liebe Herrgott hat es so gewollt. Wir haben alle viel gebetet für diese irdische Erlösung. Der Herrgott hat mir die ewige gegeben. Sein Wille geschehe und nicht der unsrige. Gott zu Ehren und unserer Seele zum Heile. Ihr habt mich aufgezogen, um ihm dieses Opfer zu bringen. Vollbringt es ohne Trauer. Auf Wiedersehen im Himmel. Es lebe Christus der König.

Marcel Weinum

Von den nachgewiesenen 5.243 vom Volksgerichtshof verhängten Todesstrafen wurden mindestens 75 in Stuttgart vollstreckt. Hier sei nur der Fall des Stuttgarter Adolf Gerst genannt, der am 9. Mai 1944 im Schwurgerichtssaal des Justizgebäudes wegen *Wehrkraftzersetzung* zum Tod verurteilt und am 22. Juni 1944 im Innenhof hingerichtet wurde. Sein Verbrechen war, wie es im Urteil heißt, dass er nicht an den Sieg der deutschen Waffen geglaubt habe. Ein Stolperstein vor seinem Wohnhaus in der Gablenberger Pflasterackerstraße ist seinem Andenken gewidmet; übrigens das einzige öffentliche Erinnerungsmal für ein Opfer der NS-Justiz in Stuttgart.

Von den beiden Strafsenaten des Oberlandesgerichts Stuttgart sind mindestens 12 Todesurteile erlassen worden, elf davon wurden in Stuttgart vollstreckt. Mindestens 60 deutsche Soldaten, verurteilt von Militärgerichten u. a. in Ludwigsburg, vor allem wegen *Fahnenflucht*, starben unter der Stuttgarter

Guillotine, gleichfalls ausländische, insbesondere französische Widerstandskämpfer. Die deutsche Militärgerichtsbarkeit vollstreckte die meisten ihrer insgesamt 30.000 Todesurteile selbst durch Erschießen, bediente sich aber wie auch in Stuttgart der Vollstreckungseinrichtungen der Justiz. Seit kurzem gibt es eine neue Quelle zu den Verhältnissen am Sondergericht Stuttgart und zum Ablauf der Hinrichtungen: die Erinnerungen des Staatsanwalts Otto Kleinknecht (1901–1983) u. a. an seine Tätigkeit bei der Anklagebehörde des Sondergerichts von 1941–1945. Kleinknecht schildert neben anderem auch den Prozess gegen Hermann Wirbel und zehn andere wegen zahlreicher Diebstähle, die als *Volkschädlingsverbrechen* qualifiziert wurden. Auf seinen Antrag wurde Wirbel zum Tod, die anderen zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt. Als Anklagevertreter musste er auch bei der Hinrichtung Wirbels am 30. April 1942 anwesend sein. Er schrieb: *Auf dem Korridor, über den die Leiber der zuvor Gerichteten weggetragen worden waren, musste ich buchstäblich durch Blut waten. Dann sah ich vor mir im grellen Scheinwerferlicht die Guillotine. Die Beleuchtung der Richtstätte war damals schon zum Problem geworden, denn jeden Augenblick konnte Luftalarm erwartet werden. Ich stellte mich neben meinen Oberstaatsanwalt auf und musste alle Willenskraft zusammen nehmen, um mich aufrecht zu erhalten. Der süßliche Blutgeruch war allzu widerlich und würgte mich in der Kehle. Dann schleifte man Wirbel zum Schafott; es schien mir, als ob er mehr schwebe als gehe. Sein Gesicht war wachsgelb. Dann fiel das Fallbeil krachend hernieder. Es rauschte das Blut und alles war vorüber.*

Im Anschluss an die Hinrichtungen fand offenbar regelmäßig ein Gelage in großer Gesellschaft in einer Gaststätte statt, zu dem Oberstaatsanwalt Link einlud. Es gab friedensmäßige Speisen und Weine, am Ende allgemeine Trunkenheit – die weiteren Einzelheiten seien hier ungenannt. Ein Kommentar zu diesen «Nachfeiern» dürfte sich gleichfalls erübrigen. Kleinknecht ist voll des Selbstmitleids ob des Erlebten, zu einem Wort des Mitleids gegenüber den Opfern ist er auch nach Jahrzehnten nicht fähig.

Die Hinrichtungsstätte in Bruchsal, die Rainer Kaufmann gründlich erforscht hat, befand sich in der Stadtmitte auf dem Gelände des ehemaligen Wehrmachtsgefängnisses an der Straße Seilersbahn. Im Hof des dazugehörigen Krankenhauses, der sog. «Psycha», angelehnt an die abschließende Mauer, errichtete die Reichsjustizverwaltung einen Schuppen für die Guillotine, bevor Bruchsal die Funktion von Stuttgart übernahm. Denn länger schon hatte es Pläne für eine zweite Hinrichtungsstätte im Südwesten gegeben, um den Weg aus Baden, Elsass und

dem besetzten Frankreich abzukürzen. In diesem Schuppen wurden schon am 22. Juni, 25. Juli und 24. August 1944 insgesamt 27 Verurteilte, überwiegend von den badischen Sondergerichten Mannheim und Freiburg, hingerichtet.

Vom 22. September 1944 bis zum 25. Januar 1945 wurden hier weitere 28 Menschen geköpft. Jetzt waren es überwiegend vom Sondergericht Stuttgart Verurteilte. Damit nicht genug. Am 20. März 1945 wurden noch neun Verurteilte, darunter drei vom Sondergericht Stuttgart, im Steinbruch Steiner am Stadtrand durch Erschießen exekutiert. Zu diesem Zeitpunkt lag die Stadt Bruchsal nach dem verheerenden Luftangriff vom 1. März 1945 in Trümmern, die amerikanischen und französischen Truppen schickten sich an, den Rhein zu überqueren. Auch die Gebäude der Bruchsaler Szenerie sind verschwunden. Auf dem Gelände befinden sich seit 1987 das Bürgerzentrum und der Bürgerpark. Dort, wo die Guillotine stand, erinnert eine Stele an ihre Opfer. Der entsprechende Ort in Stuttgart ist Parkplatz. Wie lange noch?

LITERATUR

- Aparicio, Guillermo/Hiller, Gerhard: Der Fall Adolf Gerst. Protokoll eines politischen Mordes. In: Harald Stingle und Die Anstifter (Hrsg.): Stuttgarter Stolpersteine. Spuren vergessener Nachbarn. Filderstadt 2006.
- Bopp, Marie-Joseph: L'Alsace sous l'occupation allemande 1940–1945. Le Puy 1945.
- Endemann, Fritz: Nationalsozialistische Strafjustiz in Stuttgart. In: Schwäbische Heimat 4/1991.
- Endemann, Fritz: Hermann Cuhorst und andere Sonderrichter. Justiz des Terrors und der Ausmerzung. In: Abmayr, Hermann G. (Hrsg.): Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder. Stuttgart 2009.
- Endemann, Fritz: Erinnerung und Gerechtigkeit – Opfer der Justiz in Stuttgart und Bruchsal. In: Redies, Rainer (Hrsg.): Zehn Jahre Stolpersteine für Stuttgart. Ein bürgerschaftliches Projekt zieht Kreise. Stuttgart 2013.
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Katalog der Ausstellung «Anständig gehandelt». Widerstand und Volksgemeinschaft 1933–1945. Stuttgart 2013.
- Kaufmann, Rainer: Seilersbahn. Ein Weg Geschichte. Bruchsal 1989.
- Kleinknecht, Otto: «Im Sturm der Zeiten». Aus den Erinnerungen eines württembergischen Staatsanwalts 1929–1949. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit Walter J. Elser. Ubstadt-Weiher 2016.
- Nachtmann, Walter: Karl Strölin. Stuttgarter Oberbürgermeister im «Führerstaat». Tübingen Stuttgart 1995.
- Schönhagen, Benigna: Das Gräberfeld X. Eine Dokumentation über NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof. Kleine Tübinger Schriften. Tübingen 1987.
- Streim, Alfred: Zur Bildung und Tätigkeit der Sondergerichte. In: Schnabel, Thomas/Hauser-Hauswirth, Angelika (Hrsg.): Formen des Widerstandes im Südwesten 1933–1945. Ulm 1994.
- Walter, Jürgen: Max Karl Prinz zu Hohenlohe-Langenburg, die deutsch-jüdische Emigration in Paris und das Dritte Reich. In: Württembergisch Franken 2004, hrsg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, Band 88. Schwäbisch Hall 2004.
- Weinmann, Günther: Das Oberlandesgericht Stuttgart von 1933–1945. In: Das Oberlandesgericht Stuttgart 125 Jahre 1879–2004. Hrsg. von Eberhard Stilz. Villingen-Schwenningen 2004.



Die Reiseroute der Münzer mit der Walzenprägemaschine.

Andreas Udo Fitzel

Peter Hartenbeck (um 1550–1616)

Weshalb ein Schwabe dem spanischen Weltreich technische Hilfestellung leisten musste ...

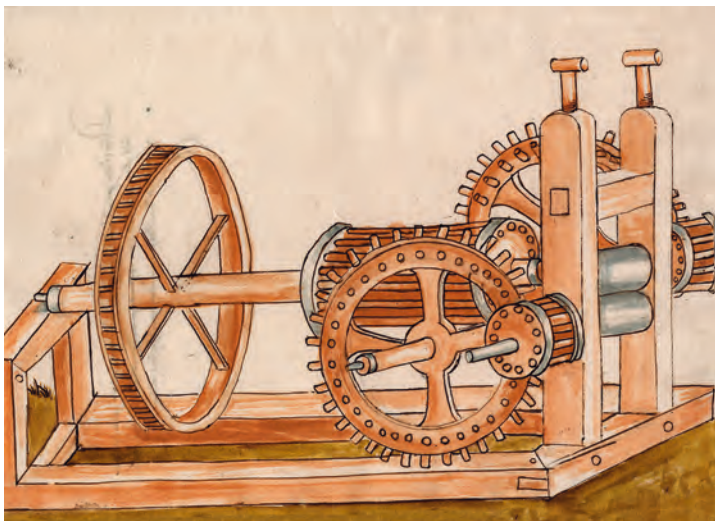
Peter Hartenbeck wurde um das Jahr 1550 in der damals etwa knapp 3500 Einwohner zählenden Freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd geboren. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei dem (1559 und 1581) in Gmünd erwähnten Hufschmied Ulrich Hartenbeck um direkte Verwandtschaft, ja vielleicht sogar um seinen Vater. Die Jugendjahre des Peter Hartenbeck liegen mangels schriftlicher Aufzeichnungen weitgehend im Dunkeln. Vermutlich lernte er die Grundzüge seines zukünftigen Handwerks – wie seinerzeit eigentlich alle Münzgraveure bzw. «Eisen- und Stempelschneider» – als oder bei einem Gold- und Silberschmied. Im schwäbischen Gmünd gab es deren bereits viele. Sämtliche Waffen-, Sensen-, Huf-, Gold- oder Silberschmiede waren in der Zunft der «Feuerarbeiter» zusammengefasst. Die meisten der Schmiedewerkstätten befanden sich sinnigerweise in den beiden Schmiedgassen, die durch einen Bach (den heutigen Mutlanger Bach) in zwei Zweigen mit Wasser versorgt wurden.

Tatsächlich setzte just zu dieser Zeit ein gewaltiger Aufschwung des katholischen Medaillenwesens

ein, als im Zuge der Gegenreformation bzw. im Konzil von Trient (1545–1563) die Heiligenverehrung und das Wallfahrtswesen große Aufwertung erfuhren. Damit verbunden verbreiteten sich immer mehr Gepräge mit religiösen Inhalten. In der streng katholischen Freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd mit ihrem ausgeprägt starken kirchlich-klösterlichen Umfeld nahm die Zahl der Gold- und Silberschmiede in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sprunghaft zu und damit auch die Zahl derer, die solche münzähnlichen Heiligenmedaillen, Wallfahrtsmarken und Pilgerpfennige herzustellen vermochten – im 17. Jahrhundert waren solche religiösen Kleinmedaillen von der produzierten Stückzahl gar der Hauptartikel der Gmünder Gold- und Silberschmiede.

Neue Münzen: Der Taler wurde über Jahrhunderte geprägt und er hat Jahrhunderte geprägt

Mit dem Ausklingen des Mittelalters nahm der Handel immer stärker zu und es entstand ein dringender Bedarf an einer international akzeptierten Handelsmünze. Da die bisher im Umlauf befindlichen Gold-



Entwurfszeichnung der neuen maschinellen Walzenprägung aus Augsburg von 1553.

gulden den gestiegenen Anforderungen des Handels nicht mehr genügten, sollte diese neue Münze aus Silber sein, denn Europa besaß damals kaum mehr über nennenswerte Goldvorkommen, dafür aber über vermehrt ausgebeutete Silberlagerstätten im Tiroler Alpenraum sowie im Erzgebirge, Harz und Schwarzwald.

In jenen silberreichen Bergwerksregionen wurden daher auch die ersten dieser neuen Silbergroßmünzen geprägt – erstmals 1486 im tirolischen Hall bei Innsbruck. Ab 1519 fertigte man im Erzgebirge bei Joachimstal diese repräsentativen Silbermünzen in derart großen Mengen an, dass sie bald «Joachimstaler» bzw. umgangssprachlich verkürzt einfach nur noch «Taler» genannt wurden. Der große schwere silberhaltige Taler wurde in Deutschland und in Europa ein voller Erfolg. Er hat Jahrhunderte geprägt und er wurde über Jahrhunderte geprägt – in Deutschland bis zur Währungsumstellung und Einführung der Mark im Jahr 1871. In Nordamerika wurde der Taler schließlich zum Namensgeber der heutigen weltweiten Leitwährung: Noch heute lebt das deutsche Wort «Taler» in der US-Währung «Dollar» fort ...

Die neuen großen Silbermünzen boten den Münzgraveuren daher auch eine größere Gestaltungsfläche für ihre künstlerische Arbeit und die Münzherren konnten sich so eindrucksvoll darstellen lassen. Die Herr-

scherportraits, Titel, Wappen, Sinnsprüche, Heiligenfiguren, Stadtansichten etc. waren auf diese Weise besonders einprägsam.

Hartenbeck zog es vom schwäbischen Gmünd in die schwäbische Fugger- und Handelsstadt Augsburg. Hier wurde er im Juni 1584 von einer hochrangigen Delegation aus dem Ausland angeworben: Der spanische König Philipp II., Herrscher über ein Weltreich, das damals auf dem Gipfel seiner Macht stand, wollte über eine neuartige Erfindung aus dem deutschsprachigen Raum verfügen – riesige durch Wasserkraft angetriebene mühlwerkartige Maschinen, die ersten Münzprägemaschinen überhaupt.

Hartenbeck wurde in Augsburg angeworben, weil er einer der Ersten war, der eine hierfür notwendig gewordene neuartige Gravurtechnik beherrschte. Augsburg verfügte bereits in den 1570er-Jahren über eine dieser neuen Münzprägemaschinen. Die leistungskräftigste dieser Maschinen stand in den 1580er-Jahren jedoch in Hall in Tirol bei Innsbruck.

Diese ersten Münzprägemaschinen mit dem Namen «Walzenprägewerke» stellten sich als hölzerne und eiserne Maschinen-Ungetüme mit den imposanten Maßen von bis zu acht Metern Länge, vier Metern Breite und zweieinhalb Metern Höhe dar. Sie galten als technische Sensation. Die neue Prägetechnik war im wahrsten Sinne des Wortes «umwälzend»: Sie beruhte darauf, dass mittels Wasserkraft durch Wasserräder ein System von hölzernen Zahnrädern bewegt wurde, die zwei stählerne Walzen, auf denen die Münzbilder eingraviert waren, zum Rotieren brachten. Die Prägung der Münzen erfolgte durch das Durchwalzen von vorgeformten Silberplatten bzw. Metallstreifen (soge-



Die ersten maschinell gefertigten Münzen des spanischen Weltreichs: 8-Reales-Stücke («spanischer Thaler»); hier ein Stück aus Segovia, 1588. Münzgraveur: Peter Hartenbeck. Vorderseite: gekröntes Wappen der habsburgischen Herrschaften. Umschrift: PHILIPPVVS.D.G.HISPANIAR (Philipp II.). Im Feld Wertbezeichnung VIII und römisches Aquädukt von Segovia als Herkunftsmerkmal. Rückseite: gevierteiltes Wappen von Kastilien und Leon mit Umschrift ET.INDIARVM.REX.1588 (Jahreszahl aus 1587 in 1588 umgeschnitten).

nannte «Zaine») durch die aufeinander mit hohem Druck zulaufenden und genau justierten Walzen. Danach konnten die Münzmotive aus den Metallstreifen herausgestanzt werden. Die Hauptaufgabe eines hierfür speziell ausgebildeten Münzgraveurs war es daher, die Münzmotive auf die Walze zu «schneiden». Dies erforderte ein hohes künstlerisches und technisches Können, das damals nur sehr wenige Graveure beherrschten. Die neue Fertigungstechnik hatte langfristig gesehen erhebliche volkswirtschaftliche Auswirkungen: Durch die erstmalige maschinelle Herstellung von Geld konnte der Ausstoß der Münzen bei sinkenden Kosten um ein Vielfaches gesteigert werden und der Münz- bzw. Geldumlauf wurde vervielfacht – eine bis heute weit unterschätzte Erfindung.

Zwischenzeitlich hatte König Philipp II. von Spanien – selbst Habsburger – durch die Berichte seines habsburgischen Cousins Erzherzog Ferdinand II. von Tirol über die neue Münzprägetechnik Kenntnis erlangt. Selbstverständlich wollte Spanien auch schnellstmöglich über eine solche moderne Maschinerie verfügen. Schnell kam man – unter Vermittlung der Fugger – überein, dass in Tirol eine weitere Walzenprägemaschine für den Export nach Spanien gebaut werden sollte. Da eine solche Maschinerie nur von speziell ausgebildetem Personal aufgebaut und bedient werden konnte, mussten eben solche Experten auch mit nach Spanien geschickt werden. Deshalb also wurde Hartenbeck neben anderen Münzern in Augsburg angeworben und in Hall in Tirol drei Monate lang für diese heikle Mission nach Spanien vorbereitet. Nach etlichen Verzögerungen war das für Spanien bestimmte Walzenprägewerk im September 1584 mit seinem umfangreichen Zubehör endlich fertiggestellt.

Wir wissen leider wenig Persönliches über Hartenbeck, auch existiert keine Abbildung von ihm. Zumindest geht aber aus den alten Dokumenten hervor, dass er ein sehr selbstbewusster Mensch gewesen sein muss, oft an der Grenze zur Sturheit. Gleichwohl erwies er sich als



FLUCHT VOR DER REFORMATION
Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa

AUSSTELLUNG

27.10.2016
08.06.2017

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart
www.hdhbw.de

Haus der Heimat
Kultur und Geschichte
der Deutschen im östlichen Europa

sehr geschäftstüchtig, da er um seine künstlerische Begabung wusste. Hartenbeck war zu dieser Zeit bereits mit einer gewissen Regina Classmüller verheiratet.



Hartenbecksche Prägewalze mit Porträt Kaiser Rudolfs samt Zain und ausgestanztem Doppeltaler.

17-jährigen jüngsten Tochter des spanischen Königs, Prinzessin Katharina Michaela, anreiste. Die Münzer quartierten sich unmittelbar in der Nähe des Hafens ein und verstauten die Maschinenteile im Depot des Zolls.

Doch nach einigen Tagen erkrankte der Konvoiführer Gregor Gerlin so schwer, dass er nach kurzer Zeit verstarb. Mit einem neuen Führer zog die Truppe dann am 11. Mai mit den auf mehreren Wagen verstauten Maschinenteilen weiter in das Landesinnere. Auf holprigen Strassen ging es vorbei am Montserrat, dem heiligen Berg der Katalanen, man meisterte unbehelligt die aufgrund von «bandolers» (Banditen) gefürchtete Strecke zwischen Martorell und Cervera, folgte dann einige Zeit den breiten Flussebenen des 930 Kilometer langen Rio Ebro und legte am 18. Mai in der altherwürdigen Universitätsstadt Zaragoza einen anderthalbtägigen Aufenthalt ein.

Der nunmehr aus zehn Wagen bestehende Treck zog danach ohne weitere Zwischenfälle langsam seines Wegs durch die Weiten der Iberischen Halbinsel. Über Guadalajara ging es nach Madrid, wo man von hohen Hofbeamten empfangen und mit Verpflegung und Geldern ausgestattet wurde. Danach ging es als letzte Etappe noch 100 Kilometer nordwärts. Am 1. Juni 1585 traf der Wagentross nach achtmonatiger Reise an seinem Zielort Segovia in Altkastilien ein, dem historischen Kernland Spaniens.

Im Herzen Spaniens wurde dem Gmünder Münzgraveur ein guter Leumund ausgestellt

Nach nur wenigen Wochen hatten Hartenbeck und seine Münzerkollegen in Segovia die mitgeführte Walzenprägemaschinerie installiert. Als Münzstätte

diente eine bereits zuvor umgebaute alte Papiermühle an dem durch Segovia fließenden Rio Eresma. Am 8. Juli traf der kaiserliche Botschafter Khevenhüller mit etwa 20 Personen des spanischen Hofes in Segovia ein, um sich die *deutsch münzerei* anzusehen. Sein Bericht an den spanischen König über das neue Walzenwerk fiel sehr positiv aus. Endlich traf auch das für die eigentliche Münzproduktion in Segovia benötigte Silber ein. Im Oktober 1585 lief aus Übersee eine riesige spanische Flotte mit Unmengen an Gold und Silber ein. Das Edelmetall wurde vom südspanischen Hafen Sevilla – meist entlang der «ruta de la plata» (einem heute beliebten Fernwander- und Pilgerweg) – ins kastilische Hochland nach Segovia verbracht. Nach ersten Proben mit dem frisch angelieferten Silber lief schließlich ab März 1586 die Produktion mit dem Walzenprägwerk offiziell an. Die deutschen Münzer verarbeiteten von März 1586 bis Ende des Jahres 18.279 Kilo Silber und im darauffolgenden Jahr nochmals etwa 20 Tonnen. Geprägt wurden vorwiegend spanische Taler, die sogenannten «8-Reales»-Stücke, die seinerzeit eine Art weltweite Leitwährung darstellten.

Der Gmünder Hartenbeck, der in den spanischen Urkunden übrigens meist als *Pedro Ardebeco* geführt wird, arbeitete nun also in dem auf etwa 1000 Höhenmetern gelegenen Segovia am Fluss Rio Eresma und gravierte die Münzmotive auf die Walzen der mitgebrachten Prägemaschine. Die altspanischen Dokumente stellen Hartenbeck ein gutes Zeugnis aus. So heißt es über ihn, dass er in der Münzstätte *sehr benötigt wird und er ein guter Münzer sei, der mit großer Hingabe (Großmut/Offenheit) arbeitet ... (...el es muy necesario en el ingenio y buen official, que trabaja con mucha liberalidad ...)*. Und so kann Hartenbeck immerhin für sich in Anspruch nehmen, in Spa-



8a



8b



9a



9b

Walzengeprägte Münzen des Deutschen Ordens aus Hall in Tirol, Münzgraveur: Peter Hartenbeck. Links: Reichstaler, 1603, «Reitertaler» oder «Schildtaler» genannt. Vorderseite (1): Stehender Hochmeister Erzherzog Maximilian III., Wappen Österreichs, Helm und Helmzier. Umschrift mit Erzherzogs- und Hochmeistertitel: MAX:DG:ARCH:AVST:DVX:BVR:MAG:PRVSS:ADMI. Rückseite (2): Ritter auf sprengendem Pferd, großes Hochmeisterwappen, Wappenkreis der Länder Habsburgs. Rechts: Reichstaler mit Porträt des Hochmeisters Erzherzog Maximilian III. als Landesherr von Tirol, 1615. Vorderseite (3): Brustbild des Ordenshochmeisters mit Hochmeisterkreuz auf Brust, Umschrift: MAXIMILIANVS.DG:ARC:AVSDVX:BVRG:STIR.CARN (Erzherzogstitel). Rückseite (4): Gekröntes Wappen mit Hochmeisterkreuz, Umschrift mit Hochmeistertitel und des Landesherrn von Tirol: ET:CARN:MAG:PRVSS:ADMI:COMES:HAB:ET:TIROL.



Rekonstruktion einer Walzenprägemaschine im Münzmuseum Hall in Tirol. Sie ist voll funktionsfähig.



nien die ersten «modernen» bzw. maschinengeprägten Münzen des gesamten spanischen Weltreichs angefertigt zu haben. Er war auch derjenige, der spanische Münzen erstmals dauerhaft mit ihrem Prägedatum versah; seit dem Jahr 1586 wird dies so gehandhabt.

Am Donnerstag, den 15. Oktober des Jahres 1587 sollte auch Philipp II., König von Spanien, seine bei weitem effektivste Münzstätte in Segovia besuchen. Hartenbecks Kollege Linggahöl notierte über den mehrstündigen Besuch, König Philipp habe sich das *hereingesandt neu Münzdruckwerch von höchsten bis zum geringsten alles mit Fleiss besehen unnd in dem Werckh biß in die drey Stund lanng befunden unnd sich sehr darob erfreydt ...* Der König schien angetan gewesen zu sein, ordnete er doch sofort den weiteren Ausbau der Münzstätte an.

1593 wollte Hartenbeck mit seiner Frau heimkehren und wandte sich direkt an den spanischen König. Er erhielt im November 1593 die Erlaubnis samt einer Abfindung von 150 Golddukaten. Die Walzenprägung indes breitete sich von Segovia in ganz Spanien schnell aus. In Segovia selbst blieb die Walzenprägemaschinerie über 170 Jahre in Betrieb (bis 1756); eine gleichartige originale Maschine (Walzenstreckwerk) aus dem 18. Jahrhundert kann noch

heute in Potosi (Bolivien) in nahezu perfekt erhaltenem Zustand bestaunt werden.

Tirol, das «Land im Gebirg», wurde zur Heimat des schwäbischen Münzgraveurs

Peter Hartenbeck und seine Frau Regina Classmüller kamen schließlich 1594 nach zehn Jahren Abwesenheit wieder nach Tirol zurück. Er bewarb sich sogleich um das vakante Amt des Münzgraveurs der Münze Hall in Tirol und wurde zum 1. April 1595 dort auch eingestellt. Das «Land im Gebirg» (so der mittelalterliche Name Tirols) sollte nun endgültig Hartenbecks neue Heimat werden. Es war ein wichtiges Handelsgebiet und auch schon damals Durchgangsland zwischen Nord- und Südeuropa; zudem fanden im tirolischen Bozen und eben in jenem besagten Hall große überregionale Messen statt. Besonders Silber und Salz sowie Wein (aus den südlichen Landesteilen) waren begehrte Waren aus Tirol. Für die Haller Münzstätte war es vorteilhaft, dass eigenes alpenländisches Silber in den nur wenige Kilometer östlich gelegenen Bergwerken von Schwaz abgebaut und von dort per Schiff auf dem Inn rasch nach Hall transportiert werden konnte. Hartenbecks Ehefrau Regina Classmüller verstarb

am 22. September 1596 in Hall in Tirol; die Ehe blieb wohl kinderlos. Vermutlich bereits im folgenden Jahr heiratete Hartenbeck eine gewisse Regina Kögl. 1599 wurde Tochter Ursula geboren, die schon nach drei Monaten verstarb. Am 13. Juli 1600 wurde dem Paar eine weitere Tochter namens Margaretha geboren. Hartenbeck wohnte mit seiner Frau in einem Haus (der heutigen Münzergasse Nr. 5) direkt neben der Münzstätte. Doch bei der Entbindung ihres dritten Kindes sollte es zu einem (in dieser Form damals leider weitverbreiteten) schweren Schicksalsschlag kommen: Bei seiner Ehefrau traten schwerste Komplikationen auf. Die eingeleitete Notoperation blieb ohne Erfolg; Mutter und Kind überlebten die Prozedur nicht.

Im Mai 1601 bekam Hartenbeck einen neuen jungen Vorgesetzten namens Ferdinand Löffler. Der fähige und forsche Löffler legte sich schnell mit dem selbstbewussten Schwaben an und beschwerte sich bei der zuständigen Innsbrucker Kammer über ihn: Hartenbeck würde sich verhalten, als ob *sich der Hartenpeckh ain Spanischer Eisenschneider zu sein benimbt*. Darüber hinaus schreibt Löffler, obgleich Hartenbeck *in Hispania bei 10 jaren gewest und catholisch zu sein benimbt*, so würde er sich aber das ganze Jahr über nur etwa drei oder viermal sonntags in der Kirche sehen lassen.

Hartenbeck reagierte auf seine Art: Er drohte mit Kündigung, falls man ihn nicht mehr wolle. Dieses Ansinnen wurde jedoch von der zuständigen Kammer entrüstet abgelehnt; auf einen so guten Mann wie ihn könne man schlicht nicht verzichten.

Einige der schönsten von Hartenbeck gearbeiteten Münzen waren die von 1601 bis 1604 gefertigten

Doppeltaler mit Bildnissen des Tiroler Landesherrn Erzherzog Ferdinand und dem Tiroler Adler auf der Rückseite, da der Münzgraveur bei diesen Münzen bezüglich der Motivgestaltung erheblichen Freiraum hatte. 1602 kam eine besondere künstlerische Herausforderung auf Hartenbeck zu: Der Kaiser selbst sollte nun auf seinen Münzen abgebildet werden, da Kaiser Rudolf II. in jener Zeit eine Art «vorläufiger Landesverwalter» Tirols darstellte. Der Kaiser residierte in Prag und umgab sich an seinem Hof mit zahlreichen Künstlern, Intellektuellen und Okkultisten. Hartenbeck gelangen die Portraits und die Münzgestaltung wieder sehr gut. Dessen nicht genug musste er noch eine weitere einflussreiche Persönlichkeit des Alten Reichs auf seinen Münzen abbilden: den Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens, Erzherzog Maximilian III. von Österreich. Er war der Bruder des Kaisers. Ab 1603 fertigte Hartenbeck für den Deutschen Orden zunächst die wunderschönen «Schild- oder Reitertaler» an. Mit dem stehenden Hochmeister auf der Vorderseite und einem Ritter auf der Rückseite waren diese Taler schon seinerzeit sehr beliebt.

Da der Hochmeister des Deutschen Ordens ab 1612 nun auch offiziell «Gubernator», d.h. Landesherr in Tirol und in Vorderösterreich, wurde, portraitierte Hartenbeck auf seinen Münzen auch den Hochmeister mit seinen ausdrucksstarken markanten Gesichtszügen, was ihm einmal mehr hervorragend gelang. Obwohl 1611 Tirol von einer schweren Flecktyphusepidemie heimgesucht wurde, sollte es für Peter Hartenbeck noch ein persönliches Glücksjahr werden: Ende des Jahres 1611 ging er noch ein-

Silber wird um 1620 in einer Münzstätte im großen Tiegel geschmolzen. So genannte Münzscheibe im Rosgartenmuseum Konstanz, 1624.



mal den Bund der Ehe ein, diesmal mit einer gewissen Elisabeth Mörster. Diese dritte Ehe blieb wohl ebenso wie die erste kinderlos.

Hartenbecks einziges Kind Margaretha heiratete schließlich als Neunzehnjährige 1619 den Gastwirt Oswald Haller, der den heute noch existierenden Gasthof «Goldener Engl» in unmittelbarer Nähe der Münzstätte betrieb. Margaretha Hartenbeck (Frauen behielten damals nach der Eheschließung üblicherweise ihren Mädchen- bzw. Geburtsnamen) schenkte in dieser Ehe innerhalb der nächsten beiden Jahrzehnte neun Kindern das Leben – bis 1639 fünf Buben und vier Mädchen. Die momentan letztbekanntesten Hartenbeckschen bzw. Hallerschen Nachkommen finden sich als Besitzer eben dieses Gasthauses Goldener Engl im Jahre 1695 wieder – ein gewisser Michael Haller, von dem noch eine Tochter Rosina bekannt ist. Es war jedoch Hartenbeck nicht mehr vergönnt, die Hochzeit seiner Tochter und die Geburt seiner Enkel mitzerleben. Er verstarb am 20. April des Jahres 1616, sein Grab ist unbekannt.

In Segovia gründete sich 1993 eine Vereinigung mit dem Ziel, die in einem Dornröschenschlaf versunkene und ziemlich verfallene Münzstätte von Segovia zu restaurieren und dort ein modernes Museum einzurichten. Das Projekt wurde von dem aus Kalifornien stammenden und in Segovia wohnhaften Historiker und Fachautor Dr. Glenn Murray geleitet. 2007 konnten schließlich die Bauarbeiten beginnen. Seit dem Jahre 2012 erstrahlt die alte Münzstätte wieder in altem Glanz und dient seither als Kulturzentrum für verschiedenste Anlässe und beinhaltet auch ein münztechnisches Museum samt Gastronomiebetrieb. Die Münzstätte von Segovia gilt als das älteste noch existierende Industriegebäude Spaniens und wurde 1982 von der spanischen Regierung als «Objekt von besonderer nationaler und kultureller Bedeutung» eingestuft. Die Anlage ist Bestandteil der prächtigen Altstadt von Segovia, die seit 1985 bei der UNESCO als Weltkulturerbe geführt wird.

In Hall in Tirol konnte 2003 der Drechslermeister Werner Nuding nach drei Jahren mühevoller Arbeit in über 4000 Arbeitsstunden eine exakte und voll funktionsfähige Rekonstruktion der Walzenprägemaschine aus Buchen- und Lärchenholz anfertigen. Seine gelungene Rekonstruktion steht heute im neugestalteten und sehenswerten Museum der Münze Hall in Tirol innerhalb der kleinen mittelalterlichen Burg Hasegg. Auch die Burganlage dient als kulturelles Begegnungszentrum mitsamt einer kleinen Burggaststätte. Die Stadt Hall in Tirol hat sich 2014 mit seiner Münzstätte – gleichsam Geburtsort des Talers – sowie mit der größten erhaltenen Altstadt

Westösterreichs ebenfalls als UNESCO-Weltkulturerbe beworben.

So bleibt festzuhalten, dass Peter Hartenbeck seinerzeit zu den künstlerisch herausragendsten, einflussreichsten und technisch fortschrittlichsten Münzgraveuren gehörte, dass er sein großes Talent einigen der mächtigsten Herrscher Europas zur Verfügung stellen konnte und er somit auch ein Stück verbindende europäische Münz-, Geld-, Technik- und Kulturgeschichte mitschrieb.

LITERATUR UND QUELLEN

- Fitzel, Andreas Udo: Peter Hartenbeck (um 1550–1616). Schwäbisch Gmünd 2007.
Hess, Wolfgang / Klose, Dietrich: Vom Taler zum Dollar 1486–1986. Ausstellungskatalog der Staatlichen Münzsammlung München. München 1986.
Moser, Heinz / Tursky, Heinz: Die Münzstätte Hall in Tirol 1477–1665. Innsbruck 1977.
Rittmann, Herbert: Deutsche Münz- und Geldgeschichte der Neuzeit bis 1914. Solingen 2003.
Trapp, Wolfgang: Kleines Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland. Köln 2005.

Die meisten der Quellen und Originaldokumente zu Peter Hartenbeck befinden sich im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck. Es sind dies hauptsächlich amtliche Instruktionen, Stellungnahmen, Lohnforderungen mit daran sich anschließenden Briefwechseln etc. Auch die aufschlussreichen Briefe des Aufsichtsbeamten (Münzwardeins) Linggahöl – ebenfalls Teilnehmer des Technologiekonvois von 1584/85 – aus Segovia an Erzherzog Ferdinand von Tirol sowie die Trau-, Tauf- und Totenbücher der Stadt Hall in Tirol lagern dort.

Im spanischen «Archivo General de Simancas» befinden sich Quellen über Hartenbecks spanische Jahre. Auch der Reiseverlauf der deutschsprachigen Münzer mit Hartenbeck ist dort in mehreren Dokumenten als Art fragmentarisches «Reisekostentagebuch» überliefert, jedoch nur in der zeitgenössischen spanischen Übersetzung. Weitere Dokumente in Simancas über die anschließende Tätigkeit der Münzer in Segovia runden das Bild ab. Einige wenige Quellen waren auch im «Archivo Palacio Real Madrid» aufzufinden, dem Archiv des Königspalastes in Madrid.

Internetseiten:
www.muenze-hall.at
www.casamonedasegovia.es
www.sixbid.com
www.coinarchives.com
www.acsearch.info

Der Autor des Aufsatzes hält am Montag, 21. November 2016 um 19 Uhr bei der Volkshochschule Schwäbisch Gmünd, Münsterplatz 15, einen Vortrag über Peter Hartenbeck. Von Andreas Udo Fitzel erschien auch das Buch: Peter Hartenbeck (um 1550–1616). Von einem wackeren Schwaben aus Gmünd, Wundermaschinen, abenteuerlichen Reisen und abertausenden Silbertalern. Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd 2007. 96 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

1966 wurde die Oberschwäbische Barockstraße gegründet. Das halbe Jahrhundert ist ein Anlass, ihre Entstehung, kulturelle Praxis und kulturpolitische Wirkung genauer zu betrachten. Wo Kultur zur Ware wird, ruft das Kritik auf den Plan. Scharf wandte sich Theodor W. Adorno zwei Monate nach der Gründung der Barockstraße gegen diese und vergleichbare Initiativen: *Gegenden ohne Fabriken, zumal solche eines einigermaßen unerschütterten Katholizismus, – außer an Oberschwaben darf man hier sicher auch an Unterfranken denken, wo Adornos geliebter Urlaubsort Amorbach liegt – gewinnen durch ihren Seltenheitswert Monopolcharakter und werden selber Luxuswaren, Komplement zum Industrialismus, in dessen Mitte sie gedeihen. Ihr Barock ist zur Affiche (also zum Werbeplakat) totaler Kultur für den Fremdenverkehr geworden und das beschädigt noch seine eigene Schönheit.*¹ Ähnliche Kritik wie die Adornos am Missbrauch eines zum Prestigebegriff gewordenen Barock durch die *Kulturindustrie*² haben auch Oberschwaben an der Barockstraße geübt. Der Wangener Landrat Dr. Walter Münch stellte 1970 mit bitterer Ironie fest: *Dieses Oberschwaben wurde ja so gerne verkauft in der Touristik als ein Land der Putten und der Moorbäder als ein <Himmelreich des Barock> [...], als ein Dixieland für Bildungsbürger.*³ Einen ähnlichen Gedanken formulierte 2007 Elmar L. Kuhn, der damalige Vorsitzende der Gesellschaft Oberschwaben, im Hinblick auf das wirkmächtige Regionalklischee des Tourismus: *An den Straßenkreuzungen in der <lieblichen Landschaft mit den sanften Hügeln, den saftigen Wiesen mit den glücklichen Kühen> stehen die Wegweiser der <Oberschwäbischen Barockstraße> mit Puttenköpfchen als Logo,*



Bis heute gültig ist das Signet der Oberschwäbischen Barockstraße mit dem Engelchen; es ermöglicht eine kostengünstige Beschilderung, weil es auf die Straßenhinweisschilder aufgebracht werden kann.



Plakat zur Weingartener Ausstellung «Barock in Oberschwaben», die 1963 maßgeblich von Pater Dr. Gebhard Spahr OSB (1913–1986) erarbeitet wurde und einer der Gründungsimpulse für die Tourismusroute war.

das mittlerweile als heraldisches Symbol Oberschwabens gelten kann.⁴

Es fehlt aber auch nicht an Würdigungen aus ähnlich berufenem Mund. 1995 beschrieb der Professor für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart Franz Quarthal das Wiederaufleben des Regionalbewusstseins im 20. Jahrhundert und bescheinigte dabei der Barockstraße anerkennend, sie habe «Oberschwaben» wieder zu einem populären Landschaftsnamen werden lassen, der unmittelbare Assoziationen von Barock, Klöstern, Kirchen, Orgeln, Wallfahrten, adligen Residenzen, mittelalterlichen Städten und bäuerlichem Leben wachruft.⁵

Zur Vorgeschichte gehört eine breite Barockrezeption in Deutschland, die nicht erst im Bach-Jahr



Ferienstraßen in
Baden-Württemberg

Oberschwäbische Barockstraße



Der erste Prospekt der Oberschwäbischen Barockstraße – ein achtseitiges Faltblatt mit Orientierungskarte und sehr knappen Erläuterungen zu den einzelnen Stationen – wurde zur Eröffnung gedruckt und sofort in hoher Auflage verbreitet.

1950 einsetzte. Die Offenheit für eine lange als «verzopft» und «überladen» geschmähte Stilrichtung und Epoche reicht weiter zurück. Einen Anfang kann man etwa im Erfolg des «Rosenkavalier» (1911, Musik: Richard Strauß, Libretto: Hugo von Hofmannsthal) sehen. In den Wissenschaften wurde der Barockbegriff zeitgleich allmählich auf Musik und Literatur ausgeweitet. Barock wurde nicht mehr nur als bild- und baukünstlerischer Stil, sondern als Signatur einer Epoche verstanden. Deren selektive Wiederentdeckung kam einer verbreiteten antimodernen Geschmackspräferenz entgegen. Nach 1945 wandten sich Kunsthistoriker, Museumsleute und Musikwissenschaftler dem süddeutschen Barock zu und begannen, Wissenslücken in Schwaben wie auch im benachbarten und historisch eng verbundenen Vorarlberg zu schließen. In der Nachkriegszeit kam es zudem zu einer *Renaissance des Oberschwäbischen Regionalbewusstseins*.⁶ Erste öffentliche Anzeichen sind etwa die Oberschwäbische Barock- und Musiktagung in Ochsenhausen von 1951 oder die Ausstellung über den Bildhauer Josef Anton Feuchtmayer in Überlingen im selben Jahr. Die Schau «Barock in Oberschwaben» wurde 1963 in den neu bezogenen Räumen der Pädagogischen Hochschule Weingarten im barocken Schlossbau der alten Abtei gezeigt; sie war von Prof. Dr. Stefan Ott und Pater Dr. Gebhard Spahr OSB erarbeitet worden. Anregend wirkte die Nähe Österreichs; 1962, 1963 und 1964

wurden in Bregenz drei Ausstellungen zum «Barock am Bodensee» – über Architektur, Malerei und Plastik – gezeigt.

Der Erfolg solcher Bemühungen interessierte auch jene, die die Region wirtschaftlich voranbringen wollten. Dazu gehörte Josef Günthör; er war als stellvertretender Hauptgeschäftsführer bei der Industrie- und Handelskammer Ravensburg für Tourismus verantwortlich, den die IHK durchaus als Wirtschaftsfaktor erkannt hatte. In Oberschwaben hatte er bisher zwei Säulen: den längst etablierten Bodenseetourismus und die neuen Angebote im Bereich der Kur, Rehabilitation und Erholung mit den vor 1939 und seit 1950 gegründeten oder ausgebauten Kurbetrieben und einigen Luftkurorten. Die Dichte barocker Baudenkmäler zwischen Donau und Bodensee kam zum Repertoire der regionalen Tourismuswerbung hinzu. 1955 findet sich der erste Beleg für das bis heute verwendete Label «Himmelreich des Barock». Die als Treffpunkt von Literaten, Politikern und Künstlern berühmte «Kleber Post» in (Bad) Saulgau wird als Urheberin des Slogans benannt.⁷

Josef Günthör kann als Initiator der Oberschwäbischen Barockstraße gelten. Seine Idee beschrieb er später als Eingebung in einer Wirtshausrunde von Tourismusverantwortlichen. Der Ansatz war im Grunde einfach und bestand darin, Sehenswürdigkeiten durch eine Autoreisestraße zu verbinden, so eine Gesamtattraktion zu schaffen und diese überre-



Benediktinerpater Gebhard Spahr gehörte zu den Impulsgebern der Barockstraße. Er veröffentlichte zwischen 1977 und seinem Unfalltod 1986 fünf der auf sieben Bände angelegten Darstellung von Kunst und Kultur des Barock entlang der touristischen Route.



Gründungsakt am 18. Juni 1966 auf Schloss Wolfegg: Regierungspräsident Willi Birn (1907–2000) eröffnet die Oberschwäbische Barockstraße. Hinter ihm Fürst Franz Ludwig von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee (1892–1989) und der damalige Erbgraf Maximilian Willibald (1924–1998). Ein Handschlag beim Festakt besiegelt den Pakt zwischen Kultur und Tourismus: Dr. Stefan Ott (1900–1978), Professor der Pädagogischen Hochschule Weingarten i.R. und Josef Günthör (1910–1998), Vorsitzender der Gebietsgemeinschaft Oberschwaben.

gional zu bewerben. Autoreise- und Ferienstraßen waren um 1960 hochaktuell. Sie waren in der Zeit des Wirtschaftswunders und der Massenmotorisierung auch Gegenmaßnahmen eines Inlandtourismus, der sich mit der wachsenden Lust auf immer billigere Auslandsreisen konfrontiert sah. So entstanden gerade Mitte der sechziger Jahre nach Vorläufern wie der Deutschen Weinstraße (1935) und der Romantischen Straße (1950) weitere solche Routen.⁸ Heute gibt es in Deutschland über 150. Träger waren meist regionale Tourismus-Organisationen. In Oberschwaben bestand eine sogenannte Gebietsgemeinschaft unter Vorsitz Günthörs. Dieser konnte durch seine Funktion bei der IHK die Bürgermeister der Gemeinden gut und konnte sie von der Idee überzeugen. Er wird zudem als in kirchliche Aktivitäten eingebundener Katholik beschrieben, was ihm Kontakte zu Pfarrern, Pfarrgemeinden und Klöstern eröffnete.

Die Frage nach dem «Gehalt» der Barockstraße scheint sich zunächst weniger gestellt zu haben als die

nach der Routenführung. Von Anfang an beinhaltete die Barockstraße neben ihrer Hauptroute auch eine Ost-, West- und Südroute. Die Hauptroute umfasste nicht nur unbestrittene Höhepunkte wie die ehemaligen Klöster Schussenried (und seine bedeutende Wallfahrtskirche Steinhausen), Wiblingen, Ochsenhausen, Weingarten, Zwiefalten, Obermarchtal und Rot an der Rot oder qualitätsvolle Schlossbauten wie Mochental, Wolfegg, Tettngang und Wurzach, sondern auch die weniger barock geprägten Kreisstädte Biberach, Ravensburg, Wangen und Friedrichshafen. Diente die Westroute auch der Anbindung etwas peripherer Orte im damaligen Landkreis Saulgau (Meßkirch, Pfullendorf, Wald) mit gleichwohl beachtenswerter Barockarchitektur an touristische hot spots wie Birnau und Meersburg, so ist insbesondere die Südroute mit ihrem Ausgreifen in die Schweiz und nach Österreich bemerkenswert. Zwei Jahrzehnte nach dem Krieg waren grenzüberschreitende Tourismusrouten noch neu. Auch nach der Eröffnung gab es Veränderungen. Darin spiegelt sich das Spiel lokaler Interessen. Die

**IM HIMMELREICH DES
BAROCK**

Infos rund um das 50-jährige Jubiläum der Oberschwäbischen Barockstraße gibt es bei der Oberschwaben-Tourismus GmbH unter
Tel. +49 (0)7583 3310-60 oder
www.barockstrasse2016.de

BAROCK BESTAUNEN
Basilika Weingarten

oberschwabenallgäu
FERIENLAND ZWISCHEN DONAU UND BODENSEE

fang der siebziger Jahre die Marke von einer Million und zogen so mit dem Gebiet Bodensee gleich.

Die «Gebietsgemeinschaft Allgäu-Bodensee-Oberschwaben», zunächst nur «Gebietsgemeinschaft Oberschwaben», war Gründerin und Trägerin der Straße bis 2002. Nach Josef Günthörs Ruhestand wurde der Bad Waldseer Bürgermeister Rudolf Forcher Vorsitzender. Beide Vorsitzenden nahmen die Aufgabe ernst, kommunal- und landespolitisch für gleichbleibende Unterstützung der Barockstraße zu sorgen und Interessenskonflikte zu moderieren. Die Funktion der Geschäftsstelle scheint anfangs beim Fremdenverkehrsamt Friedrichshafen gelegen zu haben. In den siebziger Jahren liefen die Fäden im Gästeamt der Stadt Wangen bei Amtsleiter Anton Schnetz als Geschäftsführer zusammen. Die eigentliche touristische Praxis der Barockstraße – die Koordination der werblichen Aktivitäten rund um Beschilderung und regelmäßige Neuproduktion und Distribution der Werbemedien – fand hier statt. Mit Schnetz' Ruhestand übernahm Mitte 1993 die Kurverwaltung bzw. das Gästeamt Bad Waldsee die Geschäftsführung. 2002 kam das Ende der «Gebietsgemeinschaft». Nun definierte man die Oberschwäbische Barockstraße als Aufgabe einer neuen «Zielgebietsagentur» innerhalb der zuvor aus einer Fusion entstandenen Internationalen Bodensee-Tourismus GmbH (IBT). Nach einigen Jahren trennte sich die IBT von der vermeintlich peripheren Agentur. Zum Hintergrund gehört auch die unterschiedliche Wachstumsdynamik des Tourismus. So ist die Zahl der Übernachtungen im Gebiet Württembergisches Allgäu-Oberschwaben seit 1997 gerade einmal um 8% gestiegen (2015: 2,8 Millionen Übernachtungen), während sie im Gebiet Bodensee im selben Zeitraum um 75% gewachsen ist (2015: 4,8 Millionen Übernachtungen). Die Oberschwäbische Barockstraße ging schließlich in das Aufgabenportfolio der 2006 von den Landkreisen Biberach und Ravensburg gegründeten und von Gemeinden auch in Nachbarlandkreisen mitgetragenen Oberschwaben-Tourismus GmbH mit Sitz in Bad Schussenried über. Es waren und sind also kommunale Touristiker, die die Barockstraße pflegten und bewarben. Die Jubiläen der Oberschwäbischen Barockstraße¹² dokumentieren das Bemühen, die beteiligten Kommunen immer



Im Heimatmuseum Veringenstadt wird das «Hexenhemd» der 1680 als Hexe verbrannten Anna Kramer, genannt Bader-Ann, aufbewahrt, das sie während ihrer Folterungen tragen musste. Ein authentisches Zeugnis der extremen Schattenseiten der Barockzeit und einer von vielen Anknüpfungspunkten für eine differenzierte Beschäftigung mit der Epoche.

wieder vom Wert als gemeinsames Vermarktungsinstrument zu überzeugen. Sie gerieten zu Anlässen, an denen sich ein Teil der regionalen Bevölkerung der Identität Oberschwabens in populären Formen zu vergewissern suchte. Als Beispiel kann das 25. Jubiläum 1991 gelten. Der Festakt vom 21. Juni im Rittersaal von Schloss Wolfegg umfasste musikalische Beiträge, bei denen das Blasmusik-Profil der Region eine weit größere Rolle spielte als das Bemühen um barocken Originalklang, aber immerhin auch «Tanzpaare und Musikensemble der Biberacher Rokoko-Gruppe» auftraten, ferner Grußworte von Fürst Max Willibald und Rudolf Forcher, einen Festvortrag des Wangener Oberbürgermeisters Jörg Leist und ein Interview mit Josef Günthör. Später starteten unter dem Motto «Über dem Barock schweben» acht Heißluftballons inmitten weiterer populä-

Federsee-Verlag

Neuerscheinung



Oberschwäbische
FRÜCHTCHEN

18,50 €

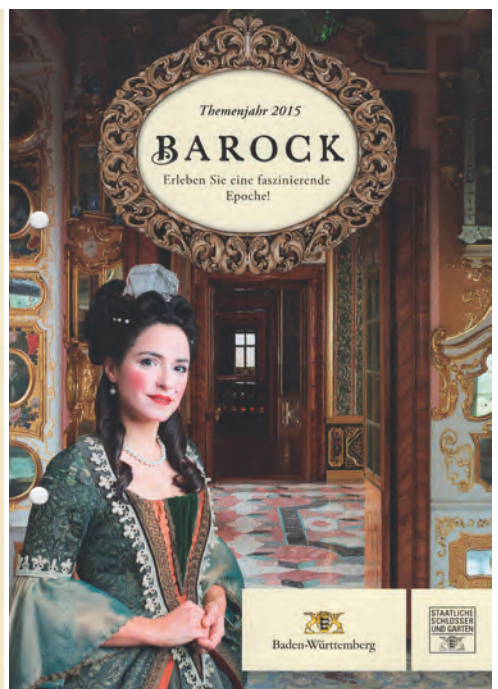
Neuerscheinung



Federseeführer

18,50 €

Federsee-Verlag · Marktplatz 13 · 88422 Bad Buchau
Tel. +49 7582 930411 · www.federsee-verlag.de



Zum 20. Jubiläum der Barockstraße wurden neue Vermarktungsideen entwickelt. Über 70 Gasthäuser entlang der Route setzten authentische Barock-Menüs auf ihre Speisekarten. Der Honigschlecker-Putto von Josef Anton Feuchtmayr für den Altar zu Ehren des hl. Bernhard von Clairvaux (doctor mellifluus, der «vom Honig geistlicher Beredsamkeit fließende» Kirchenlehrer) in der Klosterkirche Birnau zierte die Jubiläumsschrift. Auch die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg sehen sich – mal in Harmonie, mal in Konkurrenz mit den regionalen Bestrebungen der Träger der Oberschwäbischen Barockstraße – als Hüter des barocken Erbes in Baden-Württemberg.

rer Aktionsangebote. 1996 warb Forcher für eine Fülle von Konzerten und kulturellen Veranstaltungen, darunter 50 Chorkonzerte, die im Rahmen der singenden Barockstraße nicht nur die Freunde der Volksmusik ansprechen. Eine Reihe von Orten böten Pauschalangebote für zwei- bis siebentägige Aufenthalte. Forcher pries die Barockstraße als großen Erfolg und wies auf die 30.000 Anfragen hin, die die Geschäftsstelle der Gebietsgemeinschaft jährlich zur Barockstraße beantwortete. Der Festakt am 14. Juni umfasste einen Festvortrag des Fürsten und musikalische Beiträge von zahlreichen lokalen Ensembles. 2006 und 2016 kulminierten die Festkalender in «Langen Barocknächten» in vielen Denkmälern.

Das Bild der Barockstraße wird wesentlich von den ihr gewidmeten Publikationen bestimmt. Sie existiert ja nicht nur, weil sie ausgeschildert ist, sondern vor allem, weil Karten und Beschreibungen der Straße millionenfach unter die Menschen gekommen sind. Dabei gibt es natürlich eine große Spannbreite. Sie beginnt mit den Presseartikeln, die in Reisetiteln großer und kleiner Zeitungen und Magazine jedes Jahr zu Dutzenden erscheinen und die immer noch eine große Rolle für die Entscheidung zu einer Urlaubsreise nach Oberschwaben spielen. Sie setzt sich fort mit den kostenlosen Werbemedien, die vom anspruchslosen Faltblatt der 1960er-Jahre über die 32-seitige gelbe Broschüre der achtziger Jahre bis zu ihrer großen Schwester, der Panoramakarte mit Routen-

beschreibungen und Jahresprogramm-Einleger, reichen; heute ist ein Routenheft im A6-Querformat erhältlich. Dann beginnt der Bereich der Magazin-Publikationen, in denen die Barockstraße fast immer eine Leitfunktion für die Beschreibung der Region hat, wenn sie nicht sogar ausschließlich ihr gewidmet sind.

Die erste Buchpublikation zur Barockstraße erschien 1967 als Gemeinschaftswerk Stefan Otts mit der Journalistin Erika Dillmann.¹³ Über Jahrzehnte konnten sich zwei weitere klassisch angelegte Reiseführer zur Barockstraße behaupten: Ein Großer Kunstführer des Verlags Schnell & Steiner aus der Feder von Otto Beck und Ingeborg Buck, von dem über 80.000 Exemplare verkauft worden sein dürften (6. Auflage 1997) und eine weniger anspruchsvolle Publikation des Schoeningh-Verlags, die bereits in 9. Auflage vorliegt. Bei einer Handvoll weiterer Führer erschienen nur ein bis zwei Auflagen. Diese Zahlen sprechen von der beachtlichen Reichweite kunstgeschichtlicher Informationen. Natürlich gibt es auch eine Reihe aufwändig gestalteter Bildbände.

An publizistischem Ehrgeiz und Informationsfülle werden alle anderen Publikationen zur Oberschwäbischen Barockstraße in den Schatten gestellt von dem gleichnamigen Werk Pater Spahrs. Fünf Bände von sieben geplanten erschienen bis zum Unfalltod des Autors 1986. Er selbst fasste das Programm so zusammen: *Die Veröffentlichung behandelt [...] das künstlerische Schaffen einzelner oder ganzer*

Gruppen in Architektur, Malerei und Plastik, aber darüber hinaus [...] geistesgeschichtliche Probleme, geht auf Essen, Trinken, Kleidung, religiöses und profanes Brauchtum der Zeit ein, beschäftigt sich in gleicher Weise mit Entstehung der Bauten, Fresken und Stuckbearbeitung, Restaurationen.¹⁴ Die eingängige Darstellungsweise und einige Fehlurteile sollten nicht darüber hinwegtäuschen, wie viel Grundlagenforschung in dieser Publikation steckt, die zu vielen kleineren Kunstdenkmälern oft substantiell neue Informationen aus Pfarrarchiven, aber auch aus biografischen Nachforschungen zu Künstlern, ikonografischen Systematisierungen und durchdachten Stilvergleichen bringt. Ein anderer Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit der Barockstraße ist der 1995 vom Südwestfunk Baden-Baden produzierte Dreiteiler von Oskar Zerlacher «Die Oberschwäbische Barockstraße. Annäherungen an ein Himmelreich». In insgesamt 130 Filmminuten kombiniert er geschickt Episoden zu berühmten Bauwerken, Interviews mit Fachleuten und Einblicke in unbekannte und versteckte Winkel. Ein besonderes Augenmerk gilt Lebensspuren der «kleinen Leute».¹⁵

Zur Barockrezeption nicht nur in Oberschwaben gehören auch die Landesausstellung «Barock in Baden-Württemberg» von 1981, die große Feucht-

mayer-Ausstellung 1996 in Konstanz und Meersburg und nicht zuletzt die Aktivitäten der Gesellschaft Oberschwaben. 1996 gegründet, hat sie zwischen der professionellen landeshistorischen Forschung sowie aktuellen kultur- und politikwissenschaftlichen Diskursen einerseits und der Öffentlichkeit in Oberschwaben andererseits vermittelt. Sie initiierte und begleitete die Landesausstellungen zu den beiden einschneidenden historischen Zäsuren der Säkularisierung (Alte Klöster – Neue Herren, Bad Schussenried 2003) und der Mediatisierung (Adel im Wandel, Sigmaringen 2006).

Seit den achtziger Jahren machten engagierte Akteure mit neuen Aktionen auf sich aufmerksam. Ihre Beiträge gehören inzwischen zum Repertoire der Barock-Vermittlung in Oberschwaben.¹⁶ Hier ist die Entdeckungsarbeit des Musiklehrers Berthold Büchele zu nennen, der Hunderte vergessener Musikalien in Archiven aufgespürt und viele davon selbst aufgeführt hat. Besonders bekannt sind auch der Geschichtslehrer und ehrenamtliche Stadtarchivar von Bad Waldsee, Michael Barczyk, außerdem der Referent der Schwäbischen Bauernschule, Musiker und Moderator Bernhard Bitterwolf oder der Trachten- und Fastnachtsexperte Jürgen Hohl. Barczyk und Bitterwolf sind mit moderierten und musikbe-

VON HIER. VON UNS.

Eine Meisterleistung.



Der auch.

Mit Liebe und Können gemacht.

Kulinarische Höhepunkte sind in Württemberg auch regionale Höhepunkte. Die ausgesuchten schwäbischen Spezialitäten bestechen nicht nur durch ihre Zutaten von hier, sondern auch durch die Liebe und das Können, mit denen sie zubereitet werden. Passend dazu gibt es herrliche Weine wie einen kräftigen Lemberger oder vollmundigen Schwarzriesling. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Achten Sie einfach auf das Siegel unserer Erzeuger.

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften
wein-heimat-wuerttemberg.de





Schlösserverwaltung, Regionaltouristiker und lokale Akteure haben sich zum Ziel gesetzt, neue Besuchergruppen zu erschließen.

gleiteten «Barockessen» nach historischen Rezepten in zahlreichen Traditionslokalen zu Gast – ein Angebot, das das bloße Anbieten barocker Speisen, an dem sich immerhin zu Spitzenzeiten in den achtziger Jahren über 100 gastronomische Betriebe in der Region beteiligten, natürlich an Sinnlichkeit übertrifft.¹⁷ Barczyk, Bitterwolf und einige Mitstreiter haben unterdessen eine Genossenschaft gegründet, die als «Barockzentrum» buchbare Bildungs- und Genussangebote zum Thema bündeln will.¹⁸

Die aktuelle Streckenführung der Barockstraße führt auf den 760 Kilometern ihrer Haupt- und Nebenrouten an 50 Stationen barocker Bau- und Bildkunst. Als Rückgrat des Kulturtourismus in der Region Bodensee-Oberschwaben ist sie neben Erholung und Gesundheit die zweite Hauptsäule der Tourismus-Strategie der Region. Diese erscheinen immer noch als tragfähig für einen eher sanften Tourismus in einer immer noch ländlich geprägten Region mit schöner, aber selten spektakulärer Landschaft und kleinen, überschaubaren Städten. Ein «Relaunch» der Barockstraße, 2015 von einer Arbeitsgruppe aus Touristikern und Kulturexperten erarbeitet, bündelt über fünf «Themenwelten» ein breites Spektrum an Erlebnis-, aber auch Bildungsangeboten. Das reicht von Bau und Kunst («Barock bestaunen») über Musik und Literatur («Barock erlauschen»), Essen und Trinken («Barock genießen»), Wanderungen und Rückzugsorte («Barock entspannen») bis hin zu lebendigem Brauchtum wie der Fastnacht oder den Wallfahrten («Barock erleben») und umfasst auch die kuriosen und die erschreckenden Aspekte einer vergangenen Lebenswelt («Barock erschauern»).¹⁹

Als Antwort auf die eingangs zitierte Kritik bleibt festzuhalten: Die Oberschwäbische Barockstraße ist mehr gewesen als eine touristische Route und erschöpfte sich nicht in Vermarktung. Sie hat ein großräumigeres Regionalbewusstsein, ein Verständnis für historische und mentalitätsmäßige Gemeinsamkeiten zwischen Donau und Bodensee neu mitbegründet, das dreißig Jahre nach ihrer Gründung zur Gesellschaft Oberschwaben führte. Die Barockstraße hat (wie jede touristische Aktivität) einen Austausch zwischen Innensicht und Außensicht der Region begründet. Der reale und der geistige Verkehr auf ihren Routen vermittelte zwischen einem sich wandelnden Selbstverständnis der Hiesigen und einer Außenwahrnehmung gerade durch die Bewohner des württembergischen Unterlands, bei denen Mitte des 20. Jahrhunderts durchaus Reste einer zuvor verbreiteten Geringschätzung vorhanden waren, die gerade im Kontakt schwand und oft der Sympathie wich.

Die Konzentration auf das barocke Bau- und Kunsterbe und die teils noch unverschandelte Landschaft in der Außendarstellung Oberschwabens hat nicht zu einer totalen Kommerzialisierung von Heimat geführt. Freilich hat man oft genug einseitig eine konfliktfreie Idylle beschworen. Man hat, mit anderen Worten, lieber den herzigen Putto oder die anmutige Madonna betrachtet als den ekstatischen Propheten, die verhärmte Sibylle oder den abgerissenen Hausierer (die sich etwa in Zwiefalten, Kißlegg oder Tettngang in den Bildprogrammen entdecken lassen). Die Barockstraße war für Auswärtige und Einheimische eine stete Einladung, sich mit dem Fremden im Vertrauten wie im Anziehenden ausei-

inanderzusetzen, sich an einem verfeinerten Geschmack und einer exaltierten Bildgewalt abzuarbeiten, die uns heutigen Menschen fern liegen und uns dennoch faszinieren. Die stolz herausgestellte und den Fremden als Eigenes angepriesene Allgegenwart von Barock mag manchen in Oberschwaben angeregt haben, sich universellen oder doch zumindest überzeitlichen und transnationalen Elementen in der eigenen Lebensumgebung zu stellen.²⁰ Heimat entgrenzt sich, wenn man ahnt, dass ihre ästhetisch-ideelle Provinz bis nach Litauen, Sizilien und Portugal, ja bis nach Lateinamerika reicht. Andere wiederum mag das barocke Image ermutigt haben, sich versuchsweise einzulassen auf ein alternatives Wirtschaftsdenken der Muße und Verschwendung, ein alternatives Lebensgefühl der Gelassenheit und Lebensfreude – wie die Kategorien der aktuellen Barockbücher Peter Herrsches lauten. Das wäre viel.

ANMERKUNGEN

- 1 Ansprache bei der Eröffnung der Berliner Festwochen am 22. September 1966. Adorno, Theodor W.: Der mißbrauchte Barock. In: ders.: Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen – ohne Leitbild, hg. v. Rolf Thiedemann. Frankfurt am Main 2003, S. 401–442, hier 408.
- 2 Ebd., S. 401.
- 3 Zitiert ohne Quellenangabe im Vorwort bei Eitel, Peter / Kuhn, Elmar L. (Hg.): Oberschwaben. Beiträge zu Geschichte und Kultur. Konstanz 1995, S. 7.
- 4 Kuhn, Elmar L.: Oberschwaben. Eine Region als politische Landschaft, Bewusstseinslandschaft, Geschichtslandschaft. In: Ulm und Oberschwaben 55 (2007), S. 51–113, hier S. 108.
- 5 Quarthal, Franz: Historisches Bewußtsein und politische Identität. Mittelalterliche Komponenten im Selbstverständnis Oberschwabens. In: Eitel/Kuhn (Hg.): Oberschwaben, S. 18.
- 6 Pfefferle, Heinz: Politische Identitätsbildung in Württemberg-Hohenzollern (1945–1952). Die Renaissance oberschwäbischen Regionalbewusstseins. Weinheim 1997.
- 7 Gerisch, Peter: Land der Putten und Moorbäder. Oberschwaben will kein toter Winkel sein. In: Süddeutsche Zeitung vom 1. Mai 1968.
- 8 Das Faltblatt Thieringer, Rolf: Gute Fahrt in Baden-Württemberg. Auf touristischen Straßen durch das Reise- und Bäderland Baden-Württemberg. Stuttgart 1966 nennt neben der Barockstraße folgende Routen: Badische Weinstraße, Schwäbische Weinstraße, Schwarzwald-Hochstraße, Schwarzwald-Tälerstraße, Bergstraße, Romantische Straße, Burgenstraße, Schwarzwald-Bodensee-Straße, Idyllische Straße, Schwäbische Albstraße.
- 9 Spahr, Gebhard: Oberschwäbische Barockstraße. Geschichte, Kultur, Kunst. Bd. 1: Ulm bis Tettang. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Rohr am See/Bad Wurzach/Saulgau 1986, S. 15.
- 10 Schriftwechsel und Sitzungsprotokolle: Kreisarchiv Ravensburg, Dokumentation Oberschwäbische Barockstraße.
- 11 Redemanuskript: Kreisarchiv Ravensburg, Dokumentation Oberschwäbische Barockstraße.
- 12 Einladungen, Programme und Protokolle: Kreisarchiv Ravensburg, Dokumentation Oberschwäbische Barockstraße.
- 13 Dillmann, Erika / Ott, Stefan: Oberschwäbische Barockstraße. Reise- und Kunstführer für die Landschaft zwischen Donau und Bodensee. Leinfelden bei Stuttgart / Biberach an der Riß 1967.
- 14 Spahr: Oberschwäbische Barockstraße, Bd. 1 (1986), S. 9.
- 15 Begleitbuch: Zerlacher, Oskar: Die Oberschwäbische Barockstraße. Annäherungen an ein Himmelreich. Freiburg i. Br. 1995.
- 16 Das beachtliche Spektrum und Reflexionsniveau der regionalen Vermittlungsbemühungen bildet ab: Thierer, Manfred: Lust auf Barock. Himmel trifft Erde in Oberschwaben. Lindenberg 2002.
- 17 Barczyk, Michael: Essen und Trinken im Barock. Oberschwäbische Leibspeisen. Tübingen 2009 (zuerst Sigmaringen 1981, 2. Aufl. 1990).
- 18 <http://www.barockzentrum.de>, Zugriff vom 11.10.2016.
- 19 <http://www.barockstrasse2016.de>, Zugriff vom 11.10.2016. Oberschwaben-Tourismus GmbH (Hg.): Himmelreich des Barock. 50 Jahre Oberschwäbische Barockstrasse. Das offizielle Magazin zum 50-jährigen Jubiläum der Oberschwäbischen Barockstrasse. Konstanz [2015].
- 20 Ähnlicher Gedankengang bei Leist, Jörg: Erfahrener Barock – Barockerfahrungen. 25 Jahre Oberschwäbische Barockstraße. In: Im Oberland 3 (1992), S. 32–39.

Moor erleben im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Moor hautnah erleben: Das können Sie im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und im Pfrunger-Burgweiler Ried. Wie entsteht ein Moor, wer sind seine „Bewohner“? Welche lokalen und globalen Zusammenhänge bestehen zwischen Moornutzung, Natur- und Umweltschutz? All dies wird spielerisch begreifbar – in der Dauerausstellung und auf verschlungenen Pfaden durch das Ried. Ein unvergessliches Erlebnis für Kinder, Erwachsene und Familien!

Riedweg 3 – 5 | 88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag13:30 – 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag11:00 – 17:00 Uhr
In den Sommerferien an Wochenenden ...10:00 – 18:00 Uhr
Montag geschlossen
An Weihnachten und Silvester/Neujahr geschlossen

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

GEMEINDE
WILHELMSDORF

Thomas Müller,
Uta Kanis-Seyfried,
Bernd Reichelt

Die Psyche im Museum? Museale Orte der Psychiatrie in Baden-Württemberg



Krankenbett mit Fixiergurt sowie eine Badewanne für die Bäderkur in der Dauerausstellung des MuSeele in Göppingen im Dachgeschoss des Alten Badhauses.

Als vor rund zweihundert Jahren in Deutschland und Europa im Zuge der Aufklärung die ersten seinerzeit sogenannten Irrenanstalten eröffnet worden waren, war dies für die Psychiatrie ein Meilenstein. Erstmals wurden institutionelle Strukturen geschaffen, um psychisch kranke Menschen nicht allein nur zu verwahren, sondern als Kranke zu behandeln, ihnen also auch formal die (jeweils zeitgenössische) Medizin zu öffnen – und sie als Patientinnen und Patienten, nicht mehr als «Böse», «Kriminelle» oder «Besessene», wenn möglich gar zu heilen. Von Anfang an herrschte jedoch zugleich ein großes Misstrauen gegenüber diesen staatlichen Einrichtungen. Es speiste sich aus der Unkenntnis über psychische Erkrankungen, auch aus ihrer «Natur» und ihrem symptomatischen Erscheinungsbild, oder gar aus der Furcht, selbst eines Tages in eine «Anstalt» eingewiesen zu werden, in welcher dem Hörensagen nach – und etwas zugespitzt formuliert – ein Regiment von Angst und Schrecken an der Tagesordnung sei: Überfüllte Bettensäle, die Zwangsjacke, späterhin Zwangsmedikation und im 20. Jahrhundert Elektroschocks ohne Vollnarkose waren und sind Symbole für eine öffentliche Wahrnehmung der Psychiatrie in der Gesellschaft, die selbst im 21. Jahrhundert, trotz Reformen der Psych-

iatrie-Enquete ab 1976 und zahlreicher sozialpsychiatrischer Initiativen und Reformen, weiterhin teilweise gegenwärtig zu sein scheint.

Die Auseinandersetzung mit der Psychiatrie und ihrer Geschichte ist für das Selbstverständnis einer aufgeklärten Gesellschaft essenziell, geht es hierbei doch um nichts weniger als um die gesellschaftliche Festlegung normativer Werte, um die Grenzziehung zwischen «krank» und «gesund», auch darum, wie wir mit Hilfebedürftigen im Allgemeinen, mit psychisch kranken Menschen im Besonderen umgehen. Auch wenn heute vielerorts sozial- und gemeindepsychiatrische Einrichtungen und eine

deutlicher am Individuum ausgerichtete Therapie einen großen Anteil zur Entstigmatisierung der Psychiatrie beigetragen haben, so gehört es zu den vorrangigen Aufgaben von musealen Initiativen, sich des Themas der Psychiatriegeschichte über die gesamte Spanne von 200 Jahren anzunehmen und in historisch-vergleichender Perspektive ausnahmslos alle Aspekte dieses Teils der Medizingeschichte zu untersuchen – auch um die Ergebnisse dieser Studien einer breiteren als der akademischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Verknüpft mit dem Gebot der Wissenschaftlichkeit gilt es, die Geschichte der Psychiatrie als wichtiges Element der Kultur- und Sozialgeschichte einer Gesellschaft zu verorten, ihre Wertigkeit und ihre Maßstäbe zu analysieren und zugleich kritisch zu hinterfragen. Auch jenseits der Psychiatrie in den Jahren des Nationalsozialismus sind Entwicklungen, Wege und Irrwege zu finden, die der historischen Betrachtung wert sind.

Museale Initiativen, die sich diesem Bildungsauftrag stellen, entstanden im deutschen Südwesten zu Beginn des Jahrtausends. Diese vergleichsweise späte Gründungsphase hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass auch die Medizin- und insbesondere die Psychiatriegeschichte über Jahre hinweg ein Stiefkind in Bezug auf die öffentliche Wahrneh-

Altes Rathaus
der Gemeinde
Hohenfels
in Hohenfels-
Liggersdorf.
Heute befindet
sich dort das
Korbinian-
Brodmann-Museum.



mung, und gleichermaßen die wissenschaftliche Aufarbeitung gewesen war. In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist es in Baden-Württemberg

jedoch zu einer Vielfalt von Ansätzen gekommen. Während sich in Zwiefalten in den 1990er-Jahren eine erste museale Initiative von engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des dortigen Psychiatrischen Landeskrankenhauses (heute: Zentrum für Psychiatrie Südwestdeutschland) gebildet hatte («Württembergisches Psychatriemuseum»), die mittels Buchpublikationen und psychiatriehistorischen wie zeitgenössischen Ausstellungen aufzuklären begann und der Stigmatisierung der Psychiatrie entgegenwirkte, war es im Umfeld des Christophbads in Göppingen zur Gründung des Vereins «MuSeele e.V.» gekommen, aus welchem das gleichnamige Psychatriemuseum heraus gegründet wurde. An beiden Orten wurden 2003 und 2004 Museen zur Geschichte der Psychiatrie eröffnet. Etwa ein Jahrzehnt später, jedoch mit beeindruckendem Elan und aus einer gesellschaftlich breit gefächerten Bürgerinitiative heraus, wurden in der ehemaligen badischen Heilanstalt Illenau bei Achern die Illenau Arkaden eröffnet, in welchen Raum geschaffen wurde, der Psychiatriegeschichte mit musealer Expertise zu begegnen.

Dass es gemeinsam besser geht, war ein Gedanke, den sich alle Initiativen von Anfang zu Eigen gemacht hatten. Während das MuSeele eine Ausstellungsinitiative in Tübingen unterstützte und dort den Psychiatriehistorischen Spaziergang mitbegründete, kam es auch zu einer Kooperation des Württembergischen Psychatriemuseums mit dem Liggersdorfer Korbinian Brodmann-Museum, die sich

NEUERSCHEINUNG



Tübinger Augenblicke.
Ein zeichnerischer Rundgang
durch die Tübinger Altstadt
von Joachim Aßmann

96 Seiten, Broschur im Format 24x24 cm
4-farbig, durchgängig bebildert, **19,80 €**
ISBN 978-3-9817150-3-3

erhältlich im Buchhandel und bei
Laupp & Göbel GmbH
Robert-Bosch-Str. 42, Gomaringen
Tel. 07072 91389-0
info@meine-druckerei.de

VEREINIGTE
DRUCKEREI-BETRIEBE
**LAUPP
& GÖBEL**

www.meine-druckerei.de

Bücher nicht nur schwarz-weiß

Tübinger Augenblicke

ist ein verzauberndes Buch. Ein Rundgang durch die Tübinger Altstadt, der uns Seite für Seite zu den wichtigsten und schönsten Sehenswürdigkeiten Tübingens führt. Mit Farbpalette und Zeichenstift nimmt uns der Autor und Künstler Joachim Aßmann mit auf seinen Gang. Wir halten mit ihm zusammen immer wieder inne, schauen und entdecken Details, die manch alteingesessener Tübinger noch nicht bemerkt hat.

In Tübingen, so sagt man manchmal, stehe die Zeit still. Mit diesem Buch fallen Sie aus unserer schnelllebigen Zeit heraus und hinein in eine beruhigende Stille des Anschauens.



Die Dauerausstellung zur Geschichte der Psychiatrie in der Illenau und in Baden befindet sich auf zwei Stockwerken in den Arkaden der Illenau.

in der erfolgreichen Wanderausstellung zu Leben und Werk des bekannten Neuroanatomen widerspiegelt. An beiden Beispielen wird deutlich, wie wichtig es ist, Psychatriegeschichte lokal anzubinden und die Inhalte der Ausstellungen dennoch «wandern» zu lassen, um – dem selbst gewählten Bildungsauftrag folgend – das Museum zu den Menschen zu bringen, Hürden abzubauen, Berührungspunkten zu begegnen. Wie verwurzelt der Gedanke der Kooperation und der Vernetzung der in diesem Beitrag beschriebenen Initiativen ist, zeigt nicht zuletzt auch der Mitte der neunziger Jahre gegründete Arbeitskreis Psychatriegeschichte Baden-Württemberg. Er bildet eine gemeinsame Plattform, auf welcher sich klinisch-psychiatrisch-Tätige, Fachhistorikerinnen und -historiker, Museumsmacher und interessierte Laien im südwestdeutschen Raum austauschen können. Er richtet jährlich regionalgeschichtliche Tagungen aus und sieht seinen wesentlichen Zweck in der Vernetzung und der Zusammenführung von Wissen und Erfahrungen. Die Jahrestagung 2016 war unter anderem der Thematik der Psychiatriemuseen gewidmet. Dieser Beitrag stellt eine Vielfalt originär psychiatriehistorisch ausgerichteter, musealer Orte in Baden-Württemberg vor und gibt einen Überblick über Gedenkeinrichtungen, die als dem Feld der Psychatriegeschichte assoziiert bezeichnet werden dürfen.

Die Illenau-Arkaden (Achern): Als die «Illenau» bei Achern im heutigen Ortenaukreis 1842 eröffnet wurde, galt sie als eine vorbildlich konzipierte Heil- und Pflegeanstalt, die in der Unterbringung von psychisch kranken Menschen Maßstäbe im In- und Ausland setzte. Der klassizistische Stil der Gebäude

erschien den Einwohnern Acherns geradezu wie eine Adelsresidenz – weshalb der Volksmund aus der Großherzoglich-Badischen Anstalt einen «Narrenpalast» machte. Der gute Ruf der medizinischen Versorgung und der beispielhafte Charakter blieb der «Illenau» Jahrzehnte lang erhalten. Doch als nach dem Ersten Weltkrieg und dem Niedergang der Weimarer Republik mit den Nationalsozialisten die Gräueltaten zum Alltag der Psychiatrie wurden, war es hier wie andernorts vorbei mit der fürsorgenden Pflege der Patienten. Noch während des Zweiten Weltkrieges beherbergte die ehemalige Anstalt zunächst eine Reichsschule für volksdeutsche Mädchen, später auch Jungen aus Südtirol, deren Eltern für Deutschland optiert hatten, sowie für polnische Mädchen, die «germanisiert» werden sollten. Bis 1945 war eine Nationalsozialistische Erziehungsanstalt (NAPOLA) in den Räumlichkeiten untergebracht, nach Kriegsende befand sich im Gebäudekomplex bis 1994 eine französische Kaserne. All dies zeigt die Dauerausstellung. In den Jahren nach der Auflösung der Kaserne und dem Abzug der französischen Einheiten war die Illenau mit all ihren Gebäuden dem Verfall überlassen. Der mögliche Abriss der Anlage in den 1990er-Jahren mobilisierte den Widerspruch der Bürgerschaft, aus deren Umfeld sich eine Gruppe ehrenamtlich Tätiger zur Rettung der Illenau zusammenschloss. Die 2006 gegründete Bürgerinitiative Forum Illenau e.V. hatte die Aufgabe übernommen, den Um- und Ausbau der Illenau Arkaden zu finanzieren und für die inhaltliche Ausgestaltung zu sorgen. Nach ihrer «Wiederbelebung» hat die ehemalige Heil- und Pflegeanstalt Illenau ein neues Gesicht bekommen: Wohnungen, Spielplätze, Veranstaltungen im restaur-

rierten Festsaal, der Einzug eines Teils der Stadtverwaltung. Diese Nutzungen verdecken ein wenig, was die Illenau einmal war – eine Einrichtung für Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen. Der Förderkreis «Forum Illenau» als Initiator will nach eigener Aussage mit diesem Museum und dem Bistro Café einen Raum schaffen, der Anregungen bietet, Austausch ermöglicht und damit Menschen zusammenführt. Ein wichtiges Anliegen des Illenauer Museums ist es, der Stigmatisierung psychisch kranker Menschen entgegenzutreten. Der gastronomische Bereich wird in diesem Sinne eines Integrationsunternehmens betrieben, das Menschen mit Behinderung einen Zugang zum allgemeinen Arbeitsleben eröffnet.

www.illenau-arkaden.de

Die Museumsinitiative des Zentrums für Psychiatrie Reichenau (bei Konstanz): Aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Einrichtung im Jahr 2013 wurde im Hauptgebäude der Klinik ein kleines Museum eingerichtet, in dem interessierte Patienten,



Webstuhl im Psychiatriemuseum auf der Reichenau, der für arbeitstherapeutische Zwecke genutzt wurde.

Bewohner und Besucher die Möglichkeit haben, sich über die bewegte und bewegende Geschichte der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt zu informieren. Die 1913 im badischen Reichenau eröffnete Großherzogliche Heil- und Pflegeanstalt war eine der modernsten ihrer Zeit. Im populären Pavillonstil erbaut, wurde den Patientinnen und Patienten hier eine fortschrittliche Kombination aus Psychothera-

App geht's!

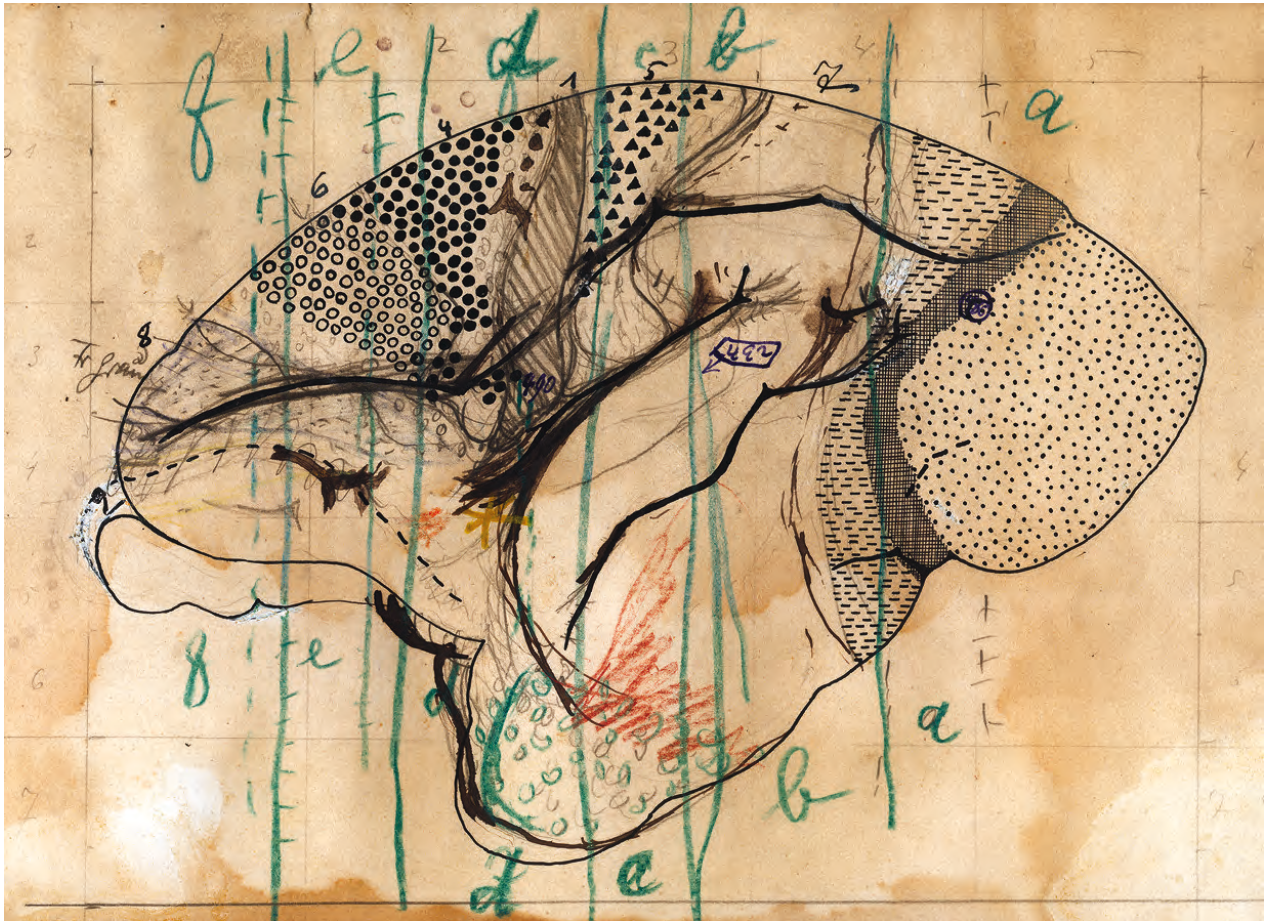
Mobil unterwegs im 3-Löwen-Takt

 GET IT ON
 Available on the
 App Store

Baden-Württemberg

3-LÖWEN-TAKT
 Schneller voran mit Bus und Bahn

www.3-loewen-takt.de/apps



Die Skizze Korbinian Brodmanns zeigt einen Gehirnschnitt mit der von ihm vorgenommenen Einteilung des Gehirns in funktionale Areale.

pie und Sozialpsychiatrie geboten, die schon damals eine ambulante Nachsorge mit einschloss. Eine weitere Vorreiterstellung nahm die Klinik mit der Einrichtung einer eigenen Behandlungsstation für alkoholranke Männer ein. Diese Entwicklung endete mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933. Das etablierte Reichenauer Behandlungssystem wurde zum Kontrollelement und diente fortan eugenischen Zielsetzungen. 1941 wurde die Anstalt geschlossen, 508 Patienten wurden im Rahmen der «Aktion T4» ermordet. Bis zur Wiedereröffnung 1949 erlebten die Gebäude eine wechselvolle Geschichte. Unter anderem war hier eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt eingerichtet. In den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges dienten die Räumlichkeiten gleichzeitig als Kriegslazarett. Am 26. April 1945 endete die Geschichte der NAPOLA Reichenau durch die kampflose Übergabe an Frankreich. An ihrer Stelle wurden ein französisches Militärkrankenhaus, in dem auch befreite französische KZ-Häftlinge behandelt wurden, sowie ein Erholungsheim für französische Frauen und Kinder eingerichtet. Die Wiedereröffnung als Psychiatrisches

Landeskrankenhaus erfolgte 1949. In der musealen Dauerausstellung des heutigen ZfP Reichenau werden auf rund 50 Quadratmetern Themen wie psychische Gesundheit und Krankheit, sowie deren Behandlungsmöglichkeiten aufbereitet. Der kritischen Auseinandersetzung mit der Institution Psychiatrie und seiner Geschichte ist ein weiterer Bereich gewidmet. Exponate wie Kleidungsstücke von Personal und Patienten, Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände geben einen Einblick in das Anstaltsleben vergangener Zeiten. Auch die Weiterentwicklung von Therapie und Diagnostik wird dokumentiert und illustriert. In Reichenau werden seit 2013 regelmäßig auch begleitende Wechselausstellungen gezeigt: zuletzt zwei Ausstellungen des Württembergischen Psychiatriemuseums. Eine zeigte Leben und Werk des Patienten und Fotografen Friedrich Pöhler, eine andere Ausstellung hatte «Psychiatrie im Ersten Weltkrieg» zum Thema. Museumsbesichtigungen sind nach Absprache möglich; auf Wunsch werden kostenfreie Führungen auch für Gruppen angeboten.

www.zfp-reichenau.de

Das Korbinian Brodmann-Museum (Hohenfels-Liggersdorf): Mit der Erforschung und Darstellung der vergleichenden Lokalisationslehre der Großhirnrinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat der Neurologe und Psychiater Prof. Dr. Korbinian Brodmann (1868–1918) der medizinischen Nachwelt bahnbrechende wissenschaftliche Erkenntnisse hinterlassen. Ihm und seinem Werk ist das Korbinian-Brodmann-Museum gewidmet, das 1986 an seinem Geburtsort Liggersdorf bei Stockach eingerichtet worden ist. Brodmanns persönlicher Werdegang, seine wenig privilegierte Kindheit, sein herausragendes berufliches Schaffen zu Beginn des 20. Jahrhunderts und dessen Bedeutung für die wissenschaftliche Nachwelt sind die Schwerpunkte der sehenswerten Sammlung. Die ursprüngliche Bearbeitung fand durch das Personal des Brodmann-Museums in Hohenfels-Liggersdorf statt. Eine Wanderausstellung, die wesentliche Inhalte dieser Ausstellung bekannt macht, wurde vom Württembergischen Psychiatriemuseum 2012 zusammen mit dem Brodmann-Museum in Hohenfels-Liggersdorf erstellt. Damit wurde es möglich, erstmals außerhalb des Museums Einblick in Leben und Werk Brodmanns zu nehmen. Diese Ausstellung wurde nach zwei Jahren der Ausleihung thematisch noch einmal maßgeblich erweitert. Sie war bisher in Bad Schussenried, in Weinsberg, sowie in Reichenau bei Konstanz, und zuletzt in der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg zu sehen. Korbinian Brodmann hatte in Würzburg, München, Berlin und Freiburg Medizin studiert und 1891 in Würzburg auch seine ärztliche Vorprüfung abgelegt.

www.korbinian-brodmann.de

Das MuSeele (Göppingen): 1852 wurde in Göppingen, im «Alten Badhaus», die bis heute existierende psychiatrische Einrichtung «Christophsbad» gegründet. Das 150-jährige Jubiläum der heutigen Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Neurologie «Christophsbad» im Jahr 2002 gab den Anstoß, sich mit der eigenen Vergangenheit zu beschäftigen. Nach intensiver Vorarbeit wurde 2004 das im Dachgeschoss des Badhauses beherbergte Psychiatriemuseum MuSeele eröffnet. Auf 400 Quadratmetern und in vier Räumen möchte das MuSeele den

eigenen Angaben zufolge ein «Museum für Psychiatriegeschichte und Geschichten der Psychiatrie» sein und stellt sich dem Anspruch, die allgemeine Psychiatriegeschichte mit sehr persönlichen Krankengeschichten zu verbinden. Die Besucherinnen und Besucher sollen Erkenntnisse durch eigene Aktivitäten im Museum erlangen. Das Psychiatriemuseum MuSeele gibt Einblicke in die Geschichte der Psychiatrie und diejenige des Christophsbads selbst. Es werden die Lebensgeschichten von Patienten und Mitarbeitern nachgezeichnet, darunter berühmte Patienten wie der Physiker Robert Mayer und der Dichter Jakob van Hoddis. Das Museum möchte über die Fachgrenzen der Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie hinaus ein Verständnis der Seele des Menschen entwickeln. Auf erklärende Texttafeln wird weitgehend verzichtet, stattdessen setzt man auf das ergreifende und zugleich begreifende Erleben. Multimediale und interaktive Inszenierungen machen Krankheitsbilder und Therapieformen aus 200 Jahren Psychiatrie, Psychotherapie und Psychoanalyse verständlich. So kann man sich etwa versuchsweise in die Gedankenwelt eines an Schizophrenie erkrankten Menschen begeben, indem man alleine eine dunkle und verwahrloste Dachwohnung betritt, in welcher der Fernseher flackert und bedrohliche verzerrte Stimmen zu hören sind. Eindrucksvoll ist auch der Raum, der sich thematisch mit den nationalsozialistischen Krankmorden befasst. Träger des Museums ist der gemeinnützige Verein MuSeele e.V., der auch psychiatriehistorische Forschung betreibt, sowie Tagungen und



Blick in den Raum zur Geschichte der Psychiatrie in Bad Schussenried.



Dauerausstellung des Württembergischen Psychiatriemuseums. Blick in den Raum der ehemaligen Pathologie in Zwiefalten mit Exponaten zu den unterschiedlichen psychiatrischen Therapieformen.

Sonderausstellungen organisiert. Das Museum ist Kooperationspartner des von der Europäischen Union geförderten Projekts der Psychiatriemuseen «Broadening the European Mind».

www.musee.de

Württembergisches Psychiatriemuseum (Zwiefalten): Das Württembergische Psychiatriemuseum dokumentiert seit 2003 die psychiatrischen Einrichtungen in Württemberg während der vergangenen 200 Jahre, darunter die Zentren von Bad Schussenried, Weinsberg, Weissenau, Winnenden und Zwiefalten. In die ehemalige Benediktinerabtei Zwiefalten zog 1812 die erste psychiatrische Einrichtung Württembergs ein. Bei dem Museumsgebäude handelt es sich um die 1901 im Stil einer neobarocken Friedhofskapelle erbaute Pathologie mit Leichenhalle und Sektionsraum, die bis 1985 der Münsterklinik Zwiefalten als Pathologie diente. 2003 wurden die Räumlichkeiten als Psychiatriemuseum zugänglich gemacht, 2011 bis 2012 wurde die Ausstellung umfassend erneuert und thematisch erweitert. Das Museum wurde für seine Arbeit 2015 mit dem EXTRA-Preis der Lotto-Stiftung Baden-Württemberg ausgezeichnet. Zum Kernbestand der Sammlung gehören rund 1000 Objekte psychiatrischer Einrichtungen, Verwaltungs- und Krankenakten, Fachliteratur, historisches Bild- und Fotomaterial, literarische und bildhafte Patientenkunstwerke, Zeitzeugenberichte sowie die Bildarchive verschiedener württembergischer Landeskrankenhäuser der Psychiatrie. Seit 2009 gibt es einen Historischen Kli-

nikspaziergang, der das Gelände des heutigen Zentrums für Psychiatrie wie auch angrenzende Bereiche der Nachbarschaft in der Gemeinde umfasst. Der Rundgang verbindet die bewegte Zwiefalter Klostergeschichte mit der Geschichte des Krankenhauses und kann bei angemeldeten Führungen, jedoch mithilfe von Tafeln und einer Broschüre auch selbstständig begangen werden.

Württembergisches Psychiatriemuseum / Neues Kloster Bad Schussenried, Schlösser und Gärten Baden Württemberg (Bad Schussenried): Das Württembergische Psychiatriemuseum des Zentrums für Psychiatrie (ZfP) Südwürttemberg verfügt seit 2010 über einen weiteren Standort: Neben dem Ort der ältesten psychiatrischen Klinik Württembergs in Zwiefalten wurde ein Ausstellungsraum im Rahmen der Dauerausstellung der «Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg» im ehemaligen Kloster Bad Schussenried eröffnet. Eingebettet ist die Psychiatriegeschichte hier in eine Dauerausstellung, die am Beispiel des Neuen Klosters Schussenried dem Publikum die Geschichte der Klöster Oberschwabens nahebringt. Natürlich ist die weltliche Nutzung der Klöster ebenfalls Teil dieser Perspektive. Die Gebäudekomplexe in Schussenried wurden, wie andere Klöster, im Zuge der Säkularisation in den Dekaden nach 1803 zur königlich-württembergischen Heil- und Pflgeanstalt umfunktioniert, und 1875 als Anstalt eröffnet. Darüber hinaus spielte die Geschichte der örtlichen stahlverarbeitenden Industrie in Schussenried eine

Rolle, die ebenfalls im Rahmen der Dauerausstellung porträtiert wird.

www.wuerttembergisches-psychiatriemuseum.de

Neben den ausführlicher dargestellten musealen Initiativen zur Psychiatrie und Psychotherapie, zur Aufklärung über seelische Erkrankungen, ihr Erleben, ihre Diagnostik und Therapie, bietet die Museumslandschaft in Baden-Württemberg weitere thematisch assoziierte Einrichtungen in beeindruckender Zahl. Hierbei handelt es sich nicht um «Psychiatriemuseen» im eigentlichen Sinne, jedoch besteht ein enger Zusammenhang der Ausstellungsinhalte dieser Museen zum Themenfeld der Psychiatrie.

Sammlung Prinzhorn (Heidelberg): 2001 erhielt die berühmt gewordene Heidelberger Sammlung Prinzhorn ein eigenes Museumsgebäude. In einem umgebauten Hörsaal der Neurologie auf dem Gelände des alten Universitätsklinikums präsentiert das «Museum für Kunst von Menschen mit psychischen Ausnahme-Erfahrungen» Zeichnungen, Aquarelle, Gemälde, Skulpturen, Textilien und Texte, die von Menschen aus psychiatrischen Einrichtungen von 1840 bis heute geschaffen wurden. Die von dem Psychiater und Kunsthistoriker Hans Prinzhorn (1886–1933) begründete Sammlung umfasst heute mehr als 20.000 Exponate.

www.sammlung-prinzhorn.de

Stadtspaziergang Psychiatrie / Psychiatrie-Lehrpfad (Tübingen): 2005 feierten die Universitätskliniken Tübingen ihr 200-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass hatten Mitarbeitende der Psychiatrischen Klinik und des Göppinger Psychiatriemuseums MuSeele eine psychiatriehistorische Ausstellung auf die Beine gestellt. Das Erbe dieser Ausstellung ist heute der «Stadtspaziergang Psychiatrie», der die Besucher zu Orten, wie den berühmten am Neckarufer gelegenen Hölderlinturm, führt, sowie Persönlichkeiten nachspürt, die die Tübinger Psychiatriegeschichte geprägt haben. Genannt seien an dieser Stelle stellvertretend Ferdinand Autenrieth und Alois Alzheimer.

heidi.schaal@med.uni-tuebingen.de

Mind / Things, Kopf / Sache (Tübingen): Seit der Eröffnung ist in der Schleichstraße 4 in Tübingen die Dauerausstellung «Mind | Things – Kopf | Sache» zu sehen. Im Erdgeschoss der Psychologischen Fakultät geht es auf 120 Quadratmetern um nichts weniger als um die menschliche Sinneswahrnehmung und darum, wie diese unsere Sicht auf die Dinge auf den Kopf stellen kann. Ausgestellt werden in dieser von

30 Studierenden konzipierten Sammlung Instrumente, Objekte und Apparate aus der Psychologischen Sammlung des Museums der Universität Tübingen.

www.mindthings.de

Erinnerungsorte zu Franz Anton Mesmer (Iznang / Meersburg): In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der in Iznang auf der Bodenseehalbinsel Höri geborene Arzt Franz Anton Mesmer (1734–1815) europaweit bekannt. Seine Schriften über den «Animalischen Magnetismus» und die daraus resultierenden Behandlungsformen machten Mesmer in Patientenkreisen zu einem der begehrtesten Heiler seiner Zeit, während nicht wenige seiner ärztlichen Kollegen den «Magnetkuren» eine gesundheitsfördernde Wirkung meist absprachen. In Meersburg, wo Mesmer 1815 verstarb, war zum 200. Todestag des Arztes 2015 im ehemaligen Heilig-Geist-Spital die Sonderausstellung «Magie des Heilens. Die wundersamen Erkundungen des F.A. Mesmer. Wien, Paris, Meersburg» zu sehen. Der Aufstieg des einstigen Förstersohns vom Bodensee zum Wunderdoktor in Wien und Mittelpunkt der Pariser Gesellschaft, sein Fallen in Ungnade – die Höhen und Tiefen, die er während weniger Jahrzehnte durchlebte, wurden den Besuchern anschaulich mittels beeindruckender Ausstellungschoreografie und ausgewählten Exponaten nahe gebracht. Heute gilt Mesmer als einer der frühesten Wegbereiter moderner Psychotherapie. Es ist bedauerlich, dass nach dem Ende der Jubiläumsveranstaltungen und Ausstellungsinitiativen weder an Mesmers Geburts- noch an seinem Sterbeort mehr eine museale Einrichtung an den ungewöhnlichen Arzt und Menschen erinnert, von einer Hinweistafel am Geburtshaus, sowie einer Gedenktafel an seinem auf dem Meersburger Friedhof noch erhaltenen Grab abgesehen. In Iznang wurde Mesmer, neben dem bereits lange etablierten Hinweisschild am Geburtshaus, zuletzt in einem kleinen Park eine Büste auf einer Stele gewidmet.

Stiftung Psyche (Stuttgart): Die 2014 in Stuttgart gegründete Stiftung Psyche macht es sich zum Ziel, *einen Beitrag zur Steigerung des psychischen Wohlbefindens zu leisten und Wissen rund ums Thema Psychologie zu vermitteln*. Sie ist eine gemeinsame Plattform der «Stiftung Psyche und Verhaltensmedizin e.V.» und der «Gerhard-Alber-Stiftung». Kernstück ist die Dauerausstellung in der Johannesstraße 75, die sich dem Thema «Faszination Psychologie – Der Mensch im Spiegel psychologischer Experimente» widmet. Außerdem kann ein Stadtspaziergang in unterschiedlichen Varianten kurzfristig gebucht werden.



Blick in die Dauerausstellung des Psychiatriemuseums im Zentrum für Psychiatrie Reichenau.

Justinus Kerner-Haus (Weinsberg): In Weinsberg ist unweit der sagenumwobenen Burgruine Weibertreu das, wenn man den Worten des Theologen David Friedrich Strauss Glauben schenken mag, *merkwürdigste und eigentümlichste Haus in ganz Schwaben* zu besichtigen. In diesem Anwesen, in dessen Garten der ebenfalls zu besichtigende «Geisterturm» steht, lebte und arbeitete über mehr als vier Jahrzehnte der Arzt, Seelenforscher und Dichter Justinus Kerner (1786–1862), nach dem auch eine Weinrebe benannt wurde. Das Kernerhaus wurde im 19. Jahrhundert zu einem Treffpunkt der schwäbischen Romantik. Die Biographie Kerners, die Epoche der Romantik sowie die zeitgenössische Medizin und Seelenkunde sind Inhalte der Ausstellung.

www.justinus-kerner-verein.de

Deutsches Epilepsie-Museum Kork (Kehl-Kork): In Kork, einer kleinen Ortschaft zwischen Kehl und Straßburg, befindet sich auf dem Gelände des dortigen Epilepsiezentrums das 1998 eröffnete Deutsche Epilepsiemuseum. Eingerichtet und konzipiert wurde das Museum über die «Krankheit der ungezählten Namen» von Hansjörg Schneble, dem langjährigen Ärztlichen Direktor des Epilepsiezentrums und Autor der gleichnamigen Studie aus dem Jahr 1987. Das Museum ist sowohl vergangenheits- als auch gegenwartsbezogen, heute in den Räumlichkeiten des Handwerksmuseums untergebracht und mit etwa 600 Objekten bestückt.

www.epilepsiemuseum.de

Psychriehistorische Sammlung, Zentrum für Psychiatrie (Emmendingen): Hier, 1889 als Großherzogliche Heil- und Pflegeanstalt gegründet, gab es seit 1999 eine Sammlung zur Geschichte des Hauses. Diese ist heute für Besucher leider nicht mehr zugänglich, allerdings werden Konzepte einer angemessenen Präsentation heute wieder diskutiert.

www.zfp-emmendingen.de

Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Grafeneck (Gomadingen): Auf einer idyllisch gelegenen Anhöhe der Schwäbischen Alb, ein ehemaliges Jagdschloss der württembergischen Herzöge, befindet sich Schloss Grafeneck. Das Areal ist heute im Besitz der Samariterstiftung und wird sozial-caritativ genutzt. Der Samariterstiftung enteignet, wurde es 1940 ein Ort des Grauens: die erste Tötungsanstalt, die von den Nationalsozialisten im Rahmen der sogenannten Aktion T4 («Euthanasie») errichtet wurde. 10.654 psychisch kranke und behinderte Menschen, vorwiegend aus badischen und württembergischen Heil- und Pflegeanstalten, wurden hier ermordet. Seit 1990 erinnert eine Gedenkstätte in Form einer offenen Kapelle an die Ermordeten. Gegen das Vergessen wurde 2005 das Dokumentationszentrum eingerichtet, das die Geschichte der NS-«Euthanasie» in Grafeneck in einer Dauerausstellung zeigt. Das Zentrum versteht sich als Forschungsstätte und Bildungsort und ist zugleich Auskunft- und Informationsstelle für Angehörige und Nachfahren der Opfer.

www.gedenkstaette-grafeneck.de



Der Neckarhaldenweg ist einer der Zugänge in Esslingens Steillagen mit Blick auf die gotische Frauenkirche und die Dachlandschaft der ehemals Freien Reichsstadt.

Volker Kracht

Qualität statt Quantität, Vielfalt statt Monotonie

Vorbildlich! Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2016

Unsere Kulturlandschaften sind in Gefahr – ihre drastische Gefährdung bedroht die ökologische und ästhetische Vielfalt, die durch historische Kultivierungsformen entstanden ist. Bunte und artenreiche Blumenwiesen oder auch Streuobstbestände sind Elemente unserer Kulturlandschaften, an denen sich diese Entwicklung deutlich verfolgen lässt. Durch wachsenden wirtschaftlichen Druck auf die Landwirtschaft erweist sich ihre Nutzung mehr und mehr als unrentabel; sie können «moderne» Landwirte nicht mehr ernähren. Intensivierung durch Dünger- und Pestizideinsatz, Umnutzungen zu Gewerbe- und Siedlungsflächen oder Brachfallen und Aufforstungen sind die Antworten, die wir oft als schleichenden Prozess, oft aber

auch als radikale Eingriffe erleben können. Mit diesen Kulturlandschaften geht Kleinräumigkeit und Strukturvielfalt ebenso wie Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten, geht räumliches Erbe und Gedächtnis unserer Gesellschaft, geht Heimatgefühl, das für uns als soziale Wesen große Bedeutung hat, verloren. Darum gilt es, die noch vorhandenen Reste zu erhalten und zu stabilisieren, sie aber auch wieder zu vermehren durch neue Landschaftselemente, die sich durch ähnliche Werte auszeichnen. Dazu braucht es Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit für das Problem und vor allem Initiativen, Engagement und gute Ideen dazu, wie sich Kulturlandschaften auch unter globalisierten Bedingungen erhalten und neue Wege in künf-

tige Kulturlandschaften entwickeln lassen. Der Kulturlandschaftspreis von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg hat sich zum Ziel gesetzt, genau solche Ideen und Initiativen zu finden, sie öffentlich zu machen und auszuzeichnen – als Ansporn und als Vorbild für uns alle und um das, was wir von den Generationen vor uns übernommen haben, auch an künftige weiterzugeben.

Schon die Zahl von annähernd einem halben Hundert von Bewerbungen um die Haupt- und Sonderpreise des diesjährigen Kulturlandschaftspreises machte wieder einmal deutlich, wie eng gespannt das Netz der engagierten Interessenten an den heimatischen Kulturlandschaften im Ver-

Reformations- radtour 2017

500 Jahre Reformation

- Spuren und Auswirkungen der Reformation durch Martin Luther
- Tour entlang des Radweges „Liebliches Taubertal - Der Klassiker“
- 23 Radwegkirchen laden zu einer Rast und inneren Einkehr ein

„Liebliches Taubertal“, Tel. 09341/82-5806
www.liebliches-taubertal.de



einsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes ist und wie viel ehren- und hauptamtliche Arbeit sich der Fürsorge und Pflege unterschiedlichster Kulturlandschaften

und dem baden-württembergischen Sparkassenverband ausgelobten Preis beworben. Das ist natürlich rundum erfreulich für die Sache, brachte aber die Jury in die

Zwickmühle, eine faire Auswahl von Preisträgern zu treffen. Bei all dem Engagement, mit dem sich die Bewerber in die von ihnen präsentierten Projekte einbringen, ist eine Entscheidung zwischen den konkurrierenden Bewerbungen oft nur durch strenges Anlegen der Auswahlkriterien möglich, die sich die Jury gegeben hat. Trotzdem ist es wieder gelungen, eine Auslese beispielhafter und Aktionen mit Signalcharakter auszuwählen, die ein repräsentatives Bild guter und kreativer Ideen bei den Aktivitäten zur Erhaltung unserer Kulturlandschaften widerspiegeln.

Der Jugendpreis des Kulturlandschaftspreises 2016 für die Jugendgruppe NABU Lauda e.V.

Dies gilt uneingeschränkt für die Art und Weise, mit der die NABU-Jugendgruppe Lauda im Main-Tauber-Kreis ihr Projekt «Streuobstwiese» mit Aktivitäten ausgefüllt hat. Als der dortige NABU 1974 eine eigenständige Jugendgruppe gründete, sollten Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten geboten werden, auf spannende Weise Zusammenhänge in Natur und Kulturlandschaft kennenzulernen und naturkundliches Wissen zu erwerben. Wichtiges Kriterium dabei: Der Spaß durfte nicht zu kurz kommen! Das ist den damaligen Aktiven mittlerweile über eine beeindruckend lange Zeitspanne überzeugend gelungen. Offen für alle Mädchen und Jungen, auch ohne Mitgliedschaft im Naturschutzbund, hat die Gruppe ein Programm ausgetüftelt, das den Jahreslauf in einen Naturschutzkalender verwandelt. Von naturkundlichen Wanderungen, Bastel- und Werktagen

über Abenteuerausflüge und Zelt Nächte bis zu Aktionen zu Themen aus Natur oder Kultur reicht das Spektrum der Angebote. Das Projekt «Streuobstwiese», mit dem sich die Gruppe um den diesjährigen Jugendpreis des Kulturland-

schaftspreises bewarb, ist ein umfassendes Programm von einzelnen Aktivitäten, mit dem den Kindern und Jugendlichen in interaktiver Weise die ganze Vielfalt des Themas Streuobst – von den Obstbäumen bis zur reichen



Früh übt sich ... An der selbstgebauten kleinen Trockenmauer als Lernort können die Kinder verfolgen, wie sich das Jahr über darin Pflanzen und Tiere ansiedeln.



Das aufgesammelte Obst nacheinander waschen, häckseln und dann pressen – so entsteht köstlich süßer Apfelsaft.

Lebenswelt der Wiesen – nahegebracht wird. Während Wiesenmahd und Obstbaumschnitt bis jetzt noch in den Händen der Erwachsenen liegt, ist die Apfel-ernte, das Mosten und die Vermarktung des exquisiten Saftes im Rahmen des Herbstmarktes längst Sache der Jugendgruppe. Bei den Projekten Nistkastenbau und Wildbienenhotel hat sie sich zusammengetan mit der Lebenshilfe Main-Tauber-Kreis e.V. und den von dort betreuten gehandicapten Jugendlichen. Die Pflege und Betreuung der Nistkästen und ihrer Bewohner rund um das Jahr gehört ebenso zum Programm wie naturkundliche Exkursionen zu typischen Arten der Streuobstwiese – etwa zum Grünspecht. Und schließlich hat der gemeinsame, fachgerechte Bau einer Trockenmauer, einem typischen Kulturlandschaftselement unserer terrassierten Streu-

obstwiesen, einen neuen spannenden Lernort geschaffen, der sich mit seinen Bewohnern das ganze Jahr beobachten lässt. Mit diesem ganzheitlich angelegten Projekt schafft es die NABU-Jugendgruppe Lauda nach Meinung der Jury, alle Jahre wieder Kinder und Jugendliche nachhaltig an die Themen Streuobstwiese und Kulturlandschaft heranzuführen und dafür zu interessieren. Wie gesagt – so, dass auch Vergnügen und Miteinander nicht zu kurz kommen. Dafür erhält sie den Kulturlandschaftspreis 2016.



Fachgerecht wie schon die Großeltern mit langen Stangen und Schüttelhaken die Äpfel schütteln, ist für so junge Kerle keine Arbeit, sondern pures Vergnügen.

Lauda-Königshofen
Die Weinstadt im Taubertal

Wandern, Wein, Wohlfühlen

www.lauda-koenigshofen.de

Schäferei Markus Rieger nimmt auf der Ostalb artenreiche Wacholderheide in behutsame Pflege!



Wenn die Sonne vom Himmel brennt, sind Herde, Hütehund und Schäfer froh über den kühlenden Schatten einer großen Solitärfichte.

Das Naturschutzgebiet «Dellenhäule» auf dem Härtsfeld östlich von Aalen ist ein Stück Kulturlandschaft mit vielen interessanten Besonderheiten und einem einzigartigen Landschaftsbild. Die heute noch landschaftsprägende Wacholderheide ist der Rest einer einst zehn Mal so großen Heide, die durch Unterschützstellung vor der vollständigen Aufforstung gerettet werden konnte. Zusammen mit einem einst als Viehweide genutzten Hardtwald,

von dem heute noch ausladende knorrige Eichen zeugen, und einer blütenreichen bodensauren Magerwiese bildet sie das Naturschutzgebiet. Neben Dolomitsandgruben und über das Gebiet verstreuten sogenannten «Hockackerbeeten», Zeugnissen einer längst ver-

gangenen Bewirtschaftungsweise, gehört aber auch das größte bekannte Vorkommen der Gelben Wiesenameise mit einer etwa zwei Hektar großen «Ameisenstadt» zu den kulturlandschaftlichen Besonderheiten des Gebietes. Die Rettung als Naturschutzgebiet konnte zwar die geplante Aufforstung verhindern. Um es aber in seiner Einzigartigkeit dauerhaft zu erhalten, braucht das Areal als Kulturlandschaft Bewirtschaftung und eine Pflege, die auf dieses Zusammenspiel von natürlichen Bedingungen und früherer menschlicher Kultivierung Rücksicht nimmt. Markus Rieger und seine Familie aus Aalen-Brastelburg kennen die Besonderheiten und Ansprüche

WELTKULTOUR
SCHWÄBISCHE ALB
Ostalbkreis

Kirchen und Klöster - Burgen und Schlösser - Kunst und Kultur.
Geschichte mit Römern (UNESCO-Welterbe),
Staufern, Kelten und Alamannen.
Naturgenuss durch Landschaftsvielfalt.

Informationen unter
www.weltkultour.de

Aalen

Das Tor zum UNESCO-Geopark
Schwäbische Alb.

AA
Aalen

Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Schwäbische Alb UNESCO Global Geopark

che des Dellenhäule seit vielen Jahrzehnten und wissen, wie eine behutsame Pflege aussehen muss. Mit ihrem Schäfereibetrieb beweidet Markus wie schon sein Vater Stefan Rieger die empfindlichen Flächen seit 1997 in enger Absprache mit der Naturschutzverwaltung. Sorgfalt, Behutsamkeit und das Fachwissen, das notwendig ist, um dieses markante Stück Kulturlandschaft zu erhalten, zeichnet die Riegers aus. Sie haben Freude an «ihrem» Naturschutzgebiet und ernten für ihre erfolgreiche Arbeit an seiner Erhaltung

große Anerkennung unter den zahlreichen Wanderern und Besuchern. Für diese beispielhafte Bewirtschaftung eines besonderen Teils der Kulturlandschaft im Ostalbkreis erhalten Markus Rieger und seine Schäferei den Kulturlandschaftspreis 2016.



Das Naturschutzgebiet Dellenhäule ist Kulturlandschaft im besten Sinne: Artenreich, von großer landschaftlicher Schönheit, aber nur durch menschliche Nutzung und Pflege zu bewahren.

«Staffelsteige» in Esslingen: Steine schleppen für die Bewahrung einer alten Kulturlandschaft

Die ehemals Freie Reichsstadt Esslingen am Neckar blickt auf eine fast tausendjährige Weinbautradition zurück. Bereits in der Stauferzeit wurden die Steilhänge über der Stadt mit ersten, präzise gearbeiteten Trockenmauern terrassiert. Der eng verzahnte Wechsel von gewachsenem Fels und von Hand aufgerichteten Trockenmau-

ern, Spannbögen und Staffeln erzeugt auf ca. 36 Hektar ein unverwechselbares Erscheinungsbild der Steillagen. Diese prägen gleichermaßen Stadtansicht und Landschaftsbild und ermöglichen eine reichstrukturierte Lebensraumvielfalt für Lebensgemeinschaften mit vielen, an diesen Extrembiotop angepassten Arten.

Aber wie wir alle wissen, haben Trockenmauerkonstruktionen nur eine begrenzte Lebensdauer und die Erhaltung dieser fast tausendjährigen Kulturlandschaft und ihrer Bewirtschaftung als Weinberg ist nur durch intensive Handarbeit bei regelmäßiger Unterhaltung und Erneuerung der zahllosen Mauern möglich. Dass ein



Immer wieder sind die steilen Trockenmauern durchbrochen von kunstvoll gesetzten Rundbögen, um herausragende Felsnasen zu umfassen. Diese Lücken in der Mauer dienen auch der Entwässerung der dahinterliegenden Böden. Vor und nach der Restaurierung durch die Staffelsteiger: Selbst Mauern, die insgesamt noch einen sehr stabilen Eindruck machen, brechen an einzelnen Schwachstellen oft kurzfristig ein.



Eine zusammengebrochene übermannshohe Trockenmauer neu aufzurichten, ist nicht nur körperliche Schwerarbeit, sondern erfordert auch planerisches und technisches Können.

solcher Aufwand in der Konkurrenz zum Weinbau in ebenen Flächen heute wirtschaftlich eigentlich nicht mehr darstellbar ist, wissen auch die Wengerter in Esslingen aus der eigenen Erfahrung der vergangenen Jahr-

zehnte. Für ihre herausragende Leistung, die terrassierten Steillagen von Esslingen zu bewirtschaften und zu bewahren, wurde die Weingärtnergenossenschaft Esslingen schon einmal mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.

Damals schrieben wir das Jahr 1996. Im Laufe der vergangenen 20 Jahre mussten neue Erfahrungen gesammelt und neue Wege bestritten werden, die Herausforderung zu bewältigen, die Jahr um Jahr von Unwettern weg-

KULTURLANDSCHAFTSPREIS

DIE STADT ESSLINGEN GRATULIERT HERZLICH

—

Unser Glückwunsch und Dank richtet sich an den

STAFFELSTEIGER VEREIN E.V.

für Erhalt und Wiederaufbau der Trockenmauern in den terrassierten Steillagen in der Esslinger Neckarhalde.

 **STADT ESSLINGEN AM NECKAR**



Steillagenweine

Verschenken Sie ein Stück genussreiche Kulturlandschaft aus unserem vielfältigen Sortiment.



Gerne beraten wir Sie:

Mo-Do 8.30 - 12.30
und 14.00 - 18.00 Uhr
Fr 8.30 - 18.00, Sa 9.00 - 13.00 Uhr
Adventssamstage: 9.00 - 16.00 Uhr



**WEINGÄRTNER
ESSLINGEN**

Weingärtner Esslingen eG • Lerchenbergstraße 16
D-73733 Esslingen-Mettingen • Tel: 0711 / 91 89 62-0
info@weingaertner-esslingen.de • www.weingaertner-esslingen.de

gespülten oder einfach eingestürzten Mauern zu erneuern. Deshalb hat sich im März 2013 der Verein Staffelsteiger e.V. begründet, in dem derzeit 142 Mitglieder, davon 42 Wengerter, etliche engagierte Senioren und ehemalige Weingärtner sowie weitere engagierte Mitbürger sich zum Ziel gesetzt haben, die Bedeutung der Terrassenweinberge mit gezielter Öffentlichkeitsarbeit bekannt zu machen. Gleichzeitig werden Förder- und andere Mittel für die Erhaltung der Mauern gewonnen und bestehende Förderprogramme gebündelt. Doch auch die Durchführung von Sicherungs- und Baumaßnahmen selbst gehört zu den Aufgaben, die sich die Mitglieder gestellt haben. Und das hat in den ersten drei Jahren bestens angefangen! Immer wieder berichten die Medien der Region in großen und reich bebilderten Artikeln über die Arbeit des Vereins und vor allem über die Sanierung bedrohter Trockenmauern. Vor allem bringt der Verein auch Berichte über ganz konkrete Sanierungsmaßnahmen, deren Finanzierung und die Art der Durchführung in die Öffentlichkeit. Dort sollen und können diese Berichte betroffenen Weinbergbewirtschaftern Wege aufzeigen, wie die oft unbewältigbar erscheinenden eigenen Problemfälle lösbar werden. Auf diese Weise geht der Verein Staffelsteiger e.V. Hand in Hand mit der Weingärtnergenossenschaft einen innovativen Schritt auf dem Weg, den einzigartigen und stadtbildprägenden Esslinger Steillagen auch eine Zukunft zu ermöglichen. Wenn der Kulturlandschaftspreis 2016 dazu etwas beitragen kann, würde sich die Jury wirklich freuen.



Für die Umwandlung des Grünlandes in artenreiche Wiesen spielte die hofeigene Schafherde eine wichtige Rolle. Und für die vielen Kinder und Jugendlichen, die den Hof besuchen, sind die Schafe eine Attraktion.

Ulrike und Kurt Lenski aus Salem machen Streuobst zum Betriebsziel in ihrer Landwirtschaft

Als Ulrike und Kurt Lenski 2004 den elterlichen Nebenerwerbsbetrieb von acht Hektar in Salem-Mittelstenweiler beim Bodensee übernommen haben, standen sie vor schwierigen Entscheidungen. Vier Hektar Streuobstwiesen und vier Hektar Ackerland – aber der Maschinenbestand veraltet und erneuerungsbedürftig. Welchen Weg sollten sie wählen? Teure Investitionen in eine Zukunft, deren Wirtschaftlichkeit angesichts der Hofgröße durchaus fraglich erschien? Familie Lenski ist nicht den konventionellen Weg der Intensivierung gegangen, sondern hat sich dafür entschieden, die Äcker an einen benachbarten Demeterbetrieb zu verpachten und für sich selber eine Lösung in der Premiumproduktion im Streuobstbau zu versuchen. Es war ein ansehnlicher und gut gepflegter Obstbestand, den die Lenskis übernommen hatten, hauptsächlich alte Apfelsorten, aber – der Hof verfügt über

ein eigenes Brennrecht – auch Birnen, Kirschen, Mirabellen und Zwetschgen. Mit dieser Grundlage fühlten sie sich in der Lage, den Umstieg auf biologische Bewirtschaftung zu wagen und mittels Zertifizierung den Bestand in seiner ökologischen Bedeutung weiter aufzuwerten und in das Zentrum der betrieblichen Struktur zu rücken. Sie pachteten weitere Streuobstflächen dazu, ersetzten abgehende Bäume durch Jungbäume und bewirtschaften heute einen vitalen und gesunden Bestand von ca. 300 Obstbäumen mit einem Drittel Jungbestand. Geeignete Altbäume lassen sie dabei über lange Jahre als sogenannte Habitatbäume im Bestand. In denen finden die typischen Tierarten der Streuobstwiesen von Holzkäfern bis Höhlenbrütern ihren Platz. Um die Wiesen selber zu einem artenreichen Grünland zu entwickeln, haben sie deren Bewirtschaftung auf einen späten Schnitt und



*Oh holder
Obstbaumblütenduft:
Wenn ein
gesunder und
immer fürsorglich
gepflegter
Streuobstbestand
in Blüte steht,
ist das ein
prachtvoller
Anblick und
allerbeste
Bienenweide.*

Beweidung mit der kleinen hofeigenen Schafherde umgestellt. Das alte Brennhaus, in dem bis 2011 noch der Schwiegervater Obstbrände hergestellt hat, haben sie seitdem in liebevoller Detailtreue restauriert und zu einer attraktiven, modernen Brennerei ausgebaut. Und dabei haben sie gleich noch

eine kleine Backstube mit Holzofen in das Gebäude integriert. So kann Familie Lenski heute einen in jeder Hinsicht vorbildlichen Betrieb präsentieren, in dem die Streuobstwiese als ökologisches System, aber eben auch als Grundlage für qualitätsorientierte Lebensmittelproduktion erlebbar ist. Im «Lernort

Bauernhof», dem sie angehören, vermitteln Kurt und Ulrike Lenski dies Kindern und Jugendlichen und schaffen Wertschätzung für diese alte und typische Kulturlandschaft des Bodenseeraumes. Diese Leistung erschien der Jury uneingeschränkt für den Kulturlandschaftspreis 2016.

Helpende Hände vom Schwäbischen Albverein in Bisingen für Pflege und Schutz der Zollerhalde

Das Naturschutzgebiet Zollerhalde zu Füßen der Burg Hohenzollern ist Teil des Natura 2000-Netzwerkes der Europäischen Union zu Schutz und Entwicklung des europäischen Natur- und Kulturerbes. Wie diese Kronjuwelen der europäischen Kulturlandschaften zu erhalten sind, dafür gibt es Managementpläne, in denen die notwendige Bewirtschaftung und Pflege vorgegeben ist. So auch für das Naturschutzgebiet Zollerhalde, dessen Mana-

gementplan vom Regierungspräsidium Tübingen im Jahr 2012 fertiggestellt wurde. Doch ein Plan alleine hilft natürlich nicht weiter. Es bedarf vor allem engagierter und fachkundiger Helfer, um die Vorgaben der Pläne in der Landschaft umsetzen zu können. Am Zollerberg traf die Naturschutzverwaltung mit der Ortsgruppe Bisingen des Schwäbischen Albvereins auf eine Truppe, die sich in 25 Jahren reiche Erfahrung in der Landschaftspflege im Zollern-

albkreis erworben hat. Für besonders herausragende Pflegeprojekte sind sie bereits 1994 und 2000 mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet worden. Diese fachkundigen Männer und Frauen aus dem Albverein haben gerne die Pflege von etwa fünf Hektar Schutzgebiet ihrer Heimatgemarkung übernommen. Und unter fachlicher Anleitung des Kreisnaturschutzbeauftragten sind sie seit 2012 dabei, eine Streuobstwiese mit

Mahd, Schnitt und Bewirtschaftung zu pflegen und ehemalige Allmendflächen, die in den vergangenen Jahrzehnten zugewachsen sind, zu entbuschen. Ziel dabei: Es sollen wieder Flächen entwickelt werden, die entweder gemäht oder vom Schäfer als Weide übernommen werden können. Zahlreiche Arbeitseinsätze rund ums Jahr sind dafür erforderlich. Dazu kommen weitere Aktionen wie Baumschnittkurse, Neu- und Ersatzpflanzungen von Jungbäumen und eine Obstsammelaktion mit einem Bisinger Kindergarten, bei dem anschließend Apfelsaft gepresst und verköstigt wurde. Die aktiven Mitglieder der Bisinger Ortsgruppe packen richtig an und haben Freude an der Aufgabe, die sie übernommen haben. Aber gleichzeitig sorgen sie dafür, dass diese Kulturlandschaft am Fuß des Zollerberges auch für die Generationen nach uns erhalten und erlebbar bleibt. Dafür hat sie die Jury mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.



Kaiserweg Bisingen



Der „Kaiserweg Bisingen“ führt Sie auf kaiserlichen Pfaden in die Vergangenheit der Hohenzollern-Dynastie und Ihrer Stammburg, der Burg Hohenzollern in Bisingen-Zimmern. Ihre Wanderung beginnen Sie in der Ortsmitte von Zimmern, am Bahnhof in Bisingen oder am oberen Parkplatz der Burg Hohenzollern.

10 Stationen mit Infotafeln zur Hohenzollernschen Geschichte untergliedern den 6 km langen Rundwanderweg. Durch die Ausschilderung gelangen Sie von einer interessanten Station zur nächsten. Auf Ihrem Weg laden zwei idyllisch gelegene Grillstellen, mit Blick zur Burg, zum Picknick im Grünen ein.

Kommen Sie nach Bisingen und erwandern Sie die einmalige Geschichte der Hohenzollern.

Weitere Informationen www.gemeinde-bisingen.de



Diese lange Zeit nicht mehr gemähte Hangwiese kann bald an den Schäfer gegeben werden. Auf der zugewachsenen Nachbarfläche hingegen ist noch viel Handarbeit nötig.



Öffentlichkeitsarbeit mit Presse, Führungen, Workshops und auch erklärenden Tafeln im Gelände gehört zu den großen Stärken der Netzwerkler aus Mössingen. Das Interesse der Gültlesbesitzer und -bewirtschafter ist groß, wenn das Netzwerk zu Exkursionen und öffentlichen Vorträgen im Streuobstgebiet einlädt.

FlowerPower für die Kulturlandschaft durch das Netzwerk Streuobst im Mössinger Steinlachtal

Es handelt sich längst um eine Institution im Steinlachtal rund um Mössingen und weit darüber hinaus, das «Netzwerk Streuobst Mössingen». Im Jahr 2005 aus einem Lokale-Agenda-Projekt der Stadt Mössingen entstanden, engagieren sich die Aktiven des Netzwerkes – das sind viele Privatpersonen, Institutionen, Naturschutz und Gartenbauvereine – seitdem dafür, den rund 40.000 Streuobstbäumen rund um ihre Stadt eine Zukunft zu sichern. Wie vielerorts auch, waren die imposanten und landschaftsprägenden Streuobstwiesen am Albtrauf rund um die Stadt zu Beginn des neuen Jahrtausends in einem schlechten Pflegezustand.

Überalterung und Generationswechsel bei den Bewirtschaftern ebenso wie die fehlende Wirtschaftlichkeit ließen und lassen die Zukunft für den Streuobstbau düster aussehen. Doch die Mössinger Netzwerkler stemmen sich mit kreativen Ideen und unglaublichem Engagement gegen diese Entwicklung. Sie organisieren jährliche Veranstaltungen und engagieren sich in Kinder- und Jugendarbeit ebenso wie in verschiedensten Projekten zur Förderung des Mössinger Streuobstbestandes. Das reicht von Streuobstfesten und -wochen über Streuobstpatenschaften und der Entwicklung und Vermarktung innovativer Produkte bis zum internet-

basierten Streuobstkataster zur Online-Suche nach pachtbaren Allmendteilen (www.myStueckle.de). Und ein Streuobst-Maschinenverleih gehört neuerdings auch dazu. Erklärtes Ziel der Netzwerkler ist es, mit jungen Familien an die abgerissene Streuobsttradition wieder anzuknüpfen.

Beworben um den Kulturlandschaftspreis hat sich das Netzwerk mit dem landesweit beispielhaften Projekt «Energiebündel & Flowerpower», das seit 2013 läuft und das wegen seines innovativen Charakters von 2013 bis 2015 auch von der Stiftung Naturschutzfonds gefördert worden ist. Dabei stehen zwei Ziele im Mittelpunkt: Die

Zentrales und erfolgreich bereits erprobtes Element des Projektes «Energiebündel & Flowerpower»: für den Stücklesbewirtschafter kostenlose Abfuhr von Schnittgut und dessen energetische Verwertung.



Bewirtschaftung der Obstwiesen soll erleichtert, ihr Wert wieder

sichtbar gemacht werden. Fußend auf einer Raumanalyse zu Beginn

des Projektes, mit der auch das theoretische Biomassepotenzial in der Streuobstfläche des Projektgebietes geschätzt wurde, wurden vier Verwertungstränge entwickelt und während der Förderzeit initiiert. Schnittgutabfuhr, Wiesen-schnittabfuhr, Blümmischungen für Wiesenentwicklungen und Geräteverleih. In die Öffentlichkeit gebracht wurde das Projekt über Referentenworkshops, Runde Tische, öffentliche Exkursionen und Pressetermine. Alle Aktivitäten wurden und werden über die eigene Website natürlich auch im Internet verbreitet. Dann wurde eine Gesamtkonzeption erstellt, in Maßnahmenkarten konkretisiert und mit der Umsetzung begonnen. Und so bietet das Projekt «Energiebündel & Flowerpower» inzwischen mit Angeboten zur organisierten Schnitt- und Mähgutabfuhr samt anschließender energetischer Verwertung bis hin zum Geräteverleih von der Säge über Hochentaster und auch Balkenmäher Lösungsansätze für genau die Probleme, die die Zukunft des Streuobstbaues seither so unsicher machen. Das erfolgreiche Projekt hat seine ersten Testläufe erfolgreich hinter sich, ist in aller Munde und hat auch bereits Nachahmer gefunden. Diese Bewerbung um den Kulturlandschaftspreis hat der Jury wirklich imponiert.



Wandern auf dem Apfelweg

Mössinger Dreifürstensteig



Deine Auszeit vom Alltag: Genussvoll wandern durch Blumen, Wälder, Streuobstwiesen - **der Früchtetraum erwartet Dich!**





Blumenstadt Mössingen | Tel. 07473-370-121 | tourismus@moessingen.de
www.dreifuerstensteig.de

Sonderpreis Kleindenkmale zum Kulturlandschaftspreis 2016

Hans Rehberg aus Freudenstadt – mit Herz und Verstand Heimatforscher



Grenzsteinschicksale: Der Grenzstein links liegt wohl schon lange teilweise im Wasser eines Waldbaches, die eingeschlagenen Zeichen sind kaum noch zu erkennen. Ein anderer kommunaler Grenzstein (1606) ist halb im Waldboden versunken.

Hans Rehberg aus Obermusbach hat sich mit Herz und Seele der Heimatforschung und dabei sehr ganzheitlich der Erfassung aller möglichen Zeitzugnisse aus der Geschichte seines Heimatortes

gewidmet. Damit sprengt er die Definition von Kleindenkmalen natürlich bei weitem, aber gerade das Gesamtbild, das sich bei seinen Forschungen eröffnet, gibt einen guten Hintergrund zum

Verständnis auch der Kleindenkmale, die zu seinen Erfassungsobjekten gehören. Insbesondere befasst er sich mit alten Wohngebäuden und ihrer Geschichte – wobei die gesondert erfassten

Schwarzwaldhochstraße mit fantastischen Ausblicken.

Entspannte Genießerpfade.

Anspruchsvolle Radwege.

Spitzengastronomie und rustikale Vesperhütten.

Nationalpark – wilde Natur.

Naturbadeseen und gemütliche Dorffeste.

/ HIGHTECH & TANNENDUFT /

VON NATUR AUS VIELFÄLTIG ...

www.landkreis-freudenstadt.de

Türsteine durchaus den Charakter von Kleindenkmalen haben. Auch alte Trinkwasserversorgungen und Brunnenstuben gehören zu den von ihm untersuchten Objekten. Und schließlich widmet er sich klassischen Kleindenkmalen in Form der Grenzsteine rund um Obermusbach, wobei allerdings sein besonderes Interesse den privaten Grenzsteinen gilt. Sie

erzählen sehr viel über die wechselvolle Geschichte der einzelnen Höfe und der jeweiligen Besitzverhältnisse, in dieser Arbeit steckt Hans Rehberg noch mitten drin. Was die engagierte Arbeit des Freudenstädtlers auszeichnet und was auch für die Jury ein besonderes Merkmal seiner Bewerbung war, ist die Art, wie Hans Rehberg die Ergebnisse sei-

ner Arbeit seinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern über eine Homepage zugänglich macht und zur Verfügung stellt. Dort entwickelt sich nämlich zunächst unterschiedlichen Aspekten und Objekten ein ganzheitliches Bild der Geschichte von Obermusbach, die den interessierten Lesern einen spannenden Einblick in die eigene Vergangenheit ermöglicht.



Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist.

UNSERE HIGHLIGHTS:

- Stadterlebnis zu allen vier Jahreszeiten
- Deutschlands größter Marktplatz
- Renaissance-Arkaden im Quadrat
- Wander- und Radelparadies in der Nationalparkregion
- Gesundheit atmen und die herrliche Natur des nördlichen Schwarzwalds erleben

FREUDENSTADT
...die HAUPTSTADT
im Schwarzwald

Freudenstadt Tourismus
Marktplatz 64 · D-72250 Freudenstadt
Tel.: +49 7441/864-730
touristinfo@freudenstadt.de
www.freudenstadt.de

Vor den Toren Freudenstadts:



Geschichts- und Heimatverein Frittlingen e.V. kümmert sich um Feldkreuze im Tuttlinger Raum

Die Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Frittlingen haben es sich schon seit langen Jahren zur Aufgabe gemacht, alle Feldkreuze auf ihrer Gemarkung zu betreuen, zu pflegen und – wo nötig, wenn sich etwa niemand

mehr darum kümmert – liebevoll und originalgetreu zu restaurieren. Dabei ist es ihnen gelungen, zu eigentlich allen Kreuzen, den hölzernen ebenso wie jenen aus Stein, vielsagende und erhellende Informationen zusammenzutra-

gen – wann sie einst am jeweiligen Standort aufgestellt wurden, wer die Stifter waren und welche Geschichte sie seitdem genommen haben. Manchmal ließen sich dabei auch die Beweggründe der Aufstellung noch erschließen –

1 Härings Kreuz

Etwa 200 m oberhalb des Friedhofs, rechts neben dem Asphaltweg, steht dieses Sandsteinkreuz. Der Sockel trägt folgende Inschrift:

„Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünde willen, Unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden werden wir geheilt. Jesaias 53. K. 5. V. Gest. v. Johannes Härting u. Magdalena geb. Singer. Renoviert im Jahre 1890.“

PFARRER DENNINGER:
„An der Straße nach Wilflingen: Härting-Kreuz.“
„zwischen den Wegen, gest. von Joh. Härting († 1872).“

Ein genaues Datum der Erstaufstellung des Kreuzes ist nicht bekannt. Die Renovierung 1890 wurde von einem Nachfahren des 1872 verstorbenen Joh. Härting veranlasst. Eine weitere Renovierung im Jahr 2000 wurde von Martha

Härting und ihren Söhnen Hubert und Helmut sowie Magdalena Härting im Auftrag gegeben. Oben auf dem Kreuz steht ein Wetterhahn, von dem gesagt wird, dass, wenn er sich dem Ostelbäcble zuzuwende, um zu trinken, schlechtes Wetter komme. ≈



Härting Kreuz mit Blick Richtung Bärenberg und Gohheim



Informativ und mit großen, aussagekräftigen Fotos stellt Franz Braun die Forschungsergebnisse des Geschichts- und Heimatvereins in einem Büchlein vor.



Premiumwege im Donaubergland



Ausgezeichnet wandern!

Donaufelsen-Tour
 Die leuchtenden Felsen im Durchbruchstal der Oberen Donau

Donauversinkung
 Geologische Sensationen zwischen Donau und Hegau

Kraftstein-Runde
 Heidelandschaft und Burgen-geschichte auf der Hochalb

Eichfelsen-Panorama
 Premium-Aussichten im Oberen Donautal

Klippeneck-Steig
 Albtrauf von oben und unten zwischen Dreifaltigkeitsberg und Klippeneck

Donaubergland Marketing und Tourismus GmbH
 Am Seltenbach 1 · 78532 Tuttlingen
 Tel. 0049 (0) 7461 7801675
 info@donaubergland.de
 www.donaubergland.de
 www.donau-wellen.de



etwa als Dank dafür, dass der Hof von der Maul- und Klauenseuche verschont geblieben war. Erfasst haben die Frittlinger auch alle noch erschließbaren Informationen zu historischen Feldkreuzen der Gemarkung, die heute aus den verschiedensten Gründen nicht mehr vorhanden sind. Gekrönt haben sie ihre Erfassungsarbeit nun mit der Herausgabe eines ausgesprochen gelungenen und hervorragend bebilderten Büchleins von Franz Braun, in dem sie ihr Wissen anschaulich und lesenswert und erweitert um Darstellungen zu Kapellen und Grotten der Gemarkung veröffentlicht und ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern zugänglich gemacht haben.



FRITTLINGEN
Die Wohlfühlgemeinde am Heuberg
 Gut Essen und Übernachten
 Wandern im Wanderparadies Heuberg
 Rottweil – die Stadt der Türme erleben
www.frittlingen.de

*Verschönerungsverein Kirchheim unter Teck
nahm ein altes Feldhäusle in seine Obhut*

Es waren Bausünden der jüngsten Vergangenheit, die das letzte «Feldhäusle» am Rande von Kirchheim unter Teck dem Verfall ausgesetzt haben. Aufschüttungen beim Feldwegebau ließen die Fundamentbalken vermodern und zu nah gepflanzte Forsythien zwängten ihre Zweige zwischen die Biberschwänze des Daches und ließen es undicht werden. In diesem maroden Zustand wurden die Mitglieder des Verschönerungsvereins aufmerksam auf das letzte Beispiel solcher Zeitzeugen der

Von bedrängendem Bewuchs befreit und liebevoll restauriert wird das «Feldhäusle» auch künftig aus der Vergangenheit der Kirchheimer Kulturlandschaft berichten.



Infrastruktur einer historischen Kulturlandschaft. Sie haben sich intensiv in das Quellenstudium begeben und Interessantes heraus-

Kleinodes lässt aber durchaus auf eine ältere Herkunft schließen, ohne dass dessen frühere Zweckbestimmung zu klären war. Die Mitglieder des Verschönerungsvereins haben sich dann 2015 dieses Zeugen vergangener Zeiten angenommen und in über 300 Arbeitsstunden grundlegend und mit fachkundiger Liebe zum Detail restauriert – sie haben es «in letzter Minute» gerettet. Nun kann das Feldhäusle auch in Zukunft Spaziergängern und Wanderern wieder von der Geschichte und Bewirtschaftung der Kirchheimer Kulturlandschaft erzählen.

Kommt entdecken

KIRCHHEIM
UNTER TECK

**Historisch geprägt.
Modern gestaltet.
Vielseitig und innovativ.**

Kirchheim-Info:
Max-Eyth-Straße 15, 73230 Kirchheim unter Teck
Telefon 07021 502 555 / tourist@kirchheim-teck.de

Landkreis Esslingen

Kulturlandschaftspreis 2016
Der Landkreis Esslingen gratuliert den Preisträgern.

www.landkreis-esslingen.de

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Schwerpunkte 2017



Martin Luther auf dem Neubronner Epitaph in der Stadtkirche Blaubeuren. Das erste bekannte Porträt des Reformators im Südwesten (1522–24).

«1517–2017. Die Reformation und ihre Folgen»

Im Jubiläumsjahr 2017 wird mit großen Ausstellungen, Gottesdiensten, Vorträgen und Konzerten das epochale Ereignis der Reformation von vor 500 Jahren in ganz Europa gewürdigt und gefeiert.

Mit mehreren Studienreisen und Exkursionen wird der Schwäbische Heimatbund, in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Bildungszentrum Hospitalhof und dem Katholisches Bildungswerk Stuttgart, dazu einen Beitrag leisten. Unsere Fahrten beleuchten unter historischen, geistesgeschichtlichen und kunsthistorischen Aspekten das Geschehen vor 500 Jahren und machen deutlich, wie die «neue Lehre» den Südwesten Deutschlands erreichte und ihn – bis heute – tief geprägt hat.

Auf unseren Studienreisen werden wir die bedeutenden Reformationsstätten und die großen Ausstel-

lungen dort besuchen: Wittenberg, Erfurt, Eisenach, Berlin u.a.

Die Wirkung der Reformation «im Kleinen» soll dann beim Besuch einiger Städte im Südwesten Deutschlands deutlich werden: in den ehemaligen Reichsstädten Augsburg und Dinkelsbühl, die nach dem Westfälischen Frieden paritätisch waren, in Ulm und Reutlingen, in Crailsheim und im Schloss Stetten im Remstal. Wir werden Altäre der Ulmer Schule um Ulm herum besuchen, die vor dem Bildersturm gerettet wurden, und uns mit dem Verhältnis von Reformation und Judentum in Württemberg beschäftigen. Mit Wiblingen steht auch ein Zentrum der Gegenreformation auf dem Programm. Die Ausstellung «Luther kommt nach Württemberg» in der Stuttgarter Schlosskirche wird uns auf unseren Schwerpunkt einstimmen.



Martin Luther im Kreise von Reformatoren (1625/1650). Exponat der Ausstellung «Der Luthereffekt» des Deutschen Historischen Museums in Berlin.

«Den Schwaben auf der Spur»

Bitte beachten Sie das beigefügte Faltblatt zu unserem «Schwaben-Schwerpunkt» anlässlich der **Großen Landesausstellung «Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke»** im Landesmuseum Württemberg.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten bei Vorlage ihres Mitgliedsausweises ermäßigten Eintritt in die Landesausstellung.



Alle Studienreisen und Exkursionen zu unseren Schwerpunkten finden Sie in der **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2017»**, die diesem Heft beigefügt ist, sowie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir beraten Sie gerne unter (0711) 23 942 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Unsere Geschenktipps für alle landeskundlich Interessierten

Ein **Jahresabonnement** der «Schwäbischen Heimat» für alle, die sich für württembergische Geschichte, Kunst, Naturkunde, Buchneuerscheinungen und vieles mehr interessieren (48 Euro, zzgl. Versandkosten), oder

eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund (48 Euro/jährlich, inklusive Bezug der «Schwäbischen Heimat» und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort und im Land).

Noch rechtzeitig vor dem Fest senden wir Ihnen einen Gutschein und (kostenfrei) Heft 2016/4 unserer Zeitschrift zu.

Rufen Sie uns einfach an: (0711) 23 942 12 oder schicken uns eine E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen

Von Freitag, 23. Dezember 2016 bis Freitag, 6. Januar 2017 bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.

Sie erreichen uns wieder ab Montag, 9. Januar 2017.

Weihnachtsspende 2016

Zum Jahreswechsel 2016/2017 nimmt der Heimatbund gerne wieder Ihre Sonderspenden entgegen. Ob es die Sanierung der wertvollen Trockenmauern am Hirschauer Berg ist, unser Engagement im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf, die vielen Aktivitäten rund um unsere Vortragsveranstaltungen und Tagungen, für die wir stets aufs Neue große Anstrengungen unternehmen, und einiges mehr – vieles davon ist aus den laufenden Einnahmen nicht immer oder nicht im erforderlichen Maß zu leisten.

Vor allem sind Pflege und Unterhaltung unserer eigenen Naturschutzflächen ohne Geldmittel kaum mehr durchgängig zu leisten, obwohl dies zu unseren wichtig-

ten satzungsgemäßen Aufgaben gehört. Die Zahl der ehrenamtlichen Helfer geht leider immer weiter zurück. Falls Sie eine Pflegepatenschaft in einem bestimmten Naturschutzgebiet des SHB übernehmen möchten, berichten wir gerne darüber in der «Schwäbischen Heimat».

Bitte bedenken Sie also den SHB bei seiner umfassenden Arbeit mit Ihrer Weihnachtsspende 2016. Bitte verwenden Sie dafür den Überweisungsträger, der diesem Heft beigelegt ist.

Übrigens: Den Zahlungsträger zur Überweisung Ihres Jahresbeitrags 2017 und den Mitgliedsausweis erhalten Sie wie gewohnt mit Heft 1 des kommenden Jahres. Wir bitten Sie, Ihren Jahresbeitrag erst dann zu überweisen.

Mitgliederversammlung 2017

Die Jahreshauptversammlung 2017 des Schwäbischen Heimatbundes findet am **Samstag, 24. Juni 2017**, in Tübingen statt.

Die Wahl der Universitätsstadt als Veranstaltungsort der Mitgliederversammlung ist auch eine Reverenz an die Tübinger Ortsgruppe und ihren früheren Vorsitzenden Frieder Miller. Die Gruppe hat sich in den vergangenen Jahren sehr aktiv in aktuelle Fragen zum Städtebau und zur Denk-

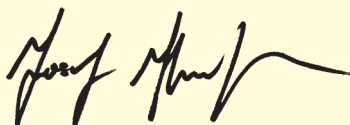
malpflege der Stadt eingebracht. Ein interessantes Begleitprogramm mit Besichtigung der Stiftskirche und einem Gang durch die Altstadt erwartet die Teilnehmer am Nachmittag.

Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2017/1 der «Schwäbischen Heimat» sowie der Reiseprogramm Broschüre 2017.

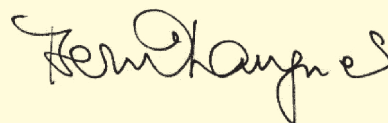
SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ein gesegnetes Weihnachtsfest 2016 und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen und die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums sowie der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.



Josef Kreuzberger
Vorsitzender



Dr. Bernd Langner
Geschäftsführer

Tag des offenen Denkmals

20 Jahre – ein gutes Alter, um am Tag des offenen Denkmals Gäste zu empfangen. Und das diesjährige Motto «Gemeinsam Denkmale erhalten» war wie geschaffen für eine Besichtigung der Häuserzeile im Stuttgarter Leonhardsviertel. Denn 1996 waren die historischen Häuser vom Schwäbischen Heimatbund und dem Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart nach zwei Jahren Sanierungszeit gemeinsam eröffnet worden. Jetzt, am 11. September 2016, kamen Jung und Alt, rund 200 Interessierte! Kaum standen bei schönstem Sonntagswetter Fenster und Türe offen, nutzten schon einige der Nachbarn aus dem «Milieu» die Gelegenheit, sich einmal umzuschauen. Vor der ersten Führung studierten bereits zahlreiche Besucher die von Konrad Oberle zusammengestellten Ausstellungen: im Veranstaltungsraum hochinteressante Fotos von der Sanierung, im UG die Tafeln zur spannenden Geschichte des Quartiers.

Zu jeder vollen Stunde führte Konrad Oberle bzw. Harald Schukraft die Gruppen vom Keller bis unters



Offene Türen am Tag des offenen Denkmals in der Stuttgarter Weberstraße.

Dach. Dabei entdeckten jedesmal 20 bis 30 Personen die bemerkenswerten Details zur Geschichte der Gebäude in der Weberstraße. Von ihren Erbauern und Besitzern bis hin zu den historischen «Fenstern», sichtbaren Schichten der Tapeten und Wandbemalungen, Balken und Wandkonstruktionen. Auch die gelungene Kombination von sorgsam Restau-

riertem und modernen Einbauten für die neue Nutzung beeindruckte die Besucher.

Anregende Gespräche weckten Interesse an der Arbeit der beiden Vereine, Kontakte konnten geknüpft und neue Mitglieder gewonnen werden. Ein sehr gelungener Tag, herzlichen Dank an alle Beteiligten!

Claudia Heruday

Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg



Symbiose aus historischem Bestand und modernen Einrichtungsgegenständen in der offenen Rauchküche des Kienzlerhansenhofes bei Schönwald im Schwarzwald.

Preisträger 2016

Zum 34. Mal vergibt der Schwäbische Heimatbund gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat den von der Wüstenrot Stiftung unterstützten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Die fünf preisgekrönten Gebäude sind:

- **Stadthaus** (13.–20. Jh.)
in Konstanz
- **Kienzlerhansenhof** (1591)
bei Schönwald i. Schw.
(Schwarzwald-Baar-Kreis)
- **Uhland-Haus** (1772) in Tübingen
- **ehemaliger Bahnwasserturm**
(Ende 1920er-Jahre) in Heidelberg
- **Tankstelle** (1950) in Tettngang
(Bodenseekreis)



Als sei die Zeit stehen geblieben: Tankstelle von 1950 in Tettnang.

Allen Preisträgern, den Bauherren und Architekten sowie den beteiligten Restauratoren und Handwerkern herzlichen Glückwunsch zu den gelungenen Sanierungen und Dank für ihr außerordentliches Engagement für den Denkmalschutz in unserem Land.

Die **Preisverleihung** findet im Frühjahr 2017 in Tübingen statt.

Die ausgezeichneten Gebäude werden in einer der kommenden Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» ausführlich vorgestellt. Weitere Informationen unter www.denkmalschutzpreis.de.

Unser Partner:



Naturschutz und Kulturlandschaft

Sommer-Exkursion des Ausschusses für Naturschutz und Umwelt

Die Naturschutz-Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes in Dotternhausen, Zillhausen und Streichen (NSG Irrenberg) im Zollernalbkreis standen im Mittelpunkt einer Exkursion des zuständigen SHB-Ausschusses.

Erstes Ziel war Dotternhausen. Am Ortsrand liegt ein Grundstück des Heimatbundes, ein ehemaliger Fischweiher. Dort traf man sich mit der örtlichen Gruppe des Schwäbischen Albvereins (SAV), die dieses Grundstück seit 2002 pflegt, und deren Vorsitzenden Ilse Ringwald, mit Vertretern der Gemeinde und des Landratsamtes (Herr Kleiner). Es sollte geklärt werden, wie und mit welchem Erhaltungsziel zukünftig hier gepflegt wird. Zum nahen Wohngebiet hin ist noch ein Damm zu erkennen. Der Weiher verlandete im Laufe der Jahre und entwickelte sich zu einem Großseggenried, das aber von den Rändern her mit Gebüsch zuwächst. Der Albverein hat die Verbuschung bisher reduziert. Man diskutierte, ob der Weiher wieder hergestellt werden soll. Andernfalls stelle sich die Frage, wie oft die Riedfläche gemäht werden muss oder ob man die Fläche der natürlichen Sukzession überlässt. Dr. Alois Kapfer, Vorsitzen-

der des SHB-Ausschusses betonte die Seltenheit der Großseggenriede und empfahl den Erhalt, wobei eine Mahd nur bei Eindringen von Hochstaudenfluren in das Ried mindestens alle zwei Jahre genüge. Man einigte sich, die ins Ried wachsenden Gehölze durch Fällung im Spätherbst weiter zurückzudrängen und den Vorschlag von Dr. Kapfer, eine Beweidung mit Robustrindern, zu prüfen. Ferner wird der SAV den alten Damm untersuchen und klären, ob durch flachen Aufstau mehr Wasser gehalten werden kann, um die

Standortverhältnisse für das Ried zu verbessern. Die Bedeutung dieses Gebiets könnte etwas mehr in das Bewusstsein der Bevölkerung gerückt werden. Seitens des SHB werden die Untersuchungsergebnisse und Pflegevorschläge von Koltzenburg und Gottfriedsen vom September 1998 nochmals geprüft. (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2016/1, S. 97).

Weiter ging es nach Zillhausen. Es handelt sich hier um eine relativ steile und damit nicht leicht zu mähende Wiese am Ortsrand, ein wertvoller Pflanzenbestand magerer Standorte u. a. mit Wohlriechender Händelwurz



Der steile Südwesthang bei Zillhausen präsentiert sich in großem Artenreichtum – regelmäßige Pflege vorausgesetzt.

und Zweiblatt. Seit dem vergangenen Jahr pflegen dankenswerterweise Mitglieder der Nürtinger SHB-Gruppe die Wiese (vgl. «Schwäbische Heimat» 2016/1, S. 96 und dieses Heft, S. 488), die nun auch weiterhin durch einmalige Mahd in ihrem Artenreichtum erhalten werden soll. Auch die Prüfung einer Schafbeweidung wurde von der unteren Naturschutzbehörde zugesagt.

Zum letzten Ziel, dem Irrenberg, kam der Naturschutzbeauftragte und ehem. Forstamtsleiter Siegfried Osterstag hinzu. Die Wiesen waren in voller Blüte (Gelber Enzian, Weiße Waldhyazinthe, Wohlriechende Händelwurz, Weidenalant, Weidenblättriges Ochsenauge u.a.). Man ging den mittleren Weg, der nach einem Erdbeben neu angelegt worden war und wieder sehr gut eingewachsen ist. Vorbekannt wurde die am 23. Juli 2016 durchgeführte Aktion Irrenberg unter dem Aspekt zurückgehender Teilnehmer v.a. aus Kreisen des SHB und die zukünftige Erhaltung der «Holzwiesen» in diesem bedeutenden Naturschutzgebiet.

Jürgen Schedler

Tafel über Moritz Meyer in Wessingen enthüllt



Seit 2001 besitzt der SHB in einem Wald bei Bisingen-Wessingen unweit des Hohenzollern einige Naturschutzflächen. Einige dieser Grundstücke sind aber auch historisch von Bedeutung, weil auf ihnen in den 1930er-Jahren das «Waldbad Zollern» des Naturkundlers und Arztes Moritz Meyer stand. Die Bauten sind mittlerweile zerstört, doch die Erinnerung an die Person und diesen besonderen Ort werden gemeinsam von SHB und dem Wessinger Heimatverein mit einer Tafel wachgehalten, die an Meyer erinnert. Zur feierlichen Enthüllung am 13. Mai 2016 waren trotz Regens zahlreiche Interessierte gekommen. Das Bild zeigt (v.r.) SHB-Mitarbeiter Dieter Metzger, den ehemaligen SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak und den Heimatvereins-Vorsitzenden Reiner Messerschmidt (mit Tuch), SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner in schwarzer Weste sowie Bisingens Bürgermeister Roman Waizenegger.

Rege Aktivitäten am Hirschauer Berg

Mithilfe Ihrer Spenden und durch die großzügige Unterstützung der Stuttgarter Hofbräu Umweltstiftung sind die Arbeiten zur Sanierung der historischen Trockenmauern auf den Flächen des Schwäbischen Heimatbundes am Hirschauer Berg bei Tübingen in vollem Gange. Landschaftspfleger Jörg Maurer hatte mit seinen Mitarbeitern nach dem Frost im Frühjahr 2016 zunächst damit begonnen, einige der schadhaften Mauern zu stabilisieren und zahlreiche gut erhaltene Steine zum Aufbau neuer Mauerabschnitte zu sichern. Ein besonders gefährdeter Abschnitt wurde daraufhin abgetragen, neu fundaminiert und die Mauer in fachmännisch vollendeter Manier wieder aufgerichtet. Das Bild zeigt die Mauer im Sommer; die Richtschnur für die ordentliche Nivellierung ist gut zu erkennen. Zwischenzeitlich ist die Mauer weitgehend fertiggestellt und leuchtet in frischem Glanz hinunter ins Tal. Auch auf diese Weise zeigt der

SHB, wie wichtig ihm der Erhalt solcher bedeutender Elemente in der Kulturlandschaft ist. Mit der nächsten Mauer wird nach Ostern 2017 begonnen, die dritte folgt ein Jahr später. Unser Dank gilt neben den Spendern im Heimatbund aber vor allem der **Stuttgarter Hofbräu Umweltstiftung**. Sie sieht die Erhaltung und

Wiederherstellung des natürlichen Lebensraumes für Mensch, Tier und Pflanze als wichtigste Zukunftsaufgabe. Stiftung und Heimatbund arbeiten in Hirschau Hand in Hand, um dieser Aufgabe nachzukommen. (BL)



Mit großem Aufwand wird die schadhafte Mauer wieder aufgerichtet und saniert. Mit den reinen Mauerarbeiten ist es nicht getan, auch die Art der Verfüllung dahinter ist von Bedeutung.

Ein Feldhäusle kann sich wieder sehen lassen

Neben der Bundesstraße 297, die von Kirchheim nach Nürtingen führt, steht auf Höhe 353 seit Jahrhunderten ein Feldhäusle. Als Nachbarn hatte es im letzten Jahrhundert einen Parkplatz erhalten und der machte ihm erhebliche Konkurrenz. Keiner der Spaziergänger begab sich mehr unter sein schützendes Dach, wenn er von einem Unwetter überrascht wurde. Alle flüchteten sich in ihren «mobilen Gewitterschutz».

Auf den Gedanken, dass es sich bei dem Feldhäusle um ein erhaltenswertes Denkmal handeln könnte, schien niemand zu kommen. Die Stadt erwog den Abriss wegen Bau-fälligkeit.

Glücklicherweise wurde der Verschönerungsverein Kirchheim u. T. unter seinem Vorsitzenden Fritz Heinzelmann auf das kleine Gebäude aufmerksam und konnte erreichen, dass die Firma Banzhaf Holzbau mit der Sanierung beauf-

tragt wurde. Unterstützt wurde diese von den Mitgliedern des Vereins, die mehr als 500 ehrenamtliche Arbeitsstunden in das Projekt einbrachten. Für dieses Engagement wurde die Gruppe mit dem Sonderpreis Kleindenkmale 2016 des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet (s. Beitrag in diesem Heft). Eine Informationstafel weist nun auf

die Bedeutung des auf der Kirchheimer Gemarkung einzigartigen Gebäudes hin.

Am 24. September 2016 wurde im Rahmen einer kleinen Feier das nun wieder schmucke Häusle an die Kirchheimer Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker übergeben. Die Grüße des Schwäbischen Heimatbundes überbrachte Dieter Metzger vom Vorstand der Regionalgruppe Nürtingen. *Dieter Metzger*

Aktion Irrenberg 2016



Je steiler der Hang, desto größer der Spaß. An der gemeinsamen Pflegeaktion am Irrenberg bei Streichen unter der Zollerburg nahmen wieder rund 50 Helferinnen und Helfer teil, darunter rund ein Dutzend Heimatbundmitglieder mit ihrem Geschäftsführer Dr. Bernd Langner.

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Stadtgruppe Stuttgart

Das **neue Halbjahresprogramm der Stadtgruppe** ist erschienen, hier sind die Termine bis März 2017:

Lesung: Schwäbische Sternstunden – Wie wir Weltspitze wurden
28. November 2016, 18 Uhr

Rundgang über den Stuttgarter Weihnachtsmarkt
7. Dezember 2016, 11 Uhr

Wolfgang Walker ist mit seinen (Radio-)Geschichten zu Gast
17. Januar 2017, 15.30 Uhr

Unser Klima in Stuttgart und der Welt
6. Februar 2017, 15.30 Uhr

Das neue Landtagsgebäude mit Plenarsaal
22. März 2017, 11.15 Uhr

Um Anmeldung wird gebeten unter stefan.j.frey@t-online.de

Ortsgruppe Tübingen Schönberg-Gruft auf dem Tübinger Stadtfriedhof saniert

Wieder einmal konnte die Tübinger SHB-Gruppe dazu beitragen, ein wertvolles historisches Grabdenkmal auf dem Stadtfriedhof vor dem Verfall zu retten.

Das Grab des Tübinger Professors Gustav von Schönberg (1839 bis 1908) ist eine Besonderheit, weil es sich um eine auf dem Friedhof eigentlich gar nicht zugelassene Gruft handelt. Für ihren Ehrenbürger hatte die Stadt

wohl damals, vor über 100 Jahren, eine Ausnahme gemacht. Gustav von Schönberg war Professor der Nationalökonomie, Tübinger Stadtrat, Ehrendoktor der Eberhard-Karls-Universität und Ehrenbürger der Stadt. Er gehörte in der Kaiserzeit zu den Sozialreformern seiner Wissenschaftsdisziplin.

Zuletzt war die Substanz des beeindruckenden Bauwerks auf dem

Stadtfriedhof stark angegriffen (wir berichteten). Die große Spendenbereitschaft, die nach einem Aufruf der Ortsgruppe einsetzte, hat es nun möglich gemacht, das Kleinod für knapp 31.000 Euro aufwändig zu renovieren.

Die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes hat sich mit Fördermitteln in Höhe von 5.000 Euro an diesem Projekt beteiligt.

SHB Schmidmaier-Rube-Stiftung
SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ortsgruppe Untermarchtal Neues aus dem Kalkofenmuseum

Erneute Förderzusage

Alljährlich kann sich die Ortsgruppe über eine großzügige Zuwendung der Volksbankstiftung der Donau-Iller-Bank freuen. Damit konnten nun Kolbenringe für den Schlüter-Motor beschafft werden, sowie ein neues Fernsehgerät und ein neuer Rasenmäher.

Mittlerweile sind die Kolbenringe eingebaut, und der Motor läuft wieder. Mit dem neuen Fernsehgerät kann der Dokumentarfilm über das Kalkbrennen im Kalkofen Untermarchtal in der Dauerausstellung deutlich besser präsentiert werden. Und der neue Rasenmäher erleichtert die Mäharbeiten rund um das Museum erheblich.

Wir danken der Volksbankstiftung der Donau-Iller-Bank sehr dafür, dass wir die für uns recht wichtigen Anschaffungen so zeitnah realisieren konnten.

Zum Motor:

Das Land Baden-Württemberg überließ den Kalkofen Untermarchtal als baufällige Anlage 1986 dem Schwäbischen Heimatbund in Erbpacht, mit der ausdrücklichen denkmalpflegerischen Zweckbestimmung, das historische, denkmalgeschützte technische Kulturdenkmal wieder herzustellen und danach einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Von der ursprünglichen Produktionsanlage hatten sich leider nur noch geringfügige Reste erhalten. Auch der Benzinmotor war nach einem Kälteschaden in der Wasserkühlung längst verschrottet worden. Aber nach zweijähriger, intensiver Suche fand sich mit Hilfe der noch existierenden Herstellerfirma Schlüter auch wieder ein langsam laufender 5-PS Benzinmotor, der von Ortsgruppenmitglied Georg Bierer restauriert wurde.

Nun mussten nach 25 Jahren die Kolbenringe des Motors erneuert werden, ein Vorhaben, das wie erwähnt, dank der Förderung durch die Volksbankstiftung realisiert werden konnte. Kein anderer als Georg Bierer hat die Teile eingebaut und nun läuft der Motor wieder. Ein paar Stunden wird es noch dauern, bis er so richtig eingelaufen ist und mittels Muskelkraft angeworfen werden kann. Dann wird er seiner ursprünglichen Aufgabe nachkommen, nämlich die Transmission und damit die Wasserpumpe, die Förderschnecke,

das Becherwerk und die Siebtrommel anzutreiben. (Auszüge aus dem Museumsführer Technisches Museum Kalkofen Untermarchtal).

Wolfgang Kurz

Ortsgruppe Nürtingen Landschaftspflege mit Unterbrechungen

Nachdem die Nürtinger Regionalgruppe des Schwäbischen Heimatbundes fast schon eine Patenschaft für die Pflege des Flurstücks Nr. 1456 in Zillhausen übernommen hat, machte sich Ende September wieder eine Gruppe auf den Weg zur Wiesenpflege. Heuer waren es vier Mannen, ein Zuwachs von dreiunddreißig Prozent! So darf es gerne weitergehen auf dem Weg zum vereinseigenen Pflegetrupp.

Mit einem leistungsfähigen Mähgerät ging die Mahd rasch voran. Aber als etwa zwei Drittel der Arbeit getan waren, wiederholte sich das Malheur des vergangenen Jahres: Ein Reifen war platt. Der erste Versuch den Reifen aufzupumpen schlug fehl. Auch mit Hilfe eines Reparatursets war der Reifen nicht wieder flott zu bekommen und so lud das Quartett seine unbrauchbar gewordene Technik wieder auf den Anhänger. Oh gute alte Zeit, mit Sense wär das nicht passiert!

Die noch verbleibende Zeit bis zum frühen Abend wurde mit Schwaden und Heckenpflege ausgefüllt. Kettensäge, Astschere, Freischneider und Handsäge leisteten dabei hilfrei-



Läuft wieder: der historische 5-PS Benzinmotor der Firma Schlüter.



Mit Spatel, Spachtel und Pinsel geht es nur langsam voran. Bei archäologischen Ausgrabungen ist Hektik fehl am Platz.

che und verlässliche Dienste beim Zurückdrängen der einsetzenden Verbuschung.

Bei näherer Betrachtung gibt die Wiese ihre Geheimnisse preis: Samenstände von Trollblumen und Orchideen konnten entdeckt werden.

Eine Unterbrechung gab es noch auf der Heimfahrt. Im nahe gelegenen Burgfelden gönnten sich Uwe Beck, Eberhard Roos, Otto Unger und Dieter Metzger Kaffee und Kuchen und warfen noch einen Blick auf die romanischen Wandmalereien der 1.100 Jahre alten Michaelskirche.

Der zweite Teil der Zillhäuser Mahd findet an einem hoffentlich goldenen Herbsttag 2016 statt.

Dieter Metzger

Zweiten Weltkrieg, sondern Schwerter aus dem 7. Jahrhundert. Sie gehören zu Gräbern aus der Merowingerzeit. Das Landesamt für Denkmalpflege war überrascht und zugleich erfreut über einen offensichtlich unberaubten Alamannenfriedhof. Jedoch war die Zeit zur Bergung knapp bemessen – die Bagger waren bereits angekündigt – und die Zahl der Bestattungen unbekannt.

Es müssen Grabungshelfer her, dachte sich Jörg Bofinger, der Leiter der archäologischen Denkmalpflege in Esslingen. Und so kam es, dass seine beiden ehrenamtlichen Mitarbeiter Erwin Beck und Dieter Metzger und der Vorsitzende der Regionalgruppe Nürtingen, Uwe Beck, sich unter das Grabungsteam mischten. Knieender-

weise halfen sie mit, Skelett um Skelett mit den Beigaben freizulegen und für weitere Untersuchungen zu bergen. Mit Glasperlenketten, Messern, Kämmen und Fibeln verließen die Frauen ihr irdisches Leben. Wehrhafter machten sich die Männer auf den Weg nach Walhall. Sie hatten Kurz- und Langschwerter, Lanzen und Kriegsbeile bei sich. In einem Grab war noch der Buckel eines Holzschildes erhalten.

Beeindruckend waren die kräftigen, weißen Zähne unserer alamannischen Ahnen. Ihre zuckerarme Ernährung ließ kaum Zahnfäule aufkommen und über altersbedingte Wehwehchen gab es wohl auch nicht viel zu klagen, wenn sie meist schon zwischen 35 und 45 Jahren unsere Erde verlassen mussten. Allerdings gab es auch einige ältere Semester, deren Backenzähne vom Brot aus mahl-sandhaltigem Mehl eben abgeschliffen waren.

Nach vier Wochen waren 120 Gräber untersucht und dokumentiert. Inga Kretschmer, die Grabungsleiterin, bedankte sich herzlich bei den ehrenamtlichen Helfern, die einen wesentlichen Beitrag zum raschen Abschluss der Grabung beigetragen hätten. Auf Initiative der Regionalgruppe Nürtingen fand eine mit rund 80 Personen gut besuchte Führung über das Grabungsfeld statt.

Dieter Metzger

Schwerter statt Luftminen

Der Neubau der Eisenbahnstrecke von Stuttgart nach Ulm ist mit seinen Tunneln, Brücken, Einschnitten, Rampen, Unterführungen und Überbrückungen gigantisch. Die Trasse verschlingt Ackerflächen und Lebensräume von Tieren und Pflanzen. Früher hat sich darum niemand geschert. Heute werden teure Umsiedlungsmaßnahmen zum Beispiel von Eidechsen durchgeführt, denen man nur gutes Gelingen wünschen mag. Aber auch unterhalb der Grasnarbe schlummern manche Überraschungen.

Bevor Bagger und Raupen die Szenerie beherrschen, muss der Kampf-mittelräumdienst ran. In Wendlingens Teilort Unterboihingen wurde er fündig. Die Kampfmittel waren aber keine alliierten Blindgänger aus dem



Die pannonische Platterbse. Eine botanische Kostbarkeit am Grafenberg.

Ortsgruppe Herrenberg-Gäu

«Die Pflanzenwelt im Naturschutzgebiet Grafenberg»

Herzliche Einladung zum Vortrag am **25. November 2016 um 19.30 Uhr** in der **Kelter, Kayh** (Ortsmitte).

Der Referent des Abends, Dr. Berthold Biegert, hat als Beauftragter des Schwäbischen Heimatbundes/Ortsgruppe Herrenberg-Gäu das SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg unter botanischen Aspekten durchstreift. Einen Teil seiner Beobachtungen erklärt er an Hand von eigenen Aufnahmen.

In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Herrenberg, Außenstelle Kayh. Der Eintritt ist frei, ein Spendenkässle steht bereit.

Geschichte und Kunst, Kultur und Natur. Das Reiseprogramm 2017 ist erschienen

Mit dieser Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» haben Sie auch unseren Katalog «Kultur- und Studienreisen 2017» erhalten, prall gefüllt mit spannenden Exkursionen und Reisen, die – so hoffen wir – Ihre Reiselust wecken werden. Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Im Jubiläumsjahr der Reformation möchten wir dieses epochale Ereignis aus württembergischer Sicht beleuchten (s. auch S. 482). Und in einem zweiten Schwerpunkt – anlässlich der Großen Landesausstellung im Landesmuseum Württemberg – beschäftigen wir uns mit «den Schwaben» und werden dabei auch zeigen, wo die «Sieben Schwaben» eigentlich herkommen. Lassen Sie sich überraschen!

«Sagen und ihre Orte am Neckar und auf der Alb» sind ebenso Thema einer Exkursion wie «Bergwiesen und



Die «Sieben Schwaben». Unser Sinnbild für den Schwerpunkt «Den Schwaben auf der Spur».

Wacholderheiden auf der Zollernalb» oder die legendäre Hochschule für Gestaltung in Ulm. Wir besuchen innovative Museen und aufsehenerregende Ausstellungen, beschäftigen uns einmal ganz ausführlich mit Kloster Obermarchtal und erfahren in Hohenlohe, dass auch das Essen «Heimat» ist. Ein Teil unserer Reisen führt wieder über die Landesgrenzen hinaus und zeigt die vielen, meist fruchtbaren Beziehungsgeflechte unseres Landes mit anderen auf.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihres Reisejahres 2017. Gerne schicken wir unsere Reiseprogrammbroschüre auch an Ihre Verwandten, Freunde und Bekannten.

Zeit für Kultur:

Exkursionen und Führungen im Herbst und Winter 2016/17:

Zauberhaftes Dresden im Advent mit Landpartien nach Pillnitz und Radebeul

1. bis 4. Dezember 2016

Leitung: Stefanie Alber M.A.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Gotische Kunst in Schwäbisch Hall. Die Holbein-Madonna ist von Reisen zurück

7. Dezember 2016 (Tagesfahrt)
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Matthias Grünewald und Otto Dix.

Kunstreise nach Colmar und Basel

9. bis 10. Dezember 2016

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

Adventsfahrt ins Museum der Alltagskultur, Waldenbuch

20. Dezember 2016 (Halbtagesfahrt)

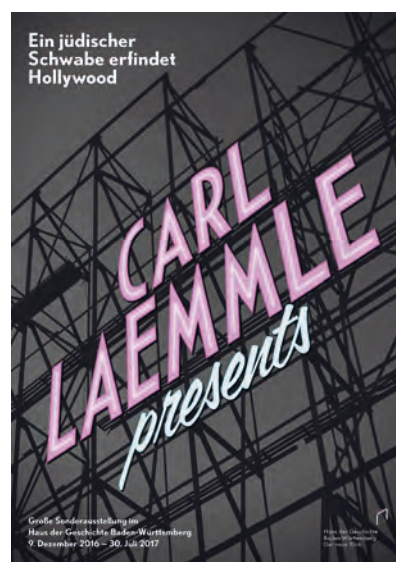
Leitung: Kerstin Hopfensitz M.A.

«Carl Laemmle presents. Ein jüdischer Schwabe erfindet Hollywood»

(Führung im Haus der Geschichte, Stuttgart)

19. Januar 2017

Leitung: Kerstin Hopfensitz M.A.



Größe Landesausstellung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg 9. Dezember 2016 – 30. Juli 2017

«Degas & Rodin. Giganten der Moderne». Kunstreise nach Wuppertal

27. bis 29. Januar 2017

Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.

«El Siglo de Oro». Spaniens goldenes Zeitalter. Kunstreise nach München

11. Februar 2017 (Tagesfahrt)

Leitung: Sabine Lutzeier M.A.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne.

Tel. (0711) 23 942 11 oder

reisen@schwaebischer-heimatbund.de



Flucht nach Ägypten. Bilderzyklus (Detail) von Jerg Ratgeb in der ehemaligen Karmeliterkirche in Frankfurt. Kunstreise nach Frankfurt am Main vom 9. bis 11. März 2017; Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen, Reutlingen oder Karlsruhe; bei Ulm, Herrenberg oder Heilbronn und (neu!) am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren

wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.



Spektakuläre Architektur: Die Fondation Louis Vuitton ist eines der Ziele einer außergewöhnlichen SHB-Studienreise nach Paris im März 2017.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Bis 29. Jan. 2017

MUSEEN ALBSTADT

9. Felix Hollenberg-Preis:

Kerstin Franke-Gneuss

Di bis Sa 14-17, So u. Feiertag 11-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum

Bis 29. Jan. 2017

Die Botschaft im Bild – Bibelillustrationen aus sechs Jahrhunderten

Nov. bis März Di bis Sa 14-17,

So u. Feiertag 10.30-17

Backnang

Galerie der Stadt

19. Nov. 2016 – 12. Febr. 2017

Kopf und Kragen

Di bis Fr 17-19, Sa u. So 14-19

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried

Bis 2. April 2017

NaturPatente – PatenteNatur

Nov. bis März täglich 10-17 (geschlossen

24., 25. u. 31. Dez., 1. Jan., Rosenmontag)

Baden-Baden

Museum für Kunst und Technik

des 19. Jahrhunderts im LA8

Bis 5. März 2017

Technische Paradiese.

Zukunft in der Karikatur des 19. Jahrhunderts

Di bis So 11-18; Feiertag 11-18 außer 24. u. 31. Dez.

Benningen am Neckar

Museum im Adler

Bis 1. Okt. 2017

HEIMAT – FLUCHT

So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschl.)

Biberach an der Riß

Museum Biberach

Bis Febr. 2017

Johann Baptist Pflug (1785–1866)

Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20,

Sa u. So 11-18

hingucken.

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 17. April 2017

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Hunde. Vierbeiner in Dorf und Stadt

Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45,

Sa, So u. Feiertag 10.45-17.45

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum

Bis 8. Jan. 2017

Speer kaputt! Was nun?

Mitte März bis Nov. Di bis So 10-17;

Dez. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 10-17

Bretten

Melanchthonhaus

Bis 11. Dez. 2016

Reformatoren im Bildnis

Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u.

So 11-13 u. 14-17 (Führungen 07252/583710)

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot

20. Nov. 2016 – 26. Febr. 2017

Nun scheint in vollem Glanze

Mi bis Sa 14-17, So u. Feiertag 11-17

Ditzingen

Stadtmuseum Ditzingen

Bis 26. Febr. 2017

Unsere Glens –

Ein Fluss mit Tiefen und Höhen

Di bis So 14-17

Donaueschingen

Museum Art.Plus

Bis Frühjahr 2017

Karolin Bräg – Museum wurde es immer schon genannt ...

Di bis So u. Feiertag 11-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»

27. Nov. 2016 – 12. Febr. 2017

Spielzeug Kaufläden

Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen

Museum

Stadt- und Regionalgeschichte

Mi 10-12 und 14-17, Sa, So 14-17

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen

Bis 13. Jan. 2017

Mit Hightech

auf den Spuren der Kelten

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17

u. nach Vereinb.



Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
27. Nov. 2016 – 29. Jan. 2017
Modelleisenbahnen in Spur 1 und 0
Di bis Sa 14-18 und So u. Feiertag 11-18

Filderstadt-Bonlanden

FilderStadtMuseum
Bis 29. Jan. 2017
Nussknacker, Spielzeug und mehr.
Weihnachtsausstellung 2016
So 13-17

Friedrichshafen

Dornier Museum Friedrichshafen
Bis Mai 2017
Vision + Fiktion – 50 Jahre Star Trek
Mai-Okt. täglich 9-17; Nov.-April Di-So 10-17

Schulmuseum Friedrichshafen
Bis 23. April 2017
Den Aufbruch wagen: Das Königin Paulinen-
stift und seine Lehrerin Lina Bögli
April bis Okt. täglich 10-17; Nov. bis März Di bis
So 14-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
2. Dez. 2016 – 5. März 2017
Otto Dix – Alles muss ich sehen!
Nov. bis April Di bis So 10-17

Furtwangen

Deutsches Uhrenmuseum
19. Nov. 2016 – 29. Jan. 2017
Johann Baptist Kirchner –
Zum 150. Todestag des
berühmten Sohnes der Stadt Furtwangen
April bis Okt. 9-18; Nov. bis März 10-17

Gerlingen

Stadtmuseum
Bis 26. Februar 2017
Auf Stroh gebettet.
Weihnachtskrippen aus aller Welt
Di 15-18.30, So 10-12 und 14-17

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 26. Febr. 2017
Der Erste Weltkrieg in Siebenbürgen – Aus
dem Fototagebuch eines deutschen Offiziers
Di bis So 11-17

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum
Bis 15. Jan. 2017
Max Ernst. Grafiken und Bücher
Mi-So und Feiertag 14-17, 24. 25. u. 31. Dezem-
ber 2016, sowie 1. Januar 2017 geschlossen

Heidelberg

Sammlung Prinzhorn
Bis 2. März 2017
Geistesfrische. Alfred Kubin
und die Sammlung Prinzhorn
Di bis So 11-17, Mi 11-20

Heidelberg-Ziegelhausen

Textilsammlung Max Berk –
Kurpfälzisches Museum
Bis 5. Febr. 2017
Modebummel durch drei Jahrhunderte
Mi, Sa u. So 13-18

Karlsruhe

Staatliches Museum für Naturkunde
Bis 2. April 2017
Wölfe
Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Feiertag 10-18



Städtische Galerie Karlsruhe
3. Dez. 2016 – 26. Febr. 2017
Schwarzwald-Bilder. Der Schwarzwald in der
bildenden Kunst von der Romantik bis zum
Ersten Weltkrieg
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 6. Jan. 2017
St. Nikolaus –
Der Mythos und der Mistlauer Altar
So u. Feiertag 14-17 u. nach Vereinb.
(geschlossen 24., 25. und 31. Dez.)

Kirchheim unter Teck

Städtische Galerie im Kornhaus
5. Dez. 2016 – Januar 2017
Rudolf Schoofs
Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u. 14-17,
Sa, So u. Feiertag 11-17

Leinfelden-Echterdingen

Deutsches Spielkartenmuseum
Bis 1. Mai 2017
Das Schwäbische Bild –
Spielkarten aus Schwaben
nach Vereinbarung

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
Bis 31. Jan. 2017
Alt-Württemberg: Auf Spurensuche
in Gesellschaft und Militär
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 19. Febr. 2017
Barock. Nur schöner Schein?
Di bis So u. Feiertag 11-18

Technoseum
Bis 25. Juni 2017
Große Landesausstellung Baden-Württemberg:
Zwei Räder – Freiherr von Drais
und die Geschichte des Fahrrades
täglich 9-17; Museumsschiff 14-18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum
der Moderne
Bis 15. März 2017
Die Gabe/ The Gift
Di bis So 10-18

Maulbronn

Museum auf dem Schafhof
27. Nov. 2016 – 19. Febr. 2017
Überall war Handwerkszunft!
So 13.30 – 17 Uhr (außer 25. 12. 2016
und 1. 1. 2017). Der Eintritt ist frei

Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 24. Sept. 2017
Themen mit Variationen
So 14-17 u. nach Vereinb.

Nagold

Museum im Steinhaus
4. Dez. 2016 – 5. März 2017
Wie eine zweite Haut: Ein Beitrag
zur Geschichte der Unterwäsche
Di, Do, So u. Feiertag 14-17 u. nach Vereinb.

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
27. Nov. 2016 – 8. Jan. 2017
Fritz Ruoff (1906-1996) –
Malerei, Mischtechnik, Graphik
Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Oberstadion

Krippenmuseum
ab 1. Nov. 2016
Krippen aus Erz und Gips aus 100 Jahren
Öffnungszeiten u. Infos unter: Tel. 0 73 57- 92 14-0
www.krippen-museum.de

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
25. Nov. 2016 – 23. April 2017
Mechanik en miniature –
Armbanduhren der Luxusklasse
Di bis So 10-17



Rastatt

Wehrgeschichtliches Museum
Bis 11. Dez. 2016
Das Duell – Zweikampf um die Ehre
Nov. bis März Di bis So 10-16.30 u. nach Vereinb.

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 5. Febr. 2017
Emil Nolde – Der Maler
Di bis So u. Feiertag 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier
Bis 26. März 2017
(K)ein Kompromiss –
Reformation in Ravensburg
Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u.
31. Dez. sowie Karfreitag geschlossen)

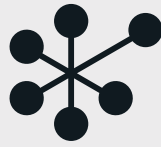


Reutlingen

Heimatomuseum Reutlingen
27. Nov. 2016 – 5. Febr. 2017
Beschützer und Begleiter.
Schutzengelbilder aus 200 Jahren
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Feiertag 11-18,
Karfreitag geschlossen

gestaltung: t2m3.com

mechanik en miniature armband- uhren der luxusklasse



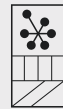
25.11.16
bis
23.04.17



armbanduhr mit chronometerhemmung
und fliegendem tourbillon
wilhelm rieber
pforzheim, 2015



schmuckmuseum
pforzheim
Am reichlinhaus
föhnstraße 42 4-76173 pforzheim
tel. +49 (0) 7231 139 21 26
öffnungszeiten:
di - so und feiertags 10.00 - 17.00 uhr



HUNDE

VIERBEINER IN DORF UND STADT

SONDERAUSSTELLUNG
2. OKTOBER 2016 – 17. APRIL 2017
STADTMUSEUM HORNOLDHAUS
BIETIGHEIM-BISSINGEN

AA
Aalen

Aalen

Stadt am UNESCO-Welterbe Limes

Organisation
für Vereinten Nationen
für Bildung, Wissenschaft
und Kultur

Grenzen des Römischen Reiches:
Obergermanisch-Raetischer Limes
Welterbe seit 2005

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus
Bis 22. Jan. 2017

Der Traum vom Paradies – Max und Lotte Pechsteins Reise in die Südsee

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Feiertag 11-18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg
Bis 2. April 2017

Dem Himmel ganz nah. Liturgische Schätze aus dem Kloster Zwiefalten

Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17,
So u. Feiertag 11-17

Sülchgau-Museum
Bis 30. April 2017

150 Jahre Eisenbahn im oberen Neckartal

Di, Do und So 15-17 Uhr und nach Vereinbarung

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
20. Jan. – 9. April 2017

Vierfalt – Fasnet im Wandel der Zeit. Eine Ausstellung zum Rottweiler Narrentag 2017

Di bis So 10-17 (geschl. 1. u. 6. Jan., Fastnachts-
dienstag, Karfreitag, 1. Nov., 24., 25. u. 31. Dez.)

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 20. Nov. 2016

Landesaussstellung 2016: Staatspreis Gestaltung Kunsthandwerk 2016

Di bis So 10-17

Hällisch-Fränkisches Museum
16. Dez. 2016 – 26. Febr. 2017

Krippen aus aller Welt: Internationale Krippen aus der Sammlung Würth

Di bis So 10-17

Sinsheim-Steinsfurt

Museumshof Lerchennest –
Friedrich-der-Große-Museum
Bis 31. Mai 2017

Vom Bauernhof zum besonderen Kulturdenkmal: 40 Jahre Museumshof Lerchennest – Friedrich der Große Museum

So u. Feiertag 14-16.30 u. nach Vereinb.

Spaichingen

Gewerbemuseum
27. Nov. 2016 – 8. Jan. 2017

Weihnachtskrippen aus aller Welt

So 14-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 8. Jan. 2017

Die Lutherbibel 2017 – Making of

Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Feiertag 12-17
(Fü 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
9. Dez. 2016 – 30. Juli 2017

Carl Laemmle Presents – Ein jüdischer Schwabe erfindet Hollywood

Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Heimat des Landes
Baden-Württemberg
27. Okt. 2016 – 8. Juni 2017

Flucht vor der Reformation: Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa

Mo, Di, Do 9-15.30, Mi 9-18,
Fr nach Vereinb.

Landesmuseum
Württemberg



Bis 23. April 2017

Große Landesaussstellung Baden-Württemberg: Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium
Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Kunstmuseum
Bis 19. Febr. 2017

[un]erwartet. Die Kunst des Zufalls

Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg
Bis 30. Juli 2017

Junges Schloss: 7 Super Schwaben – Helden und Erfinder im Jungen Schloss

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium
Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Linden-Museum Stuttgart,
Staatliches Museum für Völkerkunde
Bis 23. April 2017

Oishii! Essen in Japan

Di bis Sa 10-17, So u. Feiertag 10-18

Staatliches Museum für Naturkunde
Bis 26. März 2017

Patient Fischeurier – Restaurierung gefährdeter Fossilien

Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Feiertag 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 8. Jan. 2017

Rembrandts Schatten: England und die Schwarze Kunst

Di bis So 10-18, Do 10-20

Stuttgart-Weilimdorf

Weilimdorfer Heimatsube
Bis Mitte Januar 2017

Kleindenkmale und Grenzsteine in Weilimdorf – Relikte vergangener Zeiten, ihre Geschichten und Legenden

Sa 15-17 u. nach Vereinb.

Sulz-Glatt

Kultur- und Museumszentrum
Schlossmuseum. Adelsmuseum, Galerie
1. Nov.-31. März Sa/So 14-17

Kultur- und Museumszentrum
Im Spitzbubenland – Räuber um 1800 in Schwaben

18. Dez. 2016 – 2. April 2017, Sa/So und
Feiertag 14-17

Tübingen

Stadtmuseum Tübingen
Bis 8. Jan. 2017
Burschen & Bürger. 200 Jahre Tübinger Studentenverbindungen

Di bis So 11-17

Tuttlingen

Fruchtkasten
Bis 22. Jan. 2017
Tuttlingen und der Hohentwiel
Sa u. So 14-17; bei Sonderausstellungen
auch Di u. Do 14-17

Galerie der Stadt Tuttlingen
Bis 20. Nov. 2016
Matthias Frey – Mehr oder weniger. Arbeiten im Raum

Di bis So u. Feiertag 11-18

Überlingen

Städtisches Museum
Bis 17. Dez. 2016
1914–1918. Von beiden Seiten – Deutsch-französische Kriegserfahrungen aus der Touraine, aus Überlingen und vom nördlichen Bodensee
Di bis Sa 9-12.30 u. 14-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 17. April 2017
Unter Anderen – Donauschwaben im südöstlichen Europa. Fotografische Momentaufnahmen von Dragoljub Zamurovi
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
4. Dez. 2016 – 26. Febr. 2017
Gastmahl: Künstlerblicke auf die Sammlung
täglich 10-17

Villingen-Schwenningen

Uhrenindustriemuseum
Bis 30. Sept. 2017
Im Krieg ist alles anders. Kriegsproduktion und Leben im Krieg – mit Fotos von Walter Kleinfeldt
Di bis So 10-12 u. 14-18

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Bis 15. Jan. 2017
Wände, Schirme, Paravents. Das Bild als Objekt
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
23. Nov. 2016 – 8. Jan. 2017
Max Bailly
Mi bis Sa 15-18, So und Feiertag 11-18

Wertheim

Glasmuseum Wertheim
Bis 6. Jan. 2017
Historische Christbaumschmuck-Sammlung. Thüringens Christbaumschmuck-Industrie und seine Entwicklung
1. Advent bis 6. Jan. Di bis Fr 10-17;
Sa, So u. Feiertag 13-18 u. nach Vereinb.

Grafschaftsmuseum u. Otto-Modersohn-Kabinett
29. Nov. 2016 – 23. April 2017
«Die Ächelgasse – von vorn bis nauszus» Die Wertheimer Eichelgasse – einst Hauptlebensader der Altstadt
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Feiertag 14-17



Wertheim-Eichel

Museum Schlösschen im Hofgarten
12. Nov. 2016 – 19. März 2017
Von Liebermann zu Pechstein – Gemälde der Klassischen Moderne aus Berlin
1. Nov bis 31. Dez. Fr bis Sa 13-17,
So u. Feiertag 12-18 u. nach Vereinb.

Wildberg

Museum Wildberg
27. Nov. 2016 – 31. Jan. 2017
Winterausstellung Nikoläuse
Nov. bis Febr. 13-16 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle



Zentrales Objekt der Ausstellung: der Zunftpokal der Metzger im Oberamt Maulbronn, gefertigt vom berühmten Augsburger Goldschmied Georg Ignatius Baur (1727–1790).

Überall Handwerkszunft! Ausstellung in Maulbronn

Über Jahrhunderte bestimmten in Deutschland die Zünfte Handwerk und Gewerbe, eine heute fremde, faszinierende Kultur mit eigenen Ritualen und speziellen Gegenständen: wertvollen Pokalen, repräsentativen Zunftladen, symbolträchtigen Zeichen an Häusern. Am 25. November 2016, 19 Uhr, öffnet die Ausstellung «Überall war Handwerkszunft!» in Maulbronn ihre Tore und vermittelt bis zum 19. Februar 2017 mit einmaligen Dokumenten, Werkzeugen und Alltagsgegenständen Einblicke in eine von bürgerlichem Handwerkerstolz geprägte Lebenswelt. Mit der Industrialisierung wurden die Zünfte obsolet. Auch ihre gesellschaftliche Ordnung und die damit einhergehenden Werte hatten einen anachronistischen Charakter bekommen. Aber der «blaue Montag», die wandernden

Gesellen oder der Schäferlauf erinnern heute noch an altes Ritual und Brauchtum. Nach der Aufhebung der Zünfte 1862 entstand im Handwerk zunächst eine Lücke bei der Ausbildung und Qualitätssicherung, die erst Ende des 19. Jahrhunderts durch die Entstehung von Handwerkskammern und Innungen geschlossen werden konnte. Solchen Spuren ist man bislang kaum nachgegangen. Ein Begleitprogramm vermittelt vom 27. November bis 16. Februar 2017 spannende Einblicke in Handwerkskunst und Brauchtum: von der Weihnachtsbäckerei in der Museumsküche am 1. Advent und die Herstellung von Christbaumschmuck mit einer Glasbläserin am 3. Advent über die Arbeit der Schmiede in der Werkstatt bis hin zu Vorträgen über das Handwerk des Buchbinders oder des Müllers und die Geschichte des Markgröninger Schäferlaufs.

www.maulbronn.de

Größter Windpark im Land bei Lauterstein eröffnet

(epd/StN) In Lauterstein (Kreis Göppingen) ist am 17. September 2016 der größte zusammenhängende Windpark in Baden-Württemberg eröffnet worden. Dort versorgen 16 Windkraftanlagen von nun an rund 34.000 Haushalte, teilte das baden-württembergische Staatsministerium mit. Jede der Anlagen habe eine Nennleistung von gut 2,7 Megawatt (MW), damit werde voraussichtlich ein Jahresertrag von 120.000 Megawattstunden (MWh) erreicht. Laut dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann (Grüne) trägt die Windkraft entscheidend dazu bei, die Energieversorgung im Land zu sichern. Diese Anlage stehe beispielhaft für das stetige Vorankommen beim Ausbau der Windkraft und der nachhaltigen Energiegewinnung im Südwesten. In

Baden-Württemberg sind derzeit mehr als 500 Windenergieanlagen in Betrieb. Bis Ende 2016 sollen voraussichtlich mehr als 50 weitere in Betrieb genommen werden. Derzeit befinden sich außerdem 337 Anlagen mit einer Leistung von rund 10.000 Megawatt im Genehmigungsverfahren. Der regionale Planungsausschuss hat am 19. September 2016 14 neuen Windrädern an drei Standorten auf dem Schurwald bei Winterbach (Rems-Murr-Kreis), bei Adelberg sowie bei Drackenstein (beide Kreis Göppingen) zugestimmt. Alle Anlagen liegen im Bereich der insgesamt 41 Vorranggebiete für Windkraft in der Region Stuttgart, die die Regionalversammlung nach langer und kontroverser Diskussion Ende 2015 beschlossen hatte.

Besucherzentrum im Nationalpark

(lsw) Das Finanzministerium hat die Freigabe für den Bau des Besucher- und Informationszentrums im Nationalpark Schwarzwald erteilt. Es sei ein wichtiger Baustein im Gesamtkonzept, teilte Finanzministerin Edith Sitzmann (Grüne) im August mit. Baden-Württemberg investiert 22,5 Millionen Euro in die Neubauten. Dazu kommen vier Millionen Euro für die öffentliche Erschließung, zwei Millionen Euro für ein Haus für pädagogische Zwecke sowie eine Risikovorsorge von rund zwölf Prozent. Über die reinen Baukosten von rund 32 Millionen Euro hinaus stelle das Land weitere drei Millionen Euro für die Gestaltung der Ausstellung und 2,2 Millionen Euro für die Neuordnung des Verkehrs auf dem Ruhestein (Gemeinde Seebach) zur Verfügung. Von SPD und FDP hatte es Kritik an gestiegenen Kosten gegeben. Nach Angaben der Landesregierung sei der Umfang 2014 noch nicht bekannt gewesen.



Widerstandskunst in der Stauffenberg-Gedenkstätte

Am 99. Geburtstag des Hitler-Attentäters Claus Graf von Stauffenberg wurde im November 2006 die Stauffenberg-Erinnerungsstätte für Claus und Berthold Graf Stauffenberg im sog. Archivbau des Alten Schlosses in Stuttgart eröffnet. Zum Jubiläum präsentiert das Haus der Geschichte Baden-Württemberg dort nun eine «Ausstellung in der Ausstellung» mit Werken aus Grafik-Zyklen der Künstler Alfred Hrdlicka und Günter Schöllkopf, die sich mit dem Thema 20. Juli 1944 auseinandersetzen. Der Stuttgarter Druckgrafiker Günter Schöllkopf (1935–1979) schuf ab 1973 einen bemerkenswerten Widerstands-Zyklus, Alfred Hrdlicka (1928–2009), der von 1971 bis 1973 und von 1975 bis 1986 in Stuttgart Kunst lehrte, deutete 2004 in mehreren Grafiken das Schicksal der Brüder Stauffenberg. Die Kunstwerke ergänzen bis zum 26. März 2017 die museal-biografische Darstellung der Erinnerungsstätte.

Schäfer haben Zukunftssorgen

(epd) Streuobstwiesen oder Wacholderheiden prägen die schwäbische Landschaft. «Diese Flächen sind durch Schafbeweidung entstanden», betont Annette Wohlfarth, Geschäftsführerin des Landesschafzuchtverbands Baden-Württemberg. Denn der

Südwesten zählte zu den traditionellen Schafländern: Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts grasten hier 900.000 Schafe. Heute sind es laut Landesschafzuchtverband noch 216.000 Tiere: Baden-Württemberg ist damit nach Bayern an zweiter Stelle in Deutschland. Rund die Hälfte dieses Schafbestandes liegt in den Händen der 160 Schäfer, die aus dieser Tätigkeit ihren Lebensunterhalt bestreiten. Rar sind unter den Hauptberuflern die noch 15 verbleibenden Wanderschäfer. Abgenommen haben auch die Preise. Wobei der Woll-Verkauf besonders stark eingebrochen sei. Zwischen sieben und neun DM gab es in den 1990er-Jahren pro Kilogramm Schafwolle. Heute sind es 90 Cent pro Kilogramm. «Damit kann man gerade noch die Schurkosten decken. Aber verdienen lässt sich nichts mehr», meint Wohlfarth. Den Markt bestimmten mittlerweile Kunststoff-Fasern und Baumwolle. Besser laufe der Verkauf von Lammfleisch, mit dem zu 40 Prozent das Einkommen gesichert werde. Allerdings verbraucht ein Deutscher pro Kopf und Jahr nur ein Kilogramm Lammfleisch. Gefragter sei die Ware bei Muslimen. «Sie sind unsere Hauptabnehmer», sagt Wohlfarth. Wenig bleibt zudem vom Schäfer-Idyll, dass die Touristenbranche gerne zelebriert. Von «einem 12- bis 14-Stunden-Tag und einer Siebentage-Woche» spricht Wohlfarth. Dieser immense Arbeitsaufwand ergebe einen durchschnittlichen Brutto-Stundenlohn von 6,30 Euro. Schlechter Verdienst, durch den sich «kaum eine Familie ernähren lässt», so Wohlfarth, und wenig Freizeit seien auch die Gründe, warum es Nachwuchsprobleme gebe. Etwa drei junge Menschen pro Jahr entscheiden sich für den Schäferberuf. Zwei Leute machten dieses Jahr ihre Prüfungen.

«Tierwirt mit Fachrichtung Schafzucht» heißt die genaue Berufsbezeichnung, die im dualen System erlernt wird – wobei die baden-württembergischen Lehrlinge nach Bayern oder Sachsen-Anhalt reisen müssen, weil es hierzulande keine entsprechende Berufsschule mehr gibt. Kerstin Riek hat den Abschluss vor kurzem bestanden. Wissen über Futter, Tierhaltung, Zucht und Betriebswirt-

schaft gehörten unter anderem zur Ausbildung im bayerischen Tiersdorf (bei Ansbach). In der sechsten Generation betreibt die Familie bei Heidenheim ihre Schafzucht.

«Ich bin damit aufgewachsen und kann mir gar nicht vorstellen, angestellt zu sein», versichert die 21-Jährige. Als Wanderschäferin ist sie mit 850 Mutterschafen unterwegs. «Mir geht es in erster Linie nicht ums Geldverdienen, sondern ich möchte etwas tun, von dem ich mir vorstellen kann, dass ich es ein Leben lang mache», sagt sie. Außerdem meint die junge Schäferin, «mir ist wichtig, Pflanzen und Tiere zu erhalten. Sie würden ohne Schafzucht verloren gehen. Mein Beruf ist Naturschutz». Artenreichtum und Ökosysteme zu erhalten, hat sich auch die EU auf die Fahne geschrieben, und dazu die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinien (FFH) erarbeitet, um Flächen zu schützen. 60.000 Hektar solcher Areale werden in Baden-Württemberg mit Schafen gepflegt: etwa Biosphären- und Waldgebiete, außerdem stillgelegte Truppenübungsplätze. Schonender ist der Umgang der Grünflächen durch die Wolltiere, weil sie nur das Unkraut fressen. Außerdem dient das Fell unter anderem zum Transport von Samen.

Ein weiterer Vorteil ist, dass Schafe die schwer begehbaren Hanglagen aufsuchen können. Vom «hohen Nutzen für die Landschaftspflege», spricht Wohlfarth. Das sei, was die Schafzucht heute ausmache und zu 60 Prozent das Einkommen abdecke. Doch sie wünscht sich eine stärkere Förderung des Berufsstandes. Zwischen 300 Euro und 500 Euro bekommt ein Schäfer pro Hektar. Die Geschäftsführerin hält dagegen: «Erforderlich wären 800 Euro».

Zum Tod des Kunstmaklers Christoph Graf Douglas

(FAZ/StN/red) Am 9. September 2016 ist der Kunstberater Christoph Graf Douglas überraschend in Braunschweig gestorben. In Douglas vermengte das historische Bewusstsein, das mit den väterlichen Ahnen aus dem alten schottischen Adels-

geschlecht einherging, von dem Theodor Fontane in seiner romantischen Ballade «Archibald Douglas» erzählt, mit der bürgerlichen Bodenständigkeit seiner Schweizer Abstammung mütterlicherseits. Christoph war der Sohn des Journalisten Ludwig Frederick Morton Graf Douglas und der Edith Ida Helene Straehl. Er wurde am 13. Juli 1948 auf Schloss Langenstein im Landkreis Konstanz geboren. Sein Abitur machte er in Freiburg im Breisgau. Danach studierte er von 1971 bis 1975 Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie in Freiburg und Braunschweig. Im Anschluss an seine Promotion schrieb er über «Konstanzer Silber». Douglas war verheiratet mit der Innenarchitektin Bergit Gräfin Douglas aus der Industriellenfamilie Oetker. Bevor sich Douglas 1996 als Kunstberater in Frankfurt selbstständig machte, war er als langjähriges Vorstandsmitglied bei Sotheby's Deutschland tätig. Er vermittelte Kunstgeschäfte unter anderem im Auftrag der Adelsfamilien der Welfen (2010, 44 Millionen Euro), der Thurn und Taxis (1993, 16 Millionen Euro) und des Großherzoglichen Hauses Baden (1995, 39,7 Millionen Euro), aus dem er väterlicherseits abstammte. 2001 beriet er Jan A. Ahlers vom Modeunternehmen Ahlers bei Verkauf dessen Sammlung expressionistischer Kunstwerke (geschätzter Wert zwischen 50 und 100 Millionen Euro). Auch für die Stiftung Würth der gleichnamigen Unternehmerfamilie war er 2013 beim Ankauf der Darmstädter Madonna von Hans Holbein dem Jüngeren für 53 Millionen Euro tätig. Douglas' Kunstberatung erlangte weitere Bekanntheit für die Vermittlung der Tagebücher des venezianischen Schriftstellers Giacomo Casanova an die Bibliothèque nationale de France und die Tagebücher von Alexander von Humboldt an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Douglas war Mitglied im Verwaltungsrat der Zähringer Stiftung und Mitglied der «Salzburg Foundation». Zudem war er 2007 Unterzeichner der Charta der Vielfalt. Er lebte auf seinem Landgut Dauenberg zwischen Eigeltingen und Reute im Hegau. Er wurde 68 Jahre alt.

Wölfe in Deutschland auf dem Vormarsch

(StN) Mehr als 150 Jahre lang waren Wölfe in Deutschland völlig ausgerottet. Heute leben wieder zwischen 120 und 130 ausgewachsene Wölfe in sechs Bundesländern, überwiegend in Sachsen und Brandenburg. 46 Rudel, 15 Paare und vier sesshafte Einzeltiere zählte die Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Wolf (DBBW) zwischen Mai 2015 und April 2016 in Deutschland. Ein Jahr zuvor waren es noch 31 Rudel und 19 Paare. In Baden-Württemberg sind es bislang nur einzelne Tiere. «Deutschland ist wieder Wolfsland», sagte am 23. September in Berlin die Präsidentin des Bundesamts für Naturschutz, Beate Jessel, zu den vorgestellten Zahlen. Das erste Wolfspaar wanderte 2000 aus Polen zu. Das sei eine positive Entwicklung, das Tier spiele eine wichtige Rolle im Ökosystem. Doch die Wolfsangst in der Bevölkerung sitzt offenbar noch immer tief. Erst vor etwa acht Monaten sorgte ein Wolf in Niedersachsen für Aufregung. Kurti, wohl als Welpen von Menschen angefüttert, hatte sich Spaziergängern immer wieder auf wenige Meter genähert. Im April wurde er erschossen, vor allem um dem Ruf der Tiere nicht zu schaden. Dabei sei der Fall eine seltene Aus-

nahme, sagt DBBW-Expertin Ilka Reinhardt. «Wölfe gehen den Menschen aus dem Weg.» Dass die scheuen Tiere dennoch ab und zu auch in der Nähe von Häusern gesehen werden, sei kein Grund zur Aufregung. Beobachtet werden wiederholte Annäherungen dennoch. Um die Akzeptanz der Tiere zu erhöhen, werden auch Ausgleichszahlungen für von Wölfen getötete Nutztiere gezahlt und Landwirte über Schutzmaßnahmen für ihre Herden aufgeklärt. Eine für Menschen gefährliche Wolfsbegegnung hat es in den vergangenen Jahren auch nach Angaben des Bundes für Naturschutz nicht gegeben. Tödlich enden jene eher für die Tiere: 133 von 147 tot aufgefundenen Wölfen starben seit dem Jahr 2000 durch Menschen. Die meisten der unter Artenschutz stehenden Tiere wurden überfahren, 19 von ihnen illegal getötet. Übrigens: Wolf «M 48», der am 26. November 2015 tot auf der Autobahn A 8 bei Merklingen im Alb-Donau-Kreis gefunden wurde, ist inzwischen präpariert und wartet im Magazin des Stuttgarter Naturkundemuseums auf seinen Auftritt in einer Themenausstellung. Ende Oktober konnte man ihn für kurze Zeit schon mal in der Ausstellung «Naturdetektive» besichtigen. (Siehe Schwäbische Heimat 2015/04, S. 394 ff, S. 485 f).



Museum Kloster Schussenried mit Bibliothekssaal



Öffnungszeiten:

November bis März Sa, So und Feiertage 13-17 Uhr
(24., 25., 31. Dez. sowie 1. Jan. geschlossen)

Gruppen und Sonderführungen ganzjährig nach Vereinbarung
Telefon (07583) 92 69 140, info@kloster-schussenried.de
www.schloesser-und-gaerten.de



Baden-Württemberg





Chronometer-Tourbillon.

Luxus-Armbanduhren in Pforzheim

Das Schmuckmuseum in Pforzheim eröffnet den Jubiläumsreigen zum 250-jährigen Bestehen der Schmuck- und Uhrenindustrie in Pforzheim am 25. November mit einer Ausstellung über einen manchmal gar nicht so alltäglichen Alltagsgegenstand: Armbanduhren. Unglaublich, was in einer mechanischen Armbanduhr alles an Präzisionstechnik steckt! Bis 23. April 2017 sind in der Ausstellung »Mechanik en miniature — Armbanduhren der Luxusklasse« rund 80 bis 100 Armbanduhren zu bewundern, überwiegend aus aktuellen Produktionen. Es geht vor allem um herausragende Technik und Besonderheiten mechanischer Uhrwerke. Etwa 200 Gramm wiegt eine Armbanduhr im Schnitt und hat gerade mal vier Zentimeter Durchmesser. Nicht nur die Technik, auch Schmuck, Gravur und Material sind kostbar. Luxusuhren kosten zwischen 20.000 und knapp einer Million Euro, je nachdem wie viele Brillanten sie zieren. Ein Uhrwerk besteht aus bis zu 590 Teilen, die komplexe Mechanik ist beeindruckend. Armbanduhren etablierten sich in den 1930er-Jahren. Kunststoff revolutionierte das Aussehen und ließ sie später mit billigen Quarzwerken zu Massenware werden. In den 1990er-Jahren entwickelte sich erneut ein Kult um mechanische Luxusuhren, der bis heute anhält. Diese Wunder-

werke der Mechanik sind ja mehr als reine Zeitmesser, sie sind großartige Schmuckstücke. Manche haben Raffinessen eingebaut wie beispielsweise einen Mondkalender oder Tourbillons, technisch höchst anspruchsvolle Meisterwerke zum Ausgleich von Gangabweichungen. Solch hochwertige Uhren stehen im Fokus der Schau, aber auch Uhren aus der eigenen Sammlung sind zu sehen, etwa eine Taschenuhr, gefertigt von Pierre Viala um 1770. Sein Bruder Jean gehörte mit zu den Begründern der Pforzheimer Uhren- und Schmuckindustrie.

Carl Herzog von Württemberg wurde 80

(lsw) Empfang im Schloss, eine Dankesmesse und ein Großer Zapfenstreich: Carl Herzog von Württemberg hat in Altshausen (Kreis Ravensburg) seinen 80. Geburtstag am 1. August 2016 gefeiert. Dazu hatten der Chef des Hauses Württemberg und seine Ehefrau Diane Herzogin von Württemberg zahlreiche geladene Gäste begrüßt – darunter den früheren baden-württembergischen Ministerpräsidenten Erwin Teufel (CDU). Später stand ein Großer Zapfenstreich auf dem Programm. Dieser ist eigentlich das höchste militärische Zeremoniell der Bundeswehr. Aber auch historische Bürgerwehren dürfen ihn zu besonderen Anlässen aufführen, wie der persönliche Referent des Herzogs erklärt hat.

Strahlende Fracht auf dem Neckar

(StN) Der Plan der EnBW, im nächsten Jahr Castorbehälter aus Obrigheim ins Zwischenlager ans Kernkraftwerk Neckarwestheim per Schiff zu bringen, ist schon länger bekannt. Das Sicherheitskonzept des Projekts schilderte Manfred Möller, Technischer Geschäftsführer des Kernkraftwerks Obrigheim, dem Heilbronner Gemeinderat. Heilbronn ist die größte von elf Anrainergemeinden auf der 50 Kilometer langen Flussstrecke. Auf das Konzept der EnBW will

sich die Stadt Heilbronn nicht verlassen, sie hat eine eigene Projektgruppe einberufen aus Feuerwehr, Rechtsamt, Ordnungsamt, Katastrophenschutz. Sie soll mit der EnBW und dem Land an den Absprachen am Sicherheitskonzept beteiligt werden.

Laut Möller soll der Transport über sogenannte Leichter erfolgen: Die Castorbehälter werden nicht per Kran verladen, sondern in den Rumpf des Schiffs geschoben, das von einem Motorschiff gezogen wird. Da eine Ladung drei Castoren aufnehmen kann und 15 zum Transport anstehen, wird es fünf Fahrten geben. Die Fahrtdauer von Obrigheim nach Neckarwestheim wird auf zehn bis zwölf Stunden geschätzt. Vorbedingung für den Transport ist die Erteilung von drei Genehmigungen, von denen erst eine vorliegt, sowie die Fertigstellung von Rampen. Oberbürgermeister Harry Mergel begrüßte die Vorstellung des Konzepts. Das Risiko hält Möller für gering, da die Fahrrinne des Neckars nur 2,80 Meter tief sei, könne der Leichter schlimmstenfalls auf Grund laufen. Die Haftung liege ganz bei der EnBW.

Südschwarzwald: UNESCO-Biosphärenreservat

(epd) Die baden-württembergische Landesregierung will eine 63.000 Hektar große Fläche des Südschwarzwalds zum UNESCO-Biosphärenreservat machen. Ein entsprechender Antrag sei in Vorbereitung, teilte Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) am 19. Juli 2016 in Stuttgart mit. Es wäre nach dem Biosphärengebiet Schwäbische Alb die zweite Region im Südwesten.

Die 29 betroffenen südbadischen Städte und Gemeinden sowie die Landkreise haben dem Vorhaben bereits zugestimmt, hieß es weiter. Laut Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) muss das Biosphärengebiet in eine Kernzone, eine Pflegezone und eine Entwicklungszone aufgeteilt werden. In der mindestens drei Prozent umfassenden Kernzone müssten die Wälder einer natürlichen Entwicklung überlassen werden. In der Entwicklungszone,

die zwei Drittel der Fläche umfasst, sei grundsätzlich eine wirtschaftliche, landwirtschaftliche und touristische Nutzung uneingeschränkt möglich. Allerdings stünden künftig alle Wirtschaftsbereiche in der Pflicht, nachhaltige und umweltgerechte Nutzungen zu erforschen, entwickeln und anzuwenden. Die Landesregierung rechnet mit einer Anerkennung des Biosphärengebiets Ende kommenden Jahres. Die entstehenden Kosten von 660.000 Euro pro Jahr übernimmt in den ersten drei Jahren das Land, danach tragen Kreise und Kommunen 30 Prozent bei. (Siehe Schwäbische Heimat 2016/01, S. 110, Schwäbische Heimat 2016/02, S. 239)

Steinzeit-Seilerei experimentell bewiesen

(epd) Ein im «Hohle Fels» auf der Schwäbischen Alb gefundenes 40.000 Jahre altes Werkzeug aus Mammutelfenbein wurde zur Seilherstellung genutzt. Wissenschaftler aus Lüttich und Tübingen haben es ausprobiert. Damit seien nun wichtige Rückschlüsse auf die Art der Seilherstellung in der Altsteinzeit möglich, teilte die Universität Tübingen mit. Ähnliche Funde wurden in der Vergangenheit als Hebelgerät, Kunstwerk oder Musikinstrument interpretiert. Das Werkzeug zur Seilherstellung ist seit 23. Juli 2016 im Urgeschichtlichen Museum in Blaubeuren (urmu) als «Fund des Jahres» ausgestellt. Professor Nicholas Conard und seine Grabungsmannschaft von der Universität Tübingen berichteten, dass das von ihnen gefundene sorgfältig geschnitzte Stück aus Mammutelfenbein gut 20 Zentimeter lang ist. Es hat vier Löcher von sieben bis neun Millimetern Durchmesser, die jeweils tiefe und sorgfältig ausgearbeitete spiralförmige Einschnitte aufweisen. Jetzt habe jedoch ein Archäologenteam um Veerle Rots an der Universität Lüttich experimentell nachgestellt, wie damit Pflanzenfasern zu Seilen gedreht wurden. «Dieses Werkzeug beantwortet die Frage, wie im Paläolithikum Seile hergestellt wurden», sagte Rots. Das sei bislang ein Rätsel, das Wissenschaftler für Jahrzehnte beschäftigt habe. Seile

und Schnüre seien für Jäger- und Sammlerkulturen überlebenswichtig, hieß es in der Mitteilung weiter. Bislang wussten die Forscher aber bis auf wenige Seilabdrücke in gebranntem Ton oder einigen Darstellungen von Seilen und Stricken auf eiszeitlichen Kunstwerken nichts über die Seilerei in der Zeit vor 40.000 Jahren.

Experten: 50er-Jahre-Wohnungsbau weiterdenken

(epd) Quartiere mit Häusern aus den 1950er- bis 1970er-Jahren müssen nicht der Abrissbirne zum Opfer fallen. Sie zu sanieren liefere sogar eine bessere Umweltbilanz als der Bau von Ersatz am Stadtrand, sagte im Juli 2016 in Bad Boll der Geschäftsführer der Städtischen Wohnungsgesellschaft Bremerhaven, Sieghard Lücke. Aus der alten Bausubstanz könnten umweltfreundliche Stadtviertel mit modernem Wohnstandard entstehen, hieß es in einer Mitteilung der Evangelischen Akademie Bad Boll zu einem Fachtag über verantwortungsvollen Umgang mit der Bausubstanz jener Zeit.

Lücke sagte bei dem Fachtag, es lohne sich, «den schlichten Massenwohnungsbau aus den 1950er-Jahren weiterzudenken, weiterzuentwickeln und weiterzubauen». Solidität und einfache Baustoffe ermöglichten wirtschaftliche Sanierungen, auch wenn Kompromisse bei Grundriss-Gestaltung und Schallschutz notwendig sein könnten. Die damals entstandenen Quartiere lägen meist günstig, seien in die heutigen Innenstädte integriert und hätten gewachsene Außenbereiche. Die Leiterin des Mehrgenerationenhauses Ludwigsburg, Katrin Balandies, betonte, dass zu einer zukunftsorientierten Entwicklung dieser älteren Wohnquartiere auch soziale Planung gehöre. Dies bestätigte die Mit-Autorin der «Wüstenrot Studien zum Gebäudebestand der 1950er- bis 1970er-Jahre», Karin Hopfner. Angesichts eines dort anstehenden Generationenwechsels brauche es früh Strategien für eine maßgeschneiderte Entwicklungsplanung. Dazu müssten Kommune, Wohnungswirtschaft und Eigentümer und auch die Bewohner eng zusammenarbeiten.




Neue Sonderausstellung:
ab 01. November 2016

Krippen aus Erz und Gips

aus 100 Jahren




Krippenmuseum Oberstadion
Kirchplatz 5/1
89613 Oberstadion
Öffnungszeiten und Infos unter:
Telefon 073 57-92 14-0
www.krippen-museum.de

Schiller-Preis für Dichter Ror Wolf

(StN) Kaum sind die Fangesänge und Experten-Fachsimpeleien der Euro-pameisterschaft verklungen, flattert die Nachricht ins Haus, dass der Schriftsteller Ror Wolf die bedeutendste Literaturnobelpreis des Landes Baden-Württemberg erhält – den alle drei Jahre vergebenen Schiller-Gedächtnispreis. Es passt deshalb, weil der 1932 in Thüringen geborene Autor wie kein zweiter den Fußball für die Literatur fruchtbar gemacht hat. «Die Welt ist zwar kein Fußball, aber im Fußball, das ist kein Geheimnis, findet sich ein ganz Menge Welt», lautet ein Satz aus einer seiner Textmontagen, in denen er das Milieu der Eckkneipen und Stehplätze in all ihrer Komik und Absurdität verschachtelt hat.

Mit kühnen Flankenschlägen spielt Ror Wolf den Ball in seinem umfangreichen Werk aus dem gesicherten Raum des Alltags in die Zonen des Ungewissen, wo es ums Ganze geht. Und er bedient sich dabei einer Sprache, die wie ein genialer Mittelstürmer so viele Haken schlägt, dass seine literarischen Spielzüge immer unberechenbar und gefährlich bleiben. «Ror Wolf ist ein Sprachvirtuose, der sich gleichermaßen scharfsinnig wie poetisch zwischen allen Genres bewegt», heißt es dazu in der Begründung der Jury.

Fußball ist aber nur ein Feld, aus dem der auch als Collagist im Stile Max Ernsts hervortretende Künstler seine Anregungen bezieht. Mit Blick auf sein Debüt von 1964 «Fortsetzung des Berichts» würde man auch das Essen dazuzählen, denn darin wird geschlachtet, gekocht und serviert, was die Hexenküchen des Surrealismus hergeben. Drei Jahre später erschien eine «Abenteuresserie», so die Gattungsbezeichnung, mit den beiden Titelhelden «Pilzer und Pelzer», die über monströse Einverleibungen der Sprache eine Witwe trösten. Wolf entwirft eine Welt voller Visionen, Apokalypsen und Hintertüren. Das bislang letzte Kapitel seines lebenslang fortgesetzten Berichts ist der Horrroman «Die Vorzüge der Dunkelheit». Die Förderpreise gehen

an den Theaterautor Stefan Hornbach und die Dramatikerin Miroslava Svolikova. Der Schiller-Gedächtnispreis ist mit 25.000 Euro dotiert und wurde am 8. November verliehen.

Indische Mönche für Rottenburg

(lsw) Drei Patres der indischen Ordensprovinz der Karmeliten von Andhra-Pradesh – ein Bundesstaat im Südosten des Subkontinents – lösen zum Jahresende die Franziskaner im Rottenburger Weggental als Seelsorger ab. Die Ordensleute im Alter zwischen 30 und 40 Jahren, die für den traditionsreichen Wallfahrtsort gewonnen werden konnten, treten ihren Dienst zum 1. Advent (27. November 2016) an.

1521 wurde die erste kleine Kapelle gebaut. Es entstand eine Wallfahrt, die zunächst von den Chorherren von St. Moriz betreut wurde. 1658 wurde sie den Jesuiten übergeben. Seit 1919 wird die barocke Wallfahrtskirche von den Franziskanern betreut.

Die Deutsche Franziskanerprovinz hatte schon 2014 bekanntgegeben, dass sie das Weggental im Laufe des Jahres 2016 als Standort aufgeben müsse. Fast 100 Jahre, seit 1919, war der Franziskanerorden dort präsent und hat in vielen Seelsorgebereichen gewirkt, vor allem durch Gottesdienste, Andachten, Einzelseelsorge und Beichtangebote. Am 9. Oktober haben der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst, und die Rottenburger Gläubigen die Franziskaner aus dem Weggental verabschiedet.

Die indischen Karmeliten werden wie die Franziskaner auf der Basis eines Ordensgestellungsvertrages mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Verbund der Rottenburger Seelsorgeeinheit die Seelsorge am Wallfahrtsort fortführen und mit dem Pastoralteam unter der Leitung von Dompfarrer Harald Kiebler eng zusammenarbeiten. Bis zum Ende der Renovierungsarbeiten im Kloster Weggental werden die Karmeliten in einer Wohnung in Rottenburg leben. Der Umzug von der Stadt ins Weggental ist für den Herbst 2017 geplant. Derzeit lernen die Ordensleute Deutsch in München,

was auch nach ihrem Dienstantritt in Rottenburg weitergeführt werden soll. Die Gläubigen der Seelsorgeeinheit Rottenburg wurden in den Gottesdiensten über die Neubesetzung des Weggentals informiert.

Wertvoller Tübinger Schwurstab gestohlen

(lsw) Aus dem Tübinger Stadtmuseum haben Unbekannte ein Exponat im Wert von schätzungsweise 5000 Euro gestohlen. Es handele sich um einen Schwurstab aus dem 17. Jahrhundert, wie die Stadt am 23. Juni 2016 mitteilte. Der rund 65 Zentimeter lange, runde Stab ist aus Ebenholz gemacht. An der Spitze hat er eine aus Silber gegossene Hand, deren Finger zur Schwurgeste geformt sind. Solche Stäbe wurden früher vor Gericht oder im Rathaus verwendet, wenn jemand vereidigt wurde oder einen Schwur ablegte.

Online-Portal für 14.000 historische Lieddrucke

(epd) Musikalische Hits von der Renaissance bis zum 20. Jahrhundert: Ein neues Online-Portal macht 14.000 historische Liedflugdrucke einem breiten Publikum zugänglich, teilte das Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Universität Freiburg (ZPKM) am 7. Juli 2016 mit. Gemeinsam mit dem Archiv des Österreichischen Volksliedwerks und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz sei das Projekt «VD Lied – Das Verzeichnis der deutschsprachigen Liedflugdrucke» abgeschlossen worden.

Die Plattform mache erstmals ein musikalisches und kulturelles Repertoire vom 16. bis zum 20. Jahrhundert einem breiten Publikum und Wissenschaftlern weltweit uneingeschränkt und kostenfrei zugänglich. So könne nicht nur nach dem Liedanfang, sondern auch nach Refrain und Melodienverweisen sowie Strophen- und Zeilenzahl gesucht werden. Zusätzlich gebe es eine Volltextsuche. Bei dem Repertoire seien auch Drucke vertreten, die lediglich in einem einzi-

gen Exemplar erhalten geblieben sind. Bevor es Notendrucke und Schallplatten gab, seien populäre Lieder durch Flugschriften verbreitet worden, die an Straßenecken oder auf Jahrmärkten feilgeboten wurden, heißt es weiter. Die Liedinhalte umfassten privates und öffentliches Leben. «Sex, Crime und Action sind genauso vertreten wie politische und religiöse Lieder», sagte der Geschäftsführende Direktor des ZPKM, Michael Fischer. Die historische Bedeutung der digitalisierten Stücke erstreckt sich jedoch nicht nur auf die besungenen Inhalte, die Aufschluss über Vorstellungsweisen und Mentalitäten früherer Generationen geben, sondern auch auf die mediale Darbietung. Durch die Beigabe von Bildern und Zierleisten hätten die Produzenten versucht, die Lieddrucke aufzuwerten.

(<https://www.dva.uni-freiburg.de>)

«Lost-Art» findet Weg zurück nach Stuttgart

(epd) Ein verschollen geglaubter Kupferstich des Nürnberger Künstlers Albrecht Dürer (1471–1528) ist überraschend in die Staatsgalerie Stuttgart zurückgekehrt. Ein elsässischer Sammler und Archäologe habe das Werk auf einem Flohmarkt gekauft, einen Herkunftsstempel der Staatsgalerie entdeckt und es jetzt der Grafischen Sammlung des Museums geschenkt, teilte die Staatsgalerie im Juli mit. Die Direktorin, Professorin Christiane Lange, hob Fachkunde und Ehrlichkeit des Finders hervor. Sie sei dankbar, «dass das Blatt nach über 70 Jahren in die Hände eines Kunstliebhabers kam, der seinen wertvollen Fund nicht für sich behielt, sondern der Öffentlichkeit zurückgibt». Der Kupferstich zeige Maria mit dem Kind, bekrönt von einem Engel. Er gehört zu einer Reihe von 15 Kupferstichen mit der Darstellung der Maria und dem Jesuskind, die Albrecht Dürer zu verschiedenen Zeiten schuf. In der Inventarliste der Grafischen Sammlung und seit 2003 auch in der Datenbank «Lost-Art» des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste sei das Werk als Kriegsverlust

aufgeführt, hieß es in der Mitteilung des Museums. Vermutlich sei das auf 1520 datierte Blatt bereits an seinem Auslagerungsort in der französischen Besatzungszone nach Kriegsende 1945 gestohlen worden.

Landesbibliothek Stuttgart: Sanierung verzögert sich

(StN) Die Sanierung der Württembergischen Landesbibliothek (WLB) wird zur Geduldsprobe: Während der Neubau wächst und Strukturen des Erdgeschosses erkennbar sind, ist weiterhin unklar, wie das Renovierungskonzept für den Altbau aussehen soll. «Seit 2015 diskutieren wir darüber und haben noch nicht einmal einen genehmigten Plan», klagt WLB-Direktor Hannsjörg Kowark. Nach einem Entwurf der Architekten könnten sich diese Arbeiten bis 2026 oder sogar noch länger hinziehen. Jetzt steht die Asbestsanierung möglicherweise am Ende. Der Asbest macht die Sanierung teuer, genau wie die Modernisierung des Brandschutzes, der schon bei Inbetriebnahme des Gebäudes 1970 nicht mehr dem neuesten Stand entsprach.

Öffentliches Interesse contra Artenschutz

(epd) Naturschützer warnen nach einem Bericht der «Welt am Sonntag» vor einer Aushöhlung des europäischen Artenschutzes zugunsten von Windkraftanlagen. Die Zeitung beruft sich auf einen Antrag des baden-württembergischen Energieversorgers EnBW beim Stuttgarter Regierungspräsidium, für ein Windkraftprojekt östlich von Stuttgart eine «artenschutzrechtliche Ausnahme» für das Tötungsverbot des seltenen Greifvogels Rotmilan zu erhalten. Der Antrag liegt den Angaben zufolge der «Welt am Sonntag» vor. Der Rotmilan ist streng geschützt. Bei den zwei für die Gemeinde Adelberg geplanten Windkraftanlagen könne ein «signifikant erhöhtes Tötungsrisiko» nicht ausgeschlossen werden, heißt es laut der «Welt am Sonntag» im Antrag von EnBW. Der vorgesehene Standort liege

in einem «regelmäßig frequentierten Flugkorridor» von zwei Rotmilan-Brutpaaren. Nach Argumentation von EnBW überwiege das «öffentliche Interesse» an der Anlage dem Schutz der Greifvögel. Über den Antrag sei nach Angaben des Regierungspräsidiums noch nicht entschieden. Harry Neumann, Vorsitzender des Vereins Naturschutzinitiative, warnte vor einem «Ausverkauf des Naturschutzes in Deutschland und des europäischen Artenschutzes zugunsten der Windindustrie». Der ehemalige Hamburger Umwelt-Senator Fritz Vahrenholt (SPD), Alleinvorstand der Deutschen Wildtier Stiftung, sagte der Zeitung, würde für das Projekt Adelberg entschieden, dass Windkraftanlagen stets im «überwiegenden Interesse der Öffentlichkeit» stünden und somit zwingend zu genehmigen seien, dann könnten sich andere Projekte auf denselben Grundsatz berufen.

Greifvogelpark bei Triberg geplant

(epd) In Triberg plant ein privater Investor einen Park mit 45 überwiegend heimischen Greifvogelarten, die dort in Volieren leben und während Schauflügen gezeigt werden sollen. Das hat Kritiker auf den Plan gerufen. Die Tierrechtsorganisation Peta hat die genehmigten Baupläne für einen privaten Greifvogelpark nahe der Triberger Wasserfälle kritisiert. Das Projekt ist mit dem Tierschutz nicht vereinbar, weil die Vögel in ihrem natürlichen Flugverhalten dauerhaft eingeschränkt werden, wie Peta am 9. August 2016 in Stuttgart mitteilte. Nach Ansicht der Tierrechtsorganisation werde Greifvögeln in einer Voliere oder in der falknerischen Anbindehaltung bei Schauflügen das Leben in Freiheit verwehrt. Fliegen, Jagen, Partnerwahl, Horstbau, Zugverhalten und Jungtieraufzucht seien dadurch nicht möglich, kritisieren die Tierschützer. Heimische Greifvögel ließen sich besser in der freien Natur beobachten. Für den Tourismus in Triberg sei es sinnvoller, den Besuchern durch vogelkundliche Führungen die Natur der Region und ihre Tierwelt näher zu bringen, empfiehlt Peta.

EY ALTER: Im Museum das Alter kennenlernen

(epd) Das Mercedes-Benz Museum in Stuttgart zeigt bis 30. Juni 2017 die Ausstellung «EY ALTER – Du kannst dich mal kennenlernen». Sie thematisiert den demografischen Wandel in der Arbeitswelt und im Alltag, teilte das Museum mit. An 20 Mitmachstationen sollen die Besucher selbst testen, wie sich körperliche und geistige Fähigkeiten im Laufe des Lebens verändern, was Alter ausmacht und welche Chancen dieser Lebensabschnitt bietet. Im Zentrum der Ausstellung steht ein begehrter Metallkopf.

Die Ausstellung hinterfrage Stereotype zum Alter und mache die Chancen des demografischen Wandels auf kreative Weise erlebbar, hieß es in der Mitteilung weiter. Sie wurde konzipiert als Teil der Mercedes-Benz Demografie-Initiative «YES – Young and Experienced together Successful». Die soll die Zusammenarbeit von jungen und erfahrenen Mitarbeitern in der Belegschaft fördern. Wissenschaftler aus Bremen haben an dem Ausstellungsprojekt mitgearbeitet. Die Ausstellung war schon im Universum Science Center Bremen zu sehen.

40 Jahre Museumsverband Baden-Württemberg

(Red.) Eine Publikation war der Katalysator: 1976 ging aus dem Württembergischen Museumsverband der Museumsverband Baden-Württemberg hervor. Die Arbeit am neuen Museumsführer für ganz Baden-Württemberg, 1976 und 1977 erschienen, hatte Fachleute aus beiden Teilen des Bundeslandes zusammengebracht. Seither liefert der Verband wichtige Impulse für die Entwicklung der Museumslandschaft im Südwesten. Schon zuvor hatte es Versuche gegeben, einen Fachverband für Württemberg und Baden zu gründen. Erste Anläufe der für die Betreuung der Heimatmuseen zuständigen Dr. Kurt Hoffmann (Tübingen) und Dr. Elfriede Schulze-Battmann (Freiburg) scheiterten Anfang der 1950er-Jahre in den Wogen des Abstimmungs-

kampfes um das gemeinsame Bundesland. Allerdings arbeiteten badische und württembergische Museumsleute schon damals in der Zeitschrift «Der Museumsfreund» zusammen. Als der Württembergische Museumsverband, Nachfolger des Schwäbischen Museumsbundes von 1923 bis 1933, in den 1970er-Jahren den Druck eines Museumsführers vorbereitete, ergriff er die Initiative und lud badische und württembergische Museumsvertreter zu einem gemeinsamen Gespräch. Eine Erweiterung des bestehenden Verbandes zum «Museumsverband Baden-Württemberg e.V.» wurde beschlossen und die Gründung am 23. Mai 1976 im Badischen Landesmuseum Karlsruhe vollzogen.

Die «Förderung der Museumsarbeit» im museumsreichsten Bundesland Deutschlands war damals und ist heute das Hauptziel. Als Fachverband trägt er mit Tagungen, Beratung, Exkursionen und Veröffentlichungen zum Erfahrungsaustausch bei. Als Interessenvertretung setzt er sich für die Belange der Museen ein und kooperiert auf Bundesebene. Er steht allen Museen des Landes offen, sieht sich aber gerade auch als Vertretung der kleinen und mittleren, oft ehrenamtlich getragenen Museen.

Im August 2016 trafen sich ehemalige und aktuelle Vorstandsmitglieder im Landesmuseum Württemberg, um die ersten Jahrzehnte des Verbandes zu bilanzieren. Hans-Ulrich Roller, der Gründungsvorsitzende, betonte, wie groß 1976 die Ressentiments zwischen Baden und Württemberg noch waren. Den «Museumsboom» zwischen 1975 und 2000 spiegeln die Mitgliederzahlen wider: Hatte der Verband 1976 90 Mitglieder, sind es heute über 600. Seinem Nachfolger Walter Dürr war die Kooperation von großen und kleinen Häusern ein Anliegen. Mit der bundesweit beachteten Stauer-Ausstellung 1977, den Museumsgründungen unter Lothar Späth, aber auch der Mittelausschüttung an die kleineren nichtstaatlichen Museen nahm Baden-Württemberg eine Vorreiterrolle in Deutschland ein. 1979 wurde die Landesstelle für Museumsbetreuung gegründet – zunächst unter der Leitung von Dr. Eduard

Neuffer, bis heute von Dr. Axel Burkarth.

Siegfried Rietschel, ehemals Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Präsident des Deutschen Museumsbundes, erinnerte an den enormen Wandel des Museumsalltags: Besucherorientierung war in vielen Häusern, in denen sich die Mitarbeiter zuerst als Wissenschaftler verstanden, ein Fremdwort. Führungen für Publikum waren bestenfalls geduldet. Dieser Wandel geht auch aus den Protokollen der Gremiensitzungen hervor, die Ulrike Weinbrenner, langjährige Schatzmeisterin, zur Verfügung stellte. Martin Blümcke, als Kulturredakteur im Beirat, erinnerte an die Publikationen, die in den 1980er-Jahren entstanden, insbesondere das «museumsmagazin», das bis heute Themen aus der Museumswelt behandelt. Einig war man sich in der Runde, dass ein wichtiger Impuls für die Entwicklung der Museumslandschaft in Baden-Württemberg das Inventarisierungsprogramm Ende der 1980er-Jahre war – nicht zuletzt für das Thema «Beschäftigung von Frauen im Museumswesen». Über 100 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kamen zunächst befristet und danach oft auch in festen Stellen an die mittleren und kleineren Museen und trugen so zur nachhaltigen Professionalisierung der Museumsarbeit bei.

Seither wurden neue Kapitel in der Verbandsgeschichte aufgeschlagen. Die Öffentlichkeitsarbeit wurde professionalisiert, ein Verbandslogo entwickelt, neue Arbeitsgemeinschaften entstanden, das Selbstverständnis als Interessensverband wurde geschärft. Gleichzeitig war gegen die Sparpolitik im Land zu kämpfen, die öffentlichen Fördermittel wurden drastisch zurückgefahren. «Kultur ohne Geld?» lautete daher das Motto des Museumstages 1994, an dem der Museumsverband die Forderung aufstellte, ein Prozent der öffentlichen Haushalte der Museumsarbeit zu widmen und Museumsarbeit als staatliche bzw. kommunale Pflichtaufgabe zu definieren.

Ökonomisierung der Kulturarbeit, Privatmuseen, Qualitätsmanagement, erlebnisorientierte Ausstel-

lungsgestaltung oder Digitalisierung – so lauteten seit 2000 die wichtigen Themen. Vom Verband wurde auch ein bundesweit vorbildliches Fortbildungsprogramm für Volontärinnen und Volontäre entwickelt. Zusätzlich tragen heute neun Arbeitsgemeinschaften – von der Archäologie über Museumspädagogik, Volontariat, Ehrenamt, Fotografie, Textil, die Freilichtmuseen, Wissenschaftler im Museum bis zur Bildenden Kunst – aktiv zum fachlichen Austausch und zur Qualitätssteigerung der Museen im Land bei. 2015 ist es dem amtierenden Vorstandsteam gelungen, gemeinsam mit der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg einen neuen, hochdotierten Museumspreis aus der Taufe zu heben. Im lebendigen Museumsland Baden-Württemberg bleibt es auch für die Zukunft das Ziel, die Arbeit der Museen zu fördern und ihren hohen gesellschaftlichen Wert als unverzichtbare Orte der Bewahrung und der öffentlichen Auseinandersetzung mit unserem kulturellen Erbe deutlich zu machen.

Le Corbusier ist Unesco-Welterbe

(epd/nzz) Das Unesco-Welterbekomitee hat am 17. Juli 2016 in Istanbul das Werk des schweizerisch-französischen Architekten Le Corbusier zum Welterbe erklärt. Charles-Édouard Jeanneret-Gris (1887–1965) habe die Architektur der Moderne neu definiert, sagte der Vizepräsident der Deutschen Unesco-Kommission, Hartwig Lüdtke. Seine Werke «verkörpern typologisch den radikalen Bruch mit vormals verwendeten Stilen, Designs, Methoden, Technologien und Bautechniken.» Zu den 17 ausgezeichneten Bauten und Ensembles des Architekten gehören auch zwei Häuser der Stuttgarter Weissenhofsiedlung, die 1927 erbaut wurden. Sie sind demnach die 41. Welterbestätte Deutschlands. Die in die Welterbeliste aufgenommene Serie von Le Corbusiers Werk umfasse neben den zwei Häusern in Stuttgart weitere Bauwerke in Frankreich, Japan, Belgien und Argentinien sowie das Regie-

Oberes Neckartal




Sülchgauer
Altertumsverein
Rottenburg am Neckar
in Zusammenarbeit
mit dem MEC –
Modelleisenbahnclub
Rottenburg

Eine „neue, hoffnungsreiche Epoche“

150 JAHRE EISENBAHN IM OBEREN NECKARTAL

Eine Ausstellung im Sülchgau-Museum in der Zehntscheuer Rottenburg
Bahnhofstraße 16, 72108 Rottenburg am Neckar

12. November 2016 – 30. April 2017



rungsgebäude von Chandigarh in Indien, hieß es weiter. In der Schweiz wurden aufgenommen das Mehrfamilienhaus «Clarté» in Genf und die Villa «Le Lac», auch «Petite Maison» genannt, in Corseaux VD. Das Welterbekomitee besteht aus 21 gewählten Vertragsstaaten der Welterbekonvention, es entscheidet jährlich über neue Einträge in die Welterbeliste. Der internationale Antrag für die Aufnahme der Bauten des schweizerisch-französischen Architekten war zuvor zweimal abgelehnt worden.

«Haus Europa» öffnet im Haus der Geschichte

(epd) Zum Thema Europa eröffnet das Haus der Geschichte Baden-Württemberg einen neuen Ausstellungsteil. «Die Ausstellung will zeigen, wo wir herkommen und was eine mögliche Zukunft für Europa wäre», sagte Thomas Schnabel, Leiter des Hauses der Geschichte, am 14. September 2016 in Stuttgart. Bei aller berechtigten Kritik sei ein gemeinsames Europa wichtig. Ein Zurück zu den Nationalstaaten sei keine Lösung, wie die Kriege in den letzten Jahrhunderten gezeigt hätten, so Schnabel.

Im «Haus Europa» sind 166 Objekte zu sehen, von Napoleonkarikaturen bis hin zu einer Feinstaubmessmaschine und einem Elektroauto, das an der Wand hängt. Alle

Objekte sollen zeigen, welche Bedeutung Europa für das Leben der Menschen in Baden und Württemberg hatte und hat. Mit dem Themenfeld «Schlachthaus Europa» beginnt der neue Ausstellungsteil, der fortan zur Dauerausstellung des Hauses gehört. Ein verschimmelter Hitlerbild sowie die Ausgehuniform eines deutschen Soldaten, der am letzten Tag des Ersten Weltkrieges erschossen wurde, machen deutlich, dass Zehntausende aus dem Südwesten ihr Leben durch den Krieg zwischen den europäischen Nationen verloren haben. Dies wird mit Uniformen der deutsch-französischen Brigade in Böblingen kontrastiert, in der sich heute die früheren Erzfeinde gemeinsam für Frieden einsetzen. Städtepartnerschaften und Demonstrationen gegen das Freihandelsabkommen TTIP prägen Europa derzeit genauso wie EU-Verordnungen, beispielsweise die Regelung, aus was eine Schwäbische Maultasche oder «Badischer Wein» zu bestehen hat, um so heißen zu dürfen. Ein französisches Werbeplakat für ein «Knüpf-Trikot» der baden-württembergischen Unterwäschefirma Schiesser aus den 1930er-Jahren zeigt, dass die wirtschaftlichen Beziehungen maßgeblich für das Zusammenwachsen des Kontinents waren. Am 18. September 2016 wurde der neue Ausstellungsteil der Öffentlichkeit präsentiert.



Kopf & Kragen 19.11.16
- 12.2.17

GALERIE DER STADT BACKNANG

Petrus-Jacobi-Weg 1 | 71522 Backnang
Di - Fr 17 - 19 Uhr | Sa + So 14 - 19 Uhr
T: 07191 / 3407 00 | F: 07191 / 3407 57
www.galerie-der-stadt-backnang.de

Baden-Württembergs Reformationsstädte

(epd) Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) kürt derzeit «Reformationsstädte» in Europa. Bis Mitte August 2016 haben 62 Städte in 13 Ländern die entsprechende Urkunde erhalten und präsentieren sich im Internet. Darunter sind Turku in Finnland, St. Andrews in Schottland oder Debrecen und Sopron in Ungarn. In Baden-Württemberg sind acht Städte dabei: Bretten, Crailsheim, Heidelberg, Konstanz, Schwäbisch Hall, Tübingen, Ulm und Wertheim.

Ein «Europäischer Stationenweg» verbindet sogar 18 Länder in Europa und 67 Orte. Ab Herbst schicken die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutsche Evangelische Kirchentag einen Lastwagen in die Städte. Er macht jeweils 36 Stunden Halt und sammelt «Zeugnisse und Traditionen der Reformation», die er im Mai 2017 in die Lutherstadt Wittenberg bringt. Fünf Städte im Südwesten stehen auf der Terminliste des Trucks: Heidelberg am 13. Dezember, Bretten am 15., Tübingen am 17. und Crailsheim am 20. Dezember. Schwäbisch Hall folgt am 11. Januar 2017.

Die Reformationsstädte in Baden-Württemberg haben sehr unterschiedliche Beziehungen zur Refor-

mation Martin Luthers. Bretten im Kraichgau etwa ist die Geburtsstadt des Gelehrten und Luther-Gefährten Philipp Melanchthon (1497–1560). In Bretten erinnert heute das Melanchthonhaus an ihn mit Museum, Bibliothek, einer Forschungsstelle und als Sitz der Europäischen Melanchthon-Akademie.

Im fränkischen Crailsheim an der Grenze zu Bayern predigte bereits 1522 der Reformator Adam Weiß (ca. 1490–1534), der auch in der Markgrafschaft Ansbach wirkte, zu der die Stadt damals gehörte. Ein Glasfenster in der Wittenberger Schlosskirche zeigt das Wappen der Reformationsstadt, die einen ökumenischen «Crailsheimer Reformationsweg» mit zwölf Stationen hat.

Nach Heidelberg wurde Martin Luther 1518 an die Universität eingeladen, um dort seine Thesen zu diskutieren. Im Jahr 1563 entstand mit dem «Heidelberger Katechismus» eine der bedeutendsten Bekenntnisschriften der calvinistisch-reformierten Kirche. Die evangelische Heiliggeistkirche in Heidelberg beherbergte bis zum Dreißigjährigen Krieg die weltberühmte Bibliotheca Palatina, die von katholischen Truppen als Kriegsbeute dem Papst geschenkt wurde.

Konstanz wurde bekannt unter anderem, weil dort der böhmische Reformator Jan Hus (ca. 1369–1415) als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Für Martin Luther war Jan Hus ein Vorbild. In den 1520er-Jahren schloss sich die Stadt Konstanz der Reformation an, wurde dann aber von den Habsburgern rekatholisiert. Erst im 19. Jahrhundert gab es dort wieder eine evangelische Gemeinde.

In Schwäbisch Hall berief 1525 der Rat der freien Reichsstadt den Reformator Johannes Brenz (1499–1570) zum Prediger in der Stadtkirche St. Michael. Er wurde später vom württembergischen Herzog Christoph mit der Neuordnung der Kirchenorganisation im gesamten evangelischen Herzogtum Württemberg betraut.

Die Universitätsstadt Tübingen gilt als Bildungsort der Reformation schlechthin. Sie war die Ausbildungsstätte Philipp Melanchthons und ab

der Einführung der Reformation in Württemberg 1534 der Ort, an dem die Eliten des protestantischen Herzogtums ausgebildet wurden.

In der ehemals Freien Reichsstadt Ulm entschieden sich die Bürger 1530 in namentlicher Abstimmung mehrheitlich für die Reformation. Martin Luther soll auf seiner Romreise 1511/12 Ulm und auch das Münster besucht haben.

Schließlich das nordbadische Wertheim am Main: Schon im Sommer 1518, ein halbes Jahr nachdem Luther seine Thesen gegen den Ablasshandel veröffentlicht hatte, prangerte Graf Georg II. von Wertheim (1487–1530) Ablass-Stiftungen für Totenmessen an. In der Kirchenbibliothek der Wertheimer Stiftskirche sind einige der ersten gedruckten Flugschriften Martin Luthers aufbewahrt. Das Grafschaftsmuseum hat eine Reformations-Abteilung und es gibt aktuell Führungen zum Thema «Auf den Spuren der Reformation in Wertheim» und eine Ausstellung im Seitenschiff der Stiftskirche.

Carduelis carduelis ist «Vogel des Jahres» 2016

(epd) Der Stieglitz (*Carduelis carduelis*) – nach seinem Lieblingsfutter Distelsamen auch Distelfink genannt – ist in Deutschland geschützt, aber nicht gefährdet. Trotzdem haben ihn der Naturschutzbund Deutschland (NABU) und sein bayerischer Partner, der Landesbund für Vogelschutz (LBV), zum «Vogel des Jahres» erkorren. Der farbenprächtige kleine Sänger soll möglichst viele Menschen dazu animieren, sich tatkräftig für mehr Artenvielfalt in Stadt und Land einzusetzen.

Der Distelfinken-Bestand in Deutschland habe zwischen 1990 bis 2013 um 48 Prozent abgenommen, schreibt der NABU. Offizielle Schätzungen gingen derzeit von 305.000 bis 520.000 Brutpaaren aus. Europaweit soll es rund zwölf Millionen Brutpaare geben und weltweit zwischen 75 und 350 Millionen.

Nachdem bis 1990 stabile Zahlen für den Distelfink vorlagen, gab es bis zum Jahr 2000 einen deutlichen Ein-

bruch, berichten die Vogelexperten. Die Schweiz ernannte ihn deshalb schon 2003 zum Jahresvogel. In Baden-Württemberg kam er bei der jüngsten Gartenvogelzählung an Pfingsten nun wieder vom Platz 22 im Vorjahr auf Platz 16. «Ob das dem diesjährigen Promi-Status als Vogel des Jahres zu verdanken ist oder eine allmähliche Bestandserholung anzeigt, wird sich erweisen», sagt Stefan Bosch vom baden-württembergischen NABU.

Der Distelfink frisst Sämereien von Stauden, Wiesenpflanzen und Bäumen. Sein Lieblingsfutter sind die Samen von Ackerdistel, Gänsedistel, Kratzdistel und Karden. Gern mag er zudem Hirtentäschelkraut, Ampfer, Wegerich, Mädesüß, Vogelmiere, Sonnenblume, Beifuß, Kornblume und Knöterich. Auch Samen aus Kiefernzapfen und Birken Samen setzt er oben auf seinen Speisezettel. Während der Brutzeit verschmäht er auch kleine Insekten nicht, insbesondere Blattläuse. Der Stieglitz kann geschickt klettern und er kann mit dem Rücken nach unten hängend fressen.

Entsprechend findet man den Vogel, der gern gesellig unterwegs ist, oft in Hochstamm-Streuobstwiesen mit großen Wildkrautflächen, unbearbeitetem Land mit verschiedenen Sträuchern, an Waldrändern, Feldgehölzen, in Heckenlandschaften und an Flussufern. Auch Kiesgruben, alte Gärten, Friedhöfe, Weinberge, Alleen und Parks ziehen ihn an, wenn der Mensch dort nicht mit Unkraut- und Insektenvernichtungsmitteln zugange ist. Viele Futterpflanzen kombiniert mit hohen Bäumen und Büschen als Nist-, Schlaf- und Aussichtsplatz findet er ideal.

Der etwa spatzengroße Stieglitz war wegen seiner lebhaften Färbung über Jahrhunderte ein beliebter Volierenvogel und ist es vor allem auf Malta bis heute. Artgerecht gehalten können die Tiere in Gefangenschaft sogar doppelt so alt werden wie in der Natur, wo acht bis neun Jahre üblich sind, wenn Katze oder Marder nicht dazwischen kommen. Auffallend am Distelfink ist seine schwarz-weiß-rote Zeichnung am Kopf und ein gelbes Flügelband. Dazu gibt es eine Legende: Der Stieglitz habe beschei-

den erwartet, als Gott den Vögeln Farbe gab. Als er endlich an der Reihe war, waren die Farbtöpfe leer. Gott suchte dem Kleinen aber aus jedem Topf noch einen kleinen Tupfer. So erhielt der Distelfink den roten Schnabelgrund, den schwarzen Scheitel, die gelbe Binde über den Flügeln, die weißen Tupfen an Kopf, Flügeln und Schwanz, den lichtbraunen Rücken und die gelbweiße Unterseite.

Der Stieglitz galt im Mittelalter als Schutz vor Pest. Er stand zudem für Ausdauer, Fruchtbarkeit und Beharrlichkeit. Seiner Vorliebe für Disteln und die Färbung seines Kopfes ließen ihn zum christlichen Symbol für den Leidensweg Jesu werden. So kam er als Anspielung auf viele Kunstwerke, etwa Marienbilder. Das spielt auch eine Rolle im Roman «Der Distelfink» der amerikanischen Autorin Donna Tartt. Musikalisch verewigt ist er in Antonio Vivaldis «Vier Jahreszeiten».

In Baden-Württemberg gibt es ein Städtchen, das – inzwischen mit Stolz – den Spottnamen «Distelfink» führt. In Niedernhall am Kocher soll einst der Distelfink des Bürgermeisters aus dem Käfig entwischt sein. Umgehend soll der Stadtchef befohlen haben, die Flucht durch Schließen sämtlicher Stadttore zu stoppen. Niedernhall feiert den Jahresvogel mit einem Programm bis Dezember und der Ansaat «Bunter Flecken».

Bibelillustrationen im Deutschordensmuseum

(epd) Das Deutschordensmuseum Bad Mergentheim zeigt bis 8. Januar 2017 die Sonderausstellung «Botschaft im Bild – Bibelillustrationen aus sechs Jahrhunderten». Zu sehen seien 160 Bibelillustrationen von der deutschen Renaissance des 15. Jahrhunderts bis zum Surrealismus des 20. Jahrhunderts. Die Bilder stammen Angaben zufolge aus dem Fundus des Nürnberger Sammlers Thomas Emmerling, ergänzt durch Exponate aus den Beständen des Deutschordensmuseums.

Die frühesten Werke der Sammlung sind im 19. Jahrhundert rekonstruierte Kupferstiche Martin Schongauers (um 1453–1491). Von Marc

Chagall (1887–1985) sind 40 Lithographien Teil der Ausstellung. Holzschnitte des Malers und Grafikers Gustave Doré (1832–1883) sind ebenfalls dabei und von dem Expressionisten Otto Dix (1891–1969) Original-Lithographien zum Matthäus-Evangelium. Auch farbige Radierungen von Salvador Dalí (1904–1989) zu Altem und Neuem Testament werden ausgestellt. Zur Ausstellung gibt es ein Begleitprogramm. Darunter sind Führungen, Angebote für Schulklassen, Kunst-Workshops und Vorträge.

Denkmalschutzpreis 2016 ging an fünf Bauherren

(epd) Der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2016 geht an fünf private Bauherren für ihre vorbildliche Sanierung historischer Bausubstanz. Geehrt werden die Besitzer eines Stadthauses mit mittelalterlichem Ursprung in Konstanz, eines Schwarzwaldhofs in Schönwald, des Uhland-Hauses in Tübingen, des ehemaligen Bahnwasserturms in Heidelberg und einer Tankstelle in Tettngang aus dem Jahr 1950, teilte der Schwäbische Heimatbund am 23. August 2016 in Stuttgart mit.

Jeder Bauherr erhält 5.000 Euro und eine Bronzeplakette für das Gebäude. Eigentümer, beteiligte Architekten und Restauratoren erhalten außerdem Urkunden. Die Preise werden im Frühjahr 2017 überreicht.

Der Juryvorsitzende Gerhard Kabierske vom Karlsruher Institut für Technologie hob hervor, dass nicht nur spektakuläre Gebäude Kulturdenkmale seien, sondern auch «eine Vielzahl ebenso wichtiger Zeugnisse alltäglicher Architektur aus vielen Jahrhunderten». Den gesellschaftlichen Auftrag zu ihrer Erhaltung nähmen nicht alle Besitzer wirklich ernst. Deshalb sei es umso wichtiger, beispielhaftes privates Engagement öffentlich zu würdigen.

Der Preis wird seit 1978 alle zwei Jahre vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat vergeben. Finanziert wird er von der Wüstenrot Stiftung. Schirmherr ist der Ministerpräsident.



Im Bildmittel- und Hintergrund die beiden historischen Klostermodelle des Architekten Dominikus Zimmermann (Konvent) und des Baumeisters Jakob Emele (Kloster und Wirtschaftsgebäude).

Krippen lösen in Bad Schussenried Landesausstellung ab

Das ehemalige Prämonstratenserkloster Schussenried ist im Bewusstsein der historisch interessierten Öffentlichkeit vor allem als Ausstellungsort zweier großer Landesausstellungen verankert. Diese waren Meilensteine seiner jüngeren Geschichte: 2003 die große Säkularisations-Ausstellung, die in den weiten Räumen des Barockkonvents erstmals eine Ausstellungsnutzung versuchte, die von großem Erfolg gekrönt war. Im Sommer bis Oktober 2016 war nun die Landesausstellung «4.000 Jahre Pfahlbauten» über das UNESCO-Welterbe an den Seen des Alpenrandes zu Gast. Die Ausstellungen trugen ganz wesentlich zur überregionalen Verbreitung des Renommées des von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württembergs betreuten Kulturdenkmals bei. Freilich hat das Kloster längst auch ein respektables eigenes Jahresprogramm aufzuweisen. Wenn die weiten Ausstellungsräume nun nach der Archäologenschau wieder hergerichtet sind, wird dort ab 27. November bis 5. März 2017 eine oberschwäbische Krippenausstellung präsentiert, eine winterliche Tradition, die es nun schon seit einigen Jahren gibt. Die Präsentation kann dabei wieder auf die privaten Schätze des Schussenried-

der Sammlerehepaars Schmehle-Knöpfler zurückgreifen. Die Lego-Freunde «Klötzlebauer» aus Ulm richten zusätzlich eine gleichfalls Generationen übergreifend faszinierende Welt aus bunten Bausteinen ein. Schussenried als familientaugliches Ausflugsziel auch in den Wintermonaten also. Die Geschichte des Prämonstratenserkonvents bis ins 20. Jahrhundert, die großen Klostermodelle des 18. Jahrhunderts und das Klostermuseum und den Rokoko-Bibliothekssaal gibt es ohnehin das ganze Jahr über.

«LIMU 16/18» statt Limesmuseum in Aalen

Bis ins Jahr 2018 hinein schließt das bekannte Limesmuseum in Aalen – das römische Zentralmuseum in Baden-Württemberg – seine Pforten. Eine energetische Erneuerung des Gebäudes steht an, die Exponate werden restauriert, die Ausstellungskonzeption überarbeitet. An sich bedeutet dies eine Durststrecke für Aalens historische Antikenpräsentation, doch die Stadt macht nicht nur das Beste daraus, sondern tut einen bedeutsamen Schritt in die Zukunft: «LIMU 16/18» heißt das Projekt und steht für «Limesmuseum 2016/18». Bereits seit dem Spätsommer ist das LIMU 16/18, das ehemalige Haus der Stadtgeschichte, geöffnet und vermit-

telt einen kompakten Überblick zur Geschichte der Römer in Aalen und entlang des Limes. Ab dem Welterbegelände des eigentlichen Limesmuseums ist zudem ein Rundweg mit sieben Stationen ausgewiesen, der das UNESCO-Welterbegelände mit seinen Beziehungen zur Stadtentwicklung veranschaulicht, eine spannende Zeitreise über das ehemalige römische Kastellgelände, vorbei an der mittelalterlichen St. Johann-Kirche und dem ehemaligen Haupttor des Lagers über den alten Friedhof in den Archäologischen Park. Hier zeugen die konservierten Grundmauern des Stabsgebäudes und die im Maßstab 1:1 rekonstruierte Reiterbaracke von Größe und Einfluss der Weltmacht bis an ihre äußersten Grenzen. Auch virtuell können Besucher auf diesen Spuren wandeln und sich mittels QR-Code den Rundgang auf das Handy oder Smartphone laden. Ein weiterhin attraktives museumspädagogisches Programm gibt es sowieso.

www.limesmuseum.de

«Das schwarze KZ Dormettingen»

(epd) Im «Schwarzen KZ Dormettingen» bei Schömberg (Zollernalbkreis) rächten sich in den Nachkriegswochen 1945 vermeintliche Franzosen an Deutschen. Der Historiker, Autor und Experte für das Nazi-Projekt «Unternehmen Wüste», Immo Opfermann, hat über eine verschwiegene Episode recherchiert. Dormettingen war eines von sieben KZ-Lagern des «Unternehmen Wüste», mit dem die Nazis gegen Kriegsende Öl aus Schiefer gewinnen wollten. Das «Wüste»-Lager 7 in Dormettingen war das mit etwa 500 Häftlingen zuletzt eingerichtete und bestand von Januar bis April 1945. Kurz nach der Lagerauflösung, bereits am 24. April 1945, kehrten den Recherchen zufolge Überlebende des KZ zurück und errichteten dort ein Lager für Deutsche. Sie wollten Rache. Nach vier Wochen setzte die französische Kommandantur dieser Selbstjustiz ein Ende. Immo Opfermann, der zum «Unternehmen Wüste» bereits ein Buch veröffentlicht und an weiteren Publikationen dazu

mitgearbeitet hat, berichtet, dass das Wüste-KZ Dormettingen von einem vermeintlichen französischen Leutnant Delètre beschlagnahmt wurde. «Es war ein schwarzes, also illegal geführtes KZ», erklärt Opfermann. Denn Delètre war vom französischen Militär nicht autorisiert, ein Gefangenlager einzurichten. Er veranlasste willkürlich schlimme Misshandlungen. Opfermann fand bei seinen Recherchen heraus, dass Delètre zudem willige Helfer fand im Tschechen Milan Kovar und dem Deutschen Franz Helmer-Sandmann. In das Lager verschleppt wurden 54 Personen, 18 von ihnen starben. «Über das schwarze KZ gab es keine offiziellen, schriftlichen Belege. Doch es existierten Berichte von ehemaligen Inhaftierten.» Daneben recherchierte Opfermann in Zeitungs- und Regionalarchiven. Außerdem sprach er mit Angehörigen. Im Lager vorrangig inhaftiert waren Männer, die in der NS-Zeit Ämter innehatten. Auch Frauen litten unter den Folterungen. «Sie wurden als Beute der Sieger betrachtet», erklärt der Historiker. Erniedrigt mit geschorenen Köpfen wurden sie zusätzlich vergewaltigt. «Sie mussten Männer beiwohnen, während andere zuschauten. Auch Mehrfachvergewaltigungen waren üblich», sagt Opfermann. Davon berichtete die Zeitzeugin Martha Wiehl. Opfermann fand auch heraus: «Delètre war nie französischer Soldat gewesen.» In Wirklichkeit hieß er Alfons Scheerer. Er wurde in Lothringen geboren und besaß die deutsche Staatsbürgerschaft. Den französischen Namen habe er sich bewusst gegeben, weil er an Jean de Lattre de Tassigny (1889–1952) erinnert. Dieser französische General besetzte bei Kriegsende unter anderem Freudenstadt. Unter Lattres Truppe kam es zu Massengewalttätigkeiten.

«In Deutschland ist Scheerer nie vor Gericht gestellt worden», erklärt Opfermann. Verfolgt wurde er aber wegen ähnlicher Straftaten in Frankreich und dort hingerichtet. Kovar konnte fliehen, bevor er vor Gericht landete. In Deutschland als Einziger angeklagt und zu 25 Jahren Haft verurteilt wurde Helmer-Sandmann. Die illegalen Rache-Taten von Delètre

und seinen Helfern bringt Opfermann ans Licht mit seinem Buch «Das schwarze KZ Dormettingen», das Ende des Jahres erscheinen soll.

Das Verschwinden der Schmetterlinge

(epd) Am Oberrhein hat die Zahl der Schmetterlinge nach Angaben des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) stark abgenommen. Seit 1990 sei rund die Hälfte der 17 Arten verschwunden, heißt es in einer Mitteilung der Naturschützer vom 14. Juli 2016. Generell finde ein Insektensterben statt, weshalb die Frontscheiben von Autos heute nach sommerlichen Fahrten viel sauberer seien als vor 30 Jahren.

Der BUND macht den Einsatz von Giften sowie die intensive Bewirtschaftung von Grünflächen für das «stille Artensterben» verantwortlich. Auch Honig- und Wildbienen sowie Hummeln seien betroffen. Auswirkungen habe das Sterben auch auf Singvögel und Fledermäuse, die ebenfalls seltener würden, sagt Jörg-Uwe Meineke, Schmetterlingsexperte und ehemaliger Leiter des Referats für Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Freiburg. Der BUND wendet sich gegen ein weiteres Zurückdrängen von Naturflächen. «Während neue Naturschutzgebiete unter öffentlichem Beifall eingeweiht werden, verschwinden gleichzeitig wesentlich größere Flächen unter Beton und Asphalt», kritisieren die Umweltschützer.

Silbermann-Truhengorgel für Gaechinger Cantorey

(epd) Eine nachgebaute Silbermann-Truhengorgel steht im Zentrum der neu formierten «Gaechinger Cantorey» der Internationalen Bachakademie Stuttgart. Akademieleiter Hans-Christoph Rademann stellte das barocke Instrument am 26. August 2016 in Stuttgart der Öffentlichkeit vor, wie die Bachakademie mitteilte. Mit der Entscheidung für ein eigenes Barockorchester ergänzend zu ihrem Chor schlage die Bachakademie einen

neuen Weg ein, sagte er. Die Truhengorgel werde den Klang prägen. Bruchstücke aus der Orgelwerkstatt des Zeitgenossen von Johann Sebastian Bach, Gottfried Silbermann (1683–1753), seien 2013 in der Schlosskapelle im sächsischen Seerhausen bei Riesa entdeckt worden. Der Fund dieser tragbaren Kastenorgel sei eine musikgeschichtliche Sensation gewesen, denn bisher sei kein derartiges Instrument von Silbermann bekannt gewesen. Experten datierten das Original auf 1722. Die Bachakademie ließ nach dem Fund solch ein Instrument rekonstruieren und nachbauen. Die Truhengorgel ist bereits beim Musikfest Stuttgart erklingen.

Dix-Bilderbuch entdeckt

(dpa) Ein bisher unbekanntes Bilderbuch des Malers Otto Dix (1891–1969) mit bunten Aquarellen aus der Legenden- und Bibelwelt ist in Oberbayern entdeckt worden. Die 14 farbfrischen Aquarelle werden erstmals öffentlich in der Düsseldorfer Galerie Remmert und Barth gezeigt (bis 22. Dezember). Vom kommenden Februar an sind sie in einer großen Dix-Ausstellung in der Kunstsammlung NRW zu sehen. Das um 1925 entstandene «Bilderbuch für Hana» ist bereits der dritte spektakuläre Fund in einem Nachlass in Oberbayern. Unter anderem waren dort auch frühe Aquarelle von Dix aufgetaucht. Dix, Vertreter der Neuen Sachlichkeit, stellte mit einem harten Realismus die hässlichen Seiten der Großstadt dar und verarbeitete in seinen Werken seine Erfahrung des Ersten Weltkriegs. Die Aquarelle für Kinder zeigen eine ganz andere Seite des Künstlers. Das Bilderbuch und die Aquarelle gehörten der 2006 in Oberbayern gestorbenen Hana Koch. Sie war Tochter von Martha und Hans Koch, der Arzt und bedeutender Kunstsammler in Düsseldorf war. Seine Frau Martha – mit ihr hatte er die zwei Kinder Martin und Hana – verliebte sich in Dix und heiratete ihn später. Die Galerie Remmert und Barth spürte die verschollenen Aquarelle und das Bilderbuch bei Hana Kochs Tochter in Oberbayern auf.

Gesetz zum Schutz von Kulturgütern

(StN) Mancher reibt sich verwundert die Augen: Eine kulturpolitische Gesetzesinitiative sorgt seit zwei Jahren für heftigste öffentliche Diskussionen. Aus Sicht der Gegner des Gesetzes zur Neuregelung des Kulturgutschutzes war dies alles umsonst. Nach letzten Änderungen im Ausschuss stimmten Union und SPD im Plenum dem Vorschlag von Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) zu. Die Opposition enthielt sich.

Im Grundsatz soll das Gesetz die Abwanderung von national wertvollem Kulturgut aus Deutschland verhindern. Der Kunsthandel, aber auch viele private Sammler wie etwa der Hamburger Harald Falckenberg, hatten hartnäckig protestiert. Nach dem Gesetz muss auch für die Ausfuhr wertvoller Kunst in ein EU-Land eine Genehmigung eingeholt werden. Bisher war das nur für Länder außerhalb der Europäischen Union nötig. Betroffen sind Gemälde, die älter als 75 Jahre und teurer als 300.000 Euro sind. Aus Sicht von Monika Grütters sind die Sorgen unberechtigt: «Mit dem neuen Kulturgutschutzgesetz erkennt Deutschland – wenn auch mit jahrzehntelanger Verspätung – endlich internationale Unesco- und europäische Standards an, die in fast allen Staaten Europa bereits gelten», sagte Grütters. Problematisch bleiben die Details: Was auf die Liste national wertvollen Kulturguts kommt, entscheidet in jedem Bundesland ein fünfköpfiger Sachverständigenausschuss; auch Händler und Sammler sollen vertreten sein. Das jeweilige Land darf ein Kulturgut nur «im Benehmen» mit diesem Expertengremium unter Schutz stellen. Die Listen werden länderübergreifend in einem gemeinsamen Internetportal veröffentlicht. Vor allem Hessen und Baden-Württemberg hatten den unterstellten Verwaltungsaufwand in einem Brief an Grütters als «unabsehbare finanzielle und organisatorische Belastung» beklagt.

Für den Berliner Galeristen Klaus Gerrit Friese, viele Jahre Vorsitzender des Bundesverbandes Deutscher

Galerien, «komplettiert» das Gesetz «die Serie der mehr oder minder verheerenden politischen Fehlentscheidungen der Bundes- und Landespolitik zur Bildenden Kunst». Friese verweist auf «das Folgerecht, die Künstlersozialkasse, die Mehrwertsteuer» und sagt: «Alles ging zu Ungunsten einer ganzen Branche aus. «So erklärt sich für Friese, dass sich der Widerspruch zum Kulturgutschutzgesetz «zuweilen bizarr und überzogen artikuliert». Für den Vorsitzenden des Zentralarchivs des deutschen und internationalen Kunsthandels (Zadik) in Köln stellen sich neue Fragen. «Wir brauchen», sagt Friese, mit Blick auf den Dialog mit der Politik «eine gemeinsame Vertretung aller Beteiligten im Kunstmarkt. Zum zweiten eine unabhängig erstellte Kunstmarkt-Studie, die sich mit den Auswirkungen all dieser Dinge auf die Stabilität des Handels mit Kunst in den vergangenen 30 Jahren beschäftigt.» Ergebnis könne sein, so Friese weiter, «dass das Hinterherhecheln gegenüber London, New York und den neuen Märkten zum guten Teil hausgemacht verschuldet wurde».

OB erlaubt Glyphosat im Stuttgarter Weingut

(StN) Im europaweiten Streit um das Produkt mit dem Handelsnamen «Roundup» hatte Kuhn am 8. März bekannt gegeben: «Die Landeshauptstadt setzt ab sofort das Unkrautvernichtungsmittel nicht mehr ein.» Das städtische Weingut erhob daraufhin intern Bedenken: Ohne Glyphosat müsse man verstärkt andere, weniger wirksame Herbizide einsetzen, hieß es. Außerdem bestehe nicht nur an den vielen Steillagen, die das Weingut im Stuttgarter Talkessel bearbeite, die Gefahr, dass der Boden kaputt gehe. «Auf den mit Glyphosat behandelten Unkrautflächen haben Pflanzenrückstände einen gewissen Erosionsschutz geboten», so der Stadtsprecher. Auch weil dieses Jahr das Unkraut besonders kräftig sprießt, hat Kuhn daher dem Weingut die Erlaubnis für einen weiteren, vorerst aber nur einmaligen Einsatz erteilt. Ende des Jahres

soll dann entschieden werden, wie es weitergeht. Wenn das Weingut den Einsatz von Glyphosat reduziert oder ganz darauf verzichtet, bedeutet dies erhebliche Mehrarbeit. Die Befürchtung ist, dass dann das Weingut, das in den vergangenen Jahren ohnehin zum Teil schwer defizitär war, wieder in die roten Zahlen rutschen könnte.

Glyphosat war zuletzt in die Schlagzeilen geraten, weil die EU-Staaten sich nicht auf eine Verlängerung der Genehmigung von Glyphosat einigen konnten. Das Mittel steht im Verdacht, möglicherweise krebserregend zu sein. Ende Juni verlängerte die EU-Kommission schließlich die Zulassung für weitere 18 Monate. Nun soll ein weiteres Gutachten zu dem Unkrautmittel eingeholt werden.

Stichlinge im Bodensee werden zur Plage

(StN) Seit zwei Jahren vermehren sich die etwa zehn Zentimeter langen Stichlinge im Bodensee explosionsartig, ohne dass die Biologen die genauen Gründe dafür angeben könnten. Mittlerweile hat sich der Fisch zum Problem ausgewachsen, denn es wird vermutet, dass die Stichlinge den ohnehin dramatischen Rückgang der begehrten Felchen im See noch verschärfen: Die Stichlinge nehmen den Felchen das Futter weg und fressen zudem deren Laich.

«Wir haben das im Labor nachgestellt», sagte Alexander Brinker, Leiter der Fischereiforschungsstelle in Langenargen jüngst anlässlich eines Besuchs von Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU): «Wenn man einen Stichling mit 15 Felchen-Larven zusammensetzt, ist nach 15 Minuten nur noch der Stichling mit rundem Bauch da.»

Offenkundig wurde die starke Zunahme des Stichlings 2014, als die Wissenschaftler erstmals mit Netzen in bis zu 250 Meter Tiefe fischten. Ergebnis: Im Freiwasser waren mehr als 80 Prozent der Fische Stichlinge. Dabei gehört der Fisch – er heißt wegen der drei Rückenstacheln so – zu den Einwanderern, im Fachchinesisch Neozoen genannt. Erst seit 80

bis 150 Jahren kommt die europaweit sehr verbreitete Art im Bodensee vor. Heute wird der Stichling fast schon als Schädling gesehen. Essen kann man ihn eigentlich nicht – das Fleisch ist zwar genießbar, aber es schmeckt nicht, und der kleine Fisch strotzt vor Gräten. Wie stark die Stichlinge den Felchen schaden, das kann bis jetzt niemand hieb- und stichfest sagen. Auch über die Ursachen der Vermehrung rätseln die Biologen noch. «Es gibt bis jetzt keine Theorie dazu», räumt Harald Hetzenauer ein, Leiter des Instituts für Seenforschung, das ebenfalls in Langenargen seinen Sitz hat. Er ist aber überzeugt, dass mehrere Faktoren zusammenkommen müssen. Aus diesem Grund dürfe man den Stichling nicht isoliert betrachten. In seinem Institut gibt es deshalb schon länger ein Monitoring für neu eingewanderte Arten. Knapp 20 Arten werden überwacht, Würmer, Krebse, Quallen, Muscheln, Garnelen und Schnecken. So lebe seit Ende der 1960er-Jahre die Zebrauschel im Bodensee – sie sei im Winter oft das einzige Futter für Wasservögel. Seit her habe die Population an Enten deutlich zugenommen. In diesem Fall scheinen die Auswirkungen jedoch neutral zu bleiben. Doch gilt für Harald Hetzenauer und seine Kollegen: «Unser Credo ist, dass wir die Einwanderung neuer Arten verhindern wollen.»

In der Fischereiforschungsstelle beschäftigt sich seit Juli ein Doktorandenprojekt speziell mit dem Stichling. Es geht um Grundlegendes: Wie viele Stichlinge leben im Bodensee? Was und wie viel fressen sie genau? Welche Auswirkungen hat die große Zahl auf das Ökosystem? Auf Erfahrungen aus anderen Seen kann man nicht zurückgreifen: «Diese massenhafte Vermehrung ist weltweit einzigartig in großen, nährstoffarmen Seen wie dem Bodensee», sagt Roland Rösch von der Fischereiforschungsstelle. Er vermutet, dass nicht nur die Felchen betroffen sind. «Unsere Hypothese ist, dass die Stichlinge auch den Laich und die Jungfische von Barsch und Hecht fressen und diese Arten ebenfalls dezimieren.» Mit kleinmaschigen Netzen und Echolot will man dem Rätsel nun auf die Schliche kommen.

Die Hoffnung der Wissenschaftler ist daneben auch ein wenig, dass sich die Zahl der Stichlinge in den nächsten Jahren von selbst wieder einpendelt. «Es ist eigentlich typisch in der Natur, dass eine starke Vermehrung irgendwann wieder zusammenbricht», so Hetzenauer.

Evangelischer Publizist Jörg Zink gestorben

Stuttgart (epd) Der evangelische Theologe und Bestseller-Autor Jörg Zink ist tot. Er starb am 9. September 2016 im Alter von 93 Jahren in seinem Haus in Stuttgart, wie seine Familie mitteilte. Als Prediger und Autor erreichte Zink Millionen von Menschen. Er schrieb rund 200 Bücher, mehr als hundert Mal sprach der Geistliche in der ARD das «Wort zum Sonntag». 1965 übersetzte er das Neue Testament in eine verständliche, zeitgemäße Sprache und landete damit einen Bestseller. Zink galt als einer der wichtigsten Mitstreiter der Friedens- und Ökologiebewegung. Der promovierte Theologe trat regelmäßig als Redner bei Deutschen Evangelischen Kirchentagen auf. Für sein Lebenswerk erhielt er 2004 den Predigtpreis des Verlags der Deutschen Wirtschaft. Im vergangenen Jahr wurde er zum Ehrenprofessor des Landes Baden-Württemberg ernannt.

Gäubahn-Ausbau: Wer stellt die Weichen?

(StN/SW) Der Bund soll endlich dafür sorgen, dass die internationale Schienenstrecke von Stuttgart nach Zürich zweigleisig ausgebaut wird. In einem Schreiben an Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt (CSU) weisen Landesverkehrsminister Winfried Hermann (Grüne) und Justizminister Guido Wolf (CDU) darauf hin, dass andernfalls Deutschland seinen vertraglichen Verpflichtungen gegenüber der Schweiz nicht nachkomme. Im Vertrag von Lugano sei ein Ausbau der eingleisigen Streckenteile zugesagt worden. Gleichzeitig schlug Winfried Hermann einen neuen Anlauf für den Einsatz von Neige-

technikzügen auf der Strecke vor. Die Deutsche Bahn hatte sich im Jahr 2010 nach Problemen mit ihren eigenen ICE-T-Zügen von der Technik verabschiedet. Es bestehe nun die Möglichkeit, Schweizer Neigetechnikzüge auf der Gäubahn einzusetzen. Dies könnte die Fahrzeit zwischen Stuttgart und Zürich von drei auf zweieinhalb Stunden senken. Gegenüber der Schweiz sei es schwer zu vermitteln, so Guido Wolf als Vorsitzender der Interessengemeinschaft Gäubahn, dass auf deutscher Seite so wenig geschehen sei.

Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt (CSU) macht Landesverkehrsminister Hermann für Verzögerungen beim Ausbau der Gäubahn verantwortlich. Hermann sei der «Bremsklotz», teilte Dobrindt mit. Das Land habe ein Gutachten nicht geliefert. Deshalb sei es nicht zu einer Bewertung des Ausbaus gekommen. Die Südwest-CDU pocht in Berlin auf einen schnellen Ausbau der Gäubahn (Stuttgart-Singen). Die Bezirksverbände Nordwürttemberg und Südbaden fordern, den Ausbau noch in den sogenannten vordringlichen Bedarf des Bundesverkehrswegeplans aufzunehmen. «Das ist keine Bimmelbahn, sondern eine extrem wichtige Verkehrsader für unser Land», sagten die beiden CDU-Bezirksvorsitzenden Steffen Bilger und Andreas Jung. Der Ausbau der Gäubahn, die Verbindung von Stuttgart nach Zürich und Mailand, habe mittlerweile «sehr gute Chancen», in den sogenannten vordringlichen Bedarf «hochgestuft» zu werden. Die gute Nachricht sei ein Ergebnis eines Gesprächs zwischen Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt (CSU) und CDU-Abgeordneten aus dem Land und dem Bund am 14. September in Berlin. Wolfgang Reinhart, CDU-Fraktionsvorsitzender im Landtag, sprach von einem «starken Signal» des Bundesverkehrsministers und von einem «Durchbruch in den Verhandlungen». Die Hochstufung in den vordringlichen Bedarf soll im weiteren parlamentarischen Verfahren erfolgen. Sie ist Voraussetzung, um mit den Planungen des Ausbaus der Gäubahn endlich voranschreiten zu können.



Führung durch Kreisarchäologen Jürgen Hald vor den Funden aus dem Gräberfeld Salem.

Archäologische Funde zurück aufs Land

«In situ», an Ort und Stelle, belassen und präsentieren kann man archäologische Funde in den seltensten Fällen, ja nicht einmal «in loco», im Ort des Fundes. Das Museum in Unteruhldingen mag da ein Ausnahmefall sein, was den besonderen Reiz eines Besuches ausmacht. Auch die Situation am nördlichen Bodenseeufer ist unbefriedigend: Reguläre Ausgrabungen in den letzten 200 Jahren fanden mit Ausnahme der Pfahlbauten kaum statt und geborgene Funde gelangten meist in die großen staatlichen Museen in Karlsruhe, Stuttgart oder Freiburg, wo sie als Zeugnisse der Landesgeschichte präsentiert und verwahrt werden. An sich ist das wenig dienlich im Sinne der «Volksbildung». Die Funde werden den Orten, aus denen sie stammen, und deren Bewohnern entfremdet. Das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen und Studierende der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen gingen mit Professor Gunter Schöbel daher der Frage nach, wie das Wissen um die frühe Geschichte zu verbessern sei: «Studierende bringen archäologische Funde in ihre Region zurück», eine Idee begann zu reifen. Es galt, die letzten 10.000 Jahre unseres Raums anhand ausgewählter Stücke in Ausstellungen direkt vor Ort

zu präsentieren, Objekte an ihre Ursprungsorte zurückzubringen und der Bevölkerung ihre eigene Geschichte zu vermitteln. So entstanden 23 Mikrausstellungen, eine in jedem Ort des Landkreises – von Neukirch im Osten über Salem bis nach Sipplingen im Westen, gezeigt in den Volksbanken und Sparkassen, die gerne kooperierten. Vom Angebot, die Bearbeiter der Ausstellungen zu öffentlichen Vorträgen einzuladen, wurde reichlich Gebrauch gemacht. Eine Ausstellung im Pfahlbaumuseum führte im Herbst/Winter 2015/16 dann alle 23 Kleinstausstellungen zusammen. Nicht zuletzt die zahlreichen Rückmeldungen aus der Bevölkerung zeigten, dass dort ein großes Interesse an der eigenen Geschichte besteht.

Sämtliche Informationen und Ausstellungstexte finden Interessenten auf der Webseite www.23plus.org/

Die «Appretur» in Isny sucht neue Betreiber

(Red.) In der Isnyer «Appretur» – 1832 von Christoph Ulrich Springer nach schweizerischem Vorbild an der Stadtmauer errichtet – wurden Stoffe veredelt, gewalkt und geglättet. Seit 1872 erfuhr das Denkmal früher Industrialisierungsgeschichte. Umnutzung als Arbeiterwohngebäude.

Nachdem 2012 die letzte Familie auszog, wollen Bürger und Bürgerinnen das Gebäude an der Stadtmauer wiederbeleben und ihm eine nachhaltige Gemeinnutzung geben. Menschen, die hier gelebt und gearbeitet haben, oder einfach nur vorbeigegangen sind und sich noch gut erinnern, wollten sich mit dem Zustand des Leerstands nicht abfinden. Ein rühriger Verein, die Freunde der Appretur Isny e. V., macht es sich zur Aufgabe, die Appretur wieder mit Leben zu füllen. Nach den Leitgedanken des umtriebigen Teams sollen dabei Vergangenheit und Zukunft in ein belebendes Verhältnis gesetzt werden. Bei Wahrung der historischen Bezüge sollen hier Öffentlichkeit und Gemeinschaft einen Raum erhalten.

Inzwischen hat sich einiges getan: Seit März tüftelten Architekturstudenten der HTWG Konstanz an Plänen und Modellen künftiger Nutzungs- und Gestaltungsmöglichkeiten des markanten Industriedenkmal. Ende September nun konnte sich die Öffentlichkeit überzeugen, was an Potenzialen in dem Gebäude steckt. Die in der Ideenwerkstatt entstandenen Entwürfe und Modelle wurden ausgestellt; die besten und markantesten von einer Jury prämiert. Allerdings: Die von großem Interesse begleitete Schau verlief nicht ohne Eklat. Als prominentes Zugpferd war für die Jury Peter von Zumthor gewonnen worden. Der renommierte Baukünstler freilich stellte seine Befindlichkeiten an diesem Tag über die Verbundenheit mit der Appretur und reiste vorzeitig ab. Unbeirrt kürte die immer noch hochkompetente Jury um den nachgewählten Vorsitzenden Georg Zimmer dann dennoch die Siegentwürfe. Ihre Entscheidung berücksichtigte vier Arbeiten, wobei Katharina Alber und Vanessa Steinhilber erste Plätze belegten und Sylvia Mozer sich mit Julian Klein den zweiten Platz teilte. Die Ideen reichten vom Erhalten der bisherigen Gebäudestruktur bis zum vollständigen Entkernen, vom gläsernen Anbau bis zur Unterkellerung, vom mehrfachen Durchbruch durch die Stadtmauer bis zum völligen Freistellen des Diebsturms. Das Bestreben der Freunde der Appretur

ist es, einen dieser besonderen Entwürfe in naher Zukunft in Isny zu verwirklichen. Der Verein sucht Interessenten und Unterstützer für diese außergewöhnlichen Möglichkeiten – Betreiber gesucht!

www.appretur-isny.de

Workcamp unterstützt KZ-Gedenkstätte im Gäu

Teilnehmer eines Workcamps des Vereins für Internationale Begegnung in Gemeinschaftsdiensten unterstützen Ende Juli/Anfang August den Verein KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen bei aktuellen Restaurierungsarbeiten: Sie legten Teile der ehemaligen Flugzeugreparaturhalle bei Reusten frei. Und sie machten einen Weg über die ehemalige Landebahn des Nachtjägerflugplatzes Hailfingen begehbar. Durch diese Landebahn verläuft die 1973 begradigte Markungsgrenze zwischen Hailfingen und Tailfingen. Gleichzeitig handelt es sich bei ihr auch um die historische Grenze zwischen Altwürttemberg und Vorderösterreich, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Zonen-grenze zwischen der amerikanischen und französischen Besatzungszone wurde. Die Start- und Landebahn selbst war am 6. und 7. April 1945 durch einen Sprengtrupp der deutschen Wehrmacht zerstört worden. Am 9. April 1945 wurde der Flugplatz durch die Luftwaffe der Alliierten bombardiert und am 18. April schließlich fiel er in die Hände der von Nagold über Mötzingen und Bondorf vorrückenden Kampftruppen des Zweiten französischen Armee-korps. Bei der Flurbereinigung 1986 wurden die restlichen Teile der gesprengten Flugplatzanlagen und die beiden Rollwege beseitigt. Die Landebahn blieb bestehen und wurde 1990 als «geschützter Grünbestand» ausgewiesen, nicht erst seit diesem Zeitpunkt wurde das Areal als Sukzessionswald weitgehend sich selbst überlassen. Die Landebahn ist Bestandteil des bestehenden KZ-Gedenkpfads und kann jetzt wieder begangen werden. Außerdem könnten zu den bereits im Bereich des Mahnmals aufgestellten Skulpturen neue Kunstwerke dazukommen.

Frische Fische für die verseuchte Jagst

(STZ) Mit der Umsiedlung von Fischen aus unbelasteten Abschnitten der Jagst hoffen die Experten der Fischereiforschungsstelle Baden-Württemberg das Ökosystem des Flusses wieder zu beleben. Es war über eine Strecke von mindestens zehn Kilometern im August des Vorjahres zusammengebrochen. Im Beisein des Stuttgarter Regierungspräsidenten Wolfgang Reimer (Grüne) entließ das Team Mitte Juli 2016 um den Biologen Jan Baer bei Hessenau (Kreis Schwäbisch Hall) rund 1200 wild zappelnde Groppen, Döbel, Elritzen, Nasen, Gründling und Schneider in die Freiheit. Die Fische stammen aus unbelasteten Abschnitten der Jagst etwa bei Herbolzheim (Kreis Heilbronn). Jeweils 70 Kilogramm Fische wurden an 13 unterschiedlichen Stellen der Jagst elektrisch abgefischt und anschließend an 13 unterschiedlichen Stellen wieder eingesetzt. Die Aktion dauerte einige Tage. Sie soll nötigenfalls wiederholt werden. «Die geplante Menge werden wir wohl nicht erreichen», räumt Julia Gaye-Siesseger von der Fischereiforschungsstelle ein. «Aber wir haben alle Arten gefunden, die wir umsetzen wollen.» Der Regierungspräsident hat eine gute Nachricht für die Jagstfischer im Gepäck: «Die Ausnahmeregelung für die Vertreibung der Kormorane hier ist jetzt genehmigt worden», sagt er. «Sonst ergibt es ja keinen Sinn, Fische einzusetzen.» Die Vögel mit dem gewaltigen Appetit sind nach den Worten von Markus Hannemann, dem Sprecher der Fischhegegemeinschaft Jagst, mit Ursache am Rückgang des Fischreichtums in dem naturnahen Fluss. Grund für die Verschmutzung des Flusses und die Umweltkatastrophe war

ein Brand in der Lobenhausener Mühle bei Kirchberg/Jagst (Kreis Schwäbisch Hall). Ende August 2015 war mit Düngemitteln verseuchtes Löschwasser in die Jagst gelangt. In der Folge sind mehr als 20 Tonnen Fisch verendet. Rund drei Wochen dauerten die Hilfsmaßnahmen nach dem Unglück. Die Kosten dafür belaufen sich auf rund 3,5 Millionen Euro. Für die Renaturierung des Flusses veranschlagt das Regierungspräsidium Stuttgart bis zu 14 Millionen Euro.

Grabsteine aus dem Mittelalter entdeckt

(lsw) Archäologen haben in Pforzheim mittelalterliche und frühneuzeitliche Grabplatten freigelegt. Wo sich heute ein Parkplatz befindet, stand einst das Dominikanerkloster. Einer der Grabsteine stamme aus dem Jahr 1282 und sei damit der zweitälteste im Original erhaltene Grabstein Pforzheims, teilte das Landesamt für Denkmalpflege im August 2016 mit.

Isny Allgäu

Isnyer Schlossweihnacht
Schloss Innenhof, Isny
30. Nov. bis 04. Dez. 2016

Ausstellung
Menschenbilder – Sammlung Heide und Wolfgang Voelter Städt. Galerie im Schloss
20. Nov. 2016 bis 19. Feb. 2017

Isnyer Langlaufkurse
Training für Anfänger und Fortgeschrittene
2016: 03. / 04. und 17. / 18. Dez.
2017: 07. / 08 und 21. / 22. Jan.

Schneeschuhtouren
Adelegg und Riedholzer Kugel
sonntags, 10 Uhr

Isnyer Wintersporttag
Langlaufstadion Isny
Schnupperlanglauf, Schneeschuhrennen, Equipment-Tests
15. Jan. 2017



Info: Isny Marketing GmbH T +49 7562 97563-0 www.isny.de

Pilz des Jahres 2016 verliert an Lebensraum

(epd) Der Lilastielige Rötleritterling sucht magere Wiesen. Sein zarter Hauch von Violett lässt Kenner schwärmen. Sanft überzieht die Farbe seinen Stiel. Die Kappe ist bräunlich grau – und bei jungen Exemplaren genau so kugelig, wie es sich für einen Bilderbuchpilz gehört. Doch: «Der Lilastielige Rötleritterling gehört zu den Wiesen bewohnenden Pilzarten mit den am häufigsten beobachteten Lebensraumverlusten», schreibt die Deutsche Gesellschaft für Mykologie (DGfM), die ihn zum Jahrespilz 2016 gemacht und damit in den Fokus gerückt hat.

An vielen seiner bekannten Standorte – bevorzugt magere Wiesen – sei der Pilz inzwischen gefährdet, stark gefährdet oder sogar schon ausgestorben. Als Gründe werden die intensive Landwirtschaft mit viel Dünger sowie die vermehrte Ausweisung von Bauland genannt. Das ist deshalb besonders bedauerlich, da Deutschland bei der Erhaltung der Art eine besondere Rolle zukommt. Es liegt im Zentrum seines Verbreitungsgebietes, 15 bis 20 Prozent aller Fundstellen befinden sich auf dem Bundesgebiet.

«Schon in Ungarn oder Spanien sieht man den Lilastieligen Rötleritterling deutlich seltener bis gar nicht», sagt Experte Karl Keck. Als Pilzkenner aus Biberach a.d. Riß hat er einen besonderen Blick auf das Vorkommen in Oberschwaben und auf der Ostalb. «Hier ist er noch verbreitet.» Tatsächlich wurden im Südwesten noch vergleichsweise viele Fundstellen gemeldet, aber insgesamt hat es die 1871 erstmals bestimmte Art in ganz Deutschland schwer.

Wenn er einen passenden Platz findet, wächst der Pilz fast das ganze Jahr über, von den frostigen Monaten einmal abgesehen. Seine Hauptzeit sind Oktober und November. Keck hat ihn beispielsweise auf einem Segelflugplatz gesichtet – magere Wiese, kein Dünger.

Der Pilz gilt als essbar, zumindest ist er nicht giftig. Wegen der Seltenheit der Art rät die DGfM aber vom Pflücken ab. Keck genießt ihn auch

lieber mit den Augen: «Er ist ein sehr hübscher Pilz. Zu meinen Lieblings-Speisepilzen gehört er aber nicht.»

Historisch kamen wesentliche Impulse der Pilzforschung aus Baden-Württemberg, etwa 1786 ein frühes illustriertes Buch über Pilze. Neben Universitäten befassen sich heute noch knapp 20 Vereine und Gruppen mit Mykologie, der größte ist die Deutsche Gesellschaft für Mykologie. Funde werden im Südwesten sehr gründlich kartiert. Keck ist einer der drei zuständigen Regionalkoordinatoren und für den Südosten des Landes verantwortlich. Wer Pilzfunde melden möchte, kann dies mit einer E-Mail an martin.schmidt@dgfm-ev.de tun. Wichtig sind ein Foto, auf dem der Pilz zweifelsfrei erkennbar ist, das Datum und der möglichst exakte Ort. Die verifizierte Meldung wird unter www.pilzdeutschland.de eingetragen.

Rekord zum Denkmaltag in Baden-Württemberg

(epd) Eine Rekordzahl von 850 Veranstaltungen meldete das baden-württembergische Wirtschaftsministerium zum «Tag des offenen Denkmals» am Sonntag, 11. September 2016. Der Öffentlichkeit vorgestellt wurde eine Vielfalt an Kulturgeschichte von Bodendenkmälern der Römer und Kelten, über mittelalterliche Klöster und Burgen bis zu Architekturjuwelen der Moderne und der Postmoderne, hieß es in der Mitteilung des Ministeriums. Der Aktionstag stand in diesem Jahr unter dem Motto «Gemeinsam Denkmale erhalten».

Auch Kirchengemeinden beteiligten sich mit besonderen Aktionen und ungewohnten Einblicken. Im Erzbistum Freiburg gab es unter anderem eine Rundfahrt in einem historischen Bus und eine Radtour zu Kapellen und Kirchen in der Umgebung von Kirchzarten im Schwarzwald. Unter den am Denkmaltag offenen, sonst aber nur intern genutzten Gebäuden war das Adelhauser Kloster in Freiburg, wo auch Führungen angeboten wurden. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg verwies unter den Sonderveranstaltungen

auf einen Rekordversuch im Orgel-Dauerspiel an der Evangelischen Stadtkirche Vaihingen an der Enz und eine Drei-Kirchen-Pilgerwanderung in Michelfeld (Landkreis Schwäbisch Hall). Im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Baden war im Geistlichen Zentrum Klosterkirche Lobenfeld (Rhein-Neckar-Kreis) die Ausstellung «Steine – Pflanzen – Träume» zu sehen. In Mannheim informierte die Initiative «Rettet Epiphantias Feudenheim» über potenzielle neue Nutzungsmöglichkeiten der Epiphankirche. Im Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart konnte unter anderem die Hauskapelle des Priesterseminars in Ellwangen-Schönenberg besichtigt werden. In Oberdischingen im Alb-Donau-Kreis wurde die Kirche zum Heiligsten Namen Jesu vorgestellt, die dem Pantheon in Rom nachgebaut ist. Die baden-württembergische Eröffnungsveranstaltung für den «Tag des offenen Denkmals» fand am 10. September im Rokokotheater des Schlosses in Schwetzingen statt. Sie ging dort in eine «Nacht des offenen Denkmals» über.

«Sauschwänzlebahn» darf auch im Winter fahren

(epd) Die «Sauschwänzlebahn» im Schwarzwald-Baar-Kreis darf künftig auch wieder im Winter fahren. Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg (VGH) gab laut einer Mitteilung vom 12. Juli 2016 dem Eilantrag des Bahnbetreibers gegen ein Verbot des Winterbetriebs durch das Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis statt.

Das Landratsamt hatte bereits im Oktober 2014 das Durchfahren der Museumsbahn durch mehrere Tunnel auf der Bahnstrecke aus naturschutzrechtlichen Gründen von November bis Ende März mit sofortiger Wirkung untersagt. Begründung: Die Tunnel würden von Fledermäusen zum Überwintern benutzt. Das Verwaltungsgericht Freiburg hatte den damaligen Eilantrag der Betreiberin auf Aussetzung des Sofortvollzugs im August 2015 abgelehnt. Der VGH folgte dem Urteil des Freiburger Gerichtes nicht, sondern ordnete eine

Aussetzung des Sofortvollzugs an, da das Landratsamt als untere Naturschutzbehörde für die Untersagung des Winterbetriebes sachlich nicht zuständig gewesen sei, teilte der VGH weiter mit. Die zwischen 1887 und 1890 gebaute Wutachtalbahn ist Teilabschnitt einer eingleisigen Bahnstrecke über den Schwarzwald an den Hochrhein. Sie verdankt ihren Spitznamen der verschlungenen Streckenführung: Um steile Steigungen im Wutachtal zu vermeiden, wurde die Strecke mit vielen Bögen und Kehrschleifen künstlich verlängert. Auf der Strecke liegt auch der einzige Kreiskehrtunnel außerhalb der Alpen.

Weichtier des Jahres 2016 ist eine kaum Bekannte

(epd) Sie ist winzig klein, tritt aber in großen Grüppchen auf und verbringt fast ihr ganzes Leben in den oberen Sedimentschichten von Gewässern: Die Große Erbsenmuschel, die bis zu einem Zentimeter groß werden kann. Sie ist die wohl markanteste Art der heimischen Erbsenmuscheln (*Pisidium amnicum*) und zählt zu den Vertretern der Familie der Kugelmuscheln. In der deutschen Roten Liste ist sie als stark gefährdet eingestuft, weshalb sie zum «Weichtier des Jahres 2016» ernannt wurde.

«Wir wollten einfach auch mal eine Muschel zum Weichtier des Jahres ernennen, die man nicht so kennt im Vergleich zu den großen oder dicken Muscheln», sagt Vollrath Wiese von der Deutschen Malakozologischen Gesellschaft in Cismar. Seit dem Jahr 2003 wählt ein Kuratorium dort alljährlich ein Weichtier des Jahres, um vor allem Schnecken und Muscheln bekannter zu machen. Vertreter von rund 250 Schnecken- und Muschelexperten und drei Fachgesellschaften in Deutschland bilden das Kuratorium, zu dem auch Ira Richling vom Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart gehört.

Vollrath Wiese selbst ist vermutlich Deutschlands eifrigster Muschel-Sammler. Im ostholsteinischen Cismar hat er im Haus der Natur eine Ausstellung mit inzwischen rund

5.000 verschiedenen Muschelarten zusammengetragen, seine eigene Sammlung schätzt der promovierte Pädagoge und Hobbysammler auf über 20.000 Exemplare.

Die Jahresmuschel lebt in den oberen Sedimentschichten von Gewässern und ist ökologisch vor allem als Nahrung für Egel, Plattwürmer, Amphibien oder Wasservögel von großer Bedeutung. Auch als Fischnahrung spielen die Große Erbsenmuschel eine wichtige Rolle, «weil sie häufig in großen Gruppen vorkommt mit mehr als 800 Exemplaren pro Quadratmeter», sagt Wiese. Sie besiedelt insbesondere Flüsse und Bäche mit feinsandigem oder sandig-schlammigem Substrat, oft in Gesellschaft mit bis zu zehn anderen Kleinmuschelarten.

«Erbsenmuscheln können nahezu alle Gewässertypen besiedeln. Nur Bäche und Flüsse mit sehr starker Strömung und entsprechendem Gefälle mag sie nicht so sehr als Lebensraum, da in ihnen das Sediment ständig bewegt wird», sagt der 53-Jährige. Dass diese Weichtiere aber auch in völlig isolierten oder noch nicht lange bestehenden Kleingewässern vorkommen, liegt nach Ansicht des Muschelexperten daran, dass sie sich häufig bei Wasservögeln, Amphibien, Krebsen und Insekten an Gefieder, Beinen oder an der Haut andocken und von den Tieren über größere Strecken befördert werden können.

Wie bei allen Süßwassermuscheln besteht das Gehäuse aus zwei Klappen, die durch ein elastisches Band zusammengehalten werden. Die zwei Schalenklappen schützen den Weichkörper, der vom Mantelgewebe umhüllt wird. Hierin befinden sich ein oder zwei große Kiemenpaare sowie ein beweglicher Fuß, mit dem Erbsenmuscheln sowohl im Sediment graben als auch in der Unterwasservegetation klettern und kriechen können.

Die Tiere sind Zwitter, die sich auch selbst befruchten können. Sie produzieren ein- bis zweimal im Jahr Larven, die sich aus befruchteten Eiern entwickeln. Nach mehreren Monaten Entwicklungszeit, meistens im späten Frühjahr oder im Sommer, verlassen die jungen Muscheln ihre Muttertiere. Die kleinsten Vertreter

der Erbsenmuscheln werden nur zwei Millimeter lang, nur die Große Erbsenmuschel erreicht manchmal eine Länge von mehr als einem Zentimeter und wird maximal bis zu drei Jahre alt.

Sie lebt in Europa und Asien und eingeschleppt auch in den Großen Seen in Nordamerika. Früher wurde die Art in vielen größeren Flüssen und Strömen beobachtet. In der unteren Elbe scheint sie inzwischen erloschen zu sein, aus dem Rhein- und Weser-System oder aus Donau und Saale liegen nur wenige Meldungen über ihr Vorkommen vor und in Mitteleuropa sind die ehemals reichen Vorkommen weitgehend erloschen. «Die Gründe für die regional kritische Bestandssituation sind weitgehend unklar, eine Rolle dürfte aber die ungenügende Wasserqualität einiger Fließgewässer spielen», heißt es in der Kuratoriumsbegründung.

Sontheimer Höhle wurde wieder geöffnet

(SZ) Die gesamte Saison über war die Schauhöhle wegen Vorsichtsmaßnahmen und Sanierungsarbeiten geschlossen, diese konnten mittlerweile erfolgreich abgeschlossen werden. Der Vereinsvorsitzende Hans Kastner ist froh, dass er und sein Team nun endlich wieder Gäste durch die Schauhöhle führen können. Die Wiedereröffnung der 530 Meter langen Tropfsteinhöhle bei Heroldstatt wurde am 27. August 2016 vom Verein mit einem Grillfest gefeiert.

Die Firma FSS Felssicherung Simon aus Naumburg hatte die Sanierung des Höhleneingangs erfolgreich ausgeführt.

Die Sontheimer Höhle ist jeden Samstag von 14 bis 17 Uhr und jeden Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Das Höhlenrasthaus öffnet samstags bereits um 12 Uhr seine Tore und sonntags um 10 Uhr. Wegen ihrer Fledermauspopulation kann die Höhle im Alb-Donau-Kreis üblicherweise nur von Mai bis Oktober besichtigt werden. (Siehe Schwäbische Heimat 2016/3, S.382).

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Hermann Bausinger

Eine schwäbische Literaturgeschichte.

Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.

440 Seiten mit 20 s/w Abbildungen.

Gebunden mit Schutzumschlag € 28,-.

ISBN 978-3-86351-424-2



Üblicherweise erhält man an seinem Geburtstag Geschenke. Selbstverständlich ist dies auch bei Hermann Bausinger so. Doch darüber hinaus, denn was ist bei ihm schon «üblich», gab es an seinem 90. Geburtstag, am 17. September, auch ein Geschenk von ihm an uns: seine Schwäbische Literaturgeschichte. Den meisten ist Bausinger als langjähriger Direktor des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts, als renommierter international angesehener Wissenschaftler bekannt, der – 1960 auf den Tübinger Lehrstuhl für Volkskunde berufen – bald danach begann, das Fach Volkskunde aus dem «Dunstkreis des NS-Denkens» und der Heimattümelei herauszuführen. Alte Themenfelder wurden neu betrachtet, nicht mehr nur als Relikte beschrieben, sondern beispielsweise nach ihrer Funktion hinterfragt. Zudem lenkte er den Blick der volkskundlichen Forschung auf neue Themen: von der «Tracht» zur «Mode», von der vergangenen «idyllischen bäuerlichen Welt» zur «Dechiffrierung des Alltags», vom «Märchen» zu den «Massenmedien». So gelang es ihm als Erstem, das verstaubte Fach Volkskunde, vielerorts ein betuliches Anhängsel der Germanistik, nicht nur vom «völkischen Ballast» zu befreien, zu entstauben und zu entrümpeln, sondern auch hin zur Sozialwissenschaft neu aufzustellen und auszu-

richten. Aus der Volkskunde wurde die «Empirische Kulturwissenschaft», die er auch noch lange über seine Emeritierung 1992 hinaus maßgeblich geprägt hat.

Bei allem Neuen, Land und Leute blieben ein wichtiger Bezugspunkt von Hermann Bausingers Forschungsinteressen, Landeskunde ein Forschungsschwerpunkt. Auch der Germanistik, die zu seinen Studienfächern gehörte, zeigte er sich fest verbunden. In seinen Publikationen beschäftigt er sich eben auch mit Themen wie «Formen der Volkspoesie», «Trivilliteratur» oder «Märchen» und nicht zuletzt immer wieder auch mit Dichtern des deutschen Südwestens. Sein 2007 erschienenes Buch «Berühmte und Obskure» gleicht einer farbigen Galerie schwäbisch-alemannischer Charakterköpfe. In «Seelsorger und Leibsorger» (2009) glänzt er mit Essays über Hebel, Hauff, Mörike, Vischer, Auerbach und Hansjakob. Er ist Mitherausgeber der «Kleinen Landesbibliothek» des Klöpfer & Meyer Verlags, in der seit 2009 in 25 Bänden ausgewählte Autorinnen und Autoren Baden-Württembergs vorgestellt werden und zu Wort kommen. Dass er darin einige Bände selbst bearbeitete, versteht sich für den Träger der nach Ludwig Uhland und Justinus Kerner benannten Literaturpreise wie von selbst.

Und nun also präsentiert Hermann Bausinger zu seinem Geburtstag eine über 400 Seiten umfassende «Schwäbische Literaturgeschichte». An ein solches Unterfangen wagte sich vor über hundert Jahren, letztmals, Rudolf Krauß, dessen zweibändige «Schwäbische Litteraturgeschichte» 1897 und 1899 erschien. Zwar gibt es seit einem Jahrzehnt das großformatige und wahrlich gewichtige sechsbändige Werk «Schwabenspiegel. Die Literatur vom Neckar bis zum Bodensee», in dem rund 120 Mitar-

beiter (fast) alles über das Leben und Werk südwestdeutscher Autorinnen und Autoren vom Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zusammengetragen haben, doch eine Zusammenfassung, gar aus einer Hand, fehlte und war dringend geboten.

Um ein mögliches Missverständnis gleich auszuräumen, Hermann Bausingers Schwäbische Literaturgeschichte ist kein Buch über Lyrik oder Prosa auf Schwäbisch. Die Dialektdichtung kommt darin zwar auch zur Geltung, doch wird ihr nur ein Kapitel unter vielen eingeräumt. Bausinger geht es um von Schwaben (und Schwäbinnen) geschriebene Literatur.

Sein Werk hat er in drei Teile gegliedert. Im ersten «Mythos Schwaben» (S. 11–118) beschreibt er zunächst die Wandlungen der Begriffe «Schwaben» und «schwäbisch» im Laufe der Jahrhunderte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Er verdeutlicht wie, schon im 18. Jahrhundert einsetzend, nach der großen napoleonischen Gebietsreform zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Begriff «schwäbisch» seine ethnologische Bedeutung verlor und eine Zuschreibung auf Württemberg erfuhr. Auf dieses «schwäbisch» greift dann auch Bausingers Literaturgeschichte zurück. Straff, aber auch geistvoll und lehrreich, bietet er nach der Begriffsklärung einen Überblick von der «Entfaltung des Schwäbischen Selbstbewusstseins in der Poesie» ab der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur «Festigung der schwäbischen Identität» im 19. Jahrhundert.

Im zweiten Teil des Buches (S. 119–331) wendet er sich einzelnen Facetten – »Stationen, Personen, Konstellationen« – der schwäbischen Literatur des 19. Jahrhunderts zu und vertieft den vorhergehenden Überblick anhand thematisch orientierter Essays. Themen sind beispielsweise Heinrich

Heines boshafte Kritik an der «Schwäbischen Schule», das schwäbische-protestantische Pfarrhaus und die schwäbischen Literaten, die Landschaft in der Literatur und natürlich immer wieder einzelne Personen und deren Beziehungsgeflechte. Natürlich beschäftigt sich Bausinger mit den weithin bekannten schwäbischen Literaten wie Wieland, Schubart, Hölderlin (der ihm von allen der bedeutendste ist), Hauff, Mörike, Schelling, Hegel, Schwab, Wildermuth. Doch mit Recht wendet er sich auch Vergessenen oder weniger bekannten zu. Der Mutter von Isolde Kurz, der «roten Marie», räumt er mehr Platz ein als der Tochter. Im Kapitel «Die Donau bleibt katholisch» wird eben nicht nur an Abraham a Santa Clara oder Sebastian Sailer erinnert, sondern auch ausführlich an Michael Jung und seine Grablieder.

Im 3. Teil (S. 332–427), den Bausinger unter die Überschrift «Region und Welt» stellte, behandelt er die Zeit nach dem «Schwäbischen Jahrhundert» bis zur Gegenwart. Er beginnt mit einem Kapitel zu Hermann Hesse, wendet sich dann den «Heimatdichtern zu», die zum großen Teil die Nähe zu den Nationalsozialisten suchten wie Ludwig Finckh und Karl Götz oder von diesen vereinnahmt wurden. Im letzten Kapitel dieses Teils benennt Bausinger jene, die in den letzten Jahrzehnten «von weit her» ins Land kamen, seien es zurückkommende ehemalige Emigranten wie Hans Sahl oder Flüchtlinge wie Josef Mühlberger aus Böhmen, Imre Török aus Ungarn. Namentlich macht er darin auch zeitgenössische Autorinnen oder Autoren, die ihre Themen in der Ferne fanden, wie Rainer Wochele, der sich in seinem Buch «Der General und der Clown» dem mörderischen Krieg gegen die Tutsis im afrikanischen Ruanda zuwandte.

Nun also haben wir endlich wieder eine bis in die Gegenwart reichende Schwäbische Literaturgeschichte, die einen profunden Überblick bietet, die erzählt und nicht doziert, die gut und spannend lesbar ist, zudem unterhaltend, lehrreich, geistvoll. Herzliche Gratulation Hermann Bausinger, zum Geburtstag, aber nicht nur dazu. *Wilfried Setzler*

Helmuth Egelkraut

Die Liebenzeller Mission und der Nationalsozialismus. Eine Studie zu ausgewählten Bereichen, Personen und Positionen.

LITVerlag Berlin 2015. 536 Seiten.

Broschur € 39,90.

ISBN 978-3-643-12980-2

Es ist heute nicht gut, wenn Städte und Gemeinden, Firmen und Unternehmen, Institutionen und sonstige Einrichtungen ihre Vergangenheit in der NS-Zeit nicht aufgearbeitet haben. Das hat auch etwas spät die Liebenzeller Mission bemerkt und ihrem Mitglied, dem Historiker Helmuth Egelkraut, die Aufgabe anvertraut, das Verhältnis der Liebenzeller Mission zum Nationalsozialismus zu erforschen.

Dabei hat Egelkraut den Quellenbestand erschlossen und durch hoch interessante Funde unsere Kenntnis erweitert. Das ist auf jeden Fall ein Verdienst, denn nur so konnte die Leitfrage beantwortet werden: «Wie war es auf dem Missionsberg in der NS-Zeit». Er will dabei «bösen Worten und Unterstellungen» einerseits sowie «unberechtigten Schönreden» andererseits «einen Riegel vorschieben». Das ist löblich, allerdings geht Egelkraut von der zweifelhaften Prämisse aus, «nichts und niemand konnte sich ihm [dem NS] entziehen» (15). Das ist gegenüber den vielen Opfern auch auf kirchlicher Seite, die genau das getan haben, nicht korrekt. Auch hat er viel Verständnis für die nationalprotestantische und antidemokratische Grundeinstellung mancher Liebenzeller, auch dem Versailler Vertrag wird mehr als berechtigt unterstellt, eine Ursache für das Verhängnis zu sein. «Versailles» war nicht an allem schuld.

Die offizielle Linie der Leitung war, sich in Zurückhaltung zu üben und im Hintergrund zu bleiben. Im Laufe der Untersuchung zeigt sich dann aber immer deutlicher die Sympathie für den NS und die Beeinflussung durch ihn. Das spricht Egelkraut sehr deutlich aus und das nicht zu verschleiern, ist sein großes Verdienst.

Egelkraut untersucht nicht nur die Haltung der Direktoren Heinrich Coerper (bis 1934) und Ernst Budde-

berg (1934–1946), sondern auch weiterer Pfarrer, Lehrer und der Schwestern. Entsprechend der streng hierarchischen Struktur der Mission kommt aber den Direktoren besondere Bedeutung bei.

Heinrich Coerper (1863–1936) war sehr stark beeinflusst vom Erlebnis der Reichsgründung 1870/71, während des Ersten Weltkriegs war er bis zum Schluss gegen jede Art von Verzichtsfrieden. In der Weimarer Republik galt seine Abneigung dem Zentrum, Sozialdemokraten und den Juden (409). Seine Einstellung zu Adolf Hitler war schon vor 1933 positiv. 1919 setzte er sich offen für die DNVP in Form der Württembergischen Bürgerpartei ein. 1932 sprach er sich bei der Reichspräsidentenwahl für Hitler aus, weil man Hindenburg wegen der Unterstützung durch Zentrum und SPD nicht mehr wählen könne. Coerper hatte nicht erkannt, wo der wahre Feind stand.

Auch bei seinem Nachfolger Ernst Buddeberg sind die Sympathien für den Nationalsozialismus recht deutlich, sein eigener Führungsstil war autoritär und so verwundert es nicht, dass er dem Führerkult verfallen war. 1941 schrieb er vom «heiligen Krieg» gegen den Erzfeind Bolschewismus. Hitler war für ihn der Retter. Von den «Leitenden Geistlichen» war nach Egelkraut nur Pfarrer Hertel frei von Sympathien für den NS und nicht dem politischen Rausch verfallen (220).

Warum das so war, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Egelkraut arbeitet zum Verständnis gerne mit Verweisen auf andere, wobei er Martin mit Wilhelm Niemöller verwechselt (S. 272). Richtig daran ist, dass die Liebenzeller ein Teil des Protestantismus waren, der mit seinem Obrigkeitsdenken wenig resistent gegen den Nationalsozialismus war. Überraschend ist, dass diese pietistische Richtung, die eigentlich gegenüber dem Alten Testament sehr positiv eingestellt war, gleichzeitig schon vor 1933 antisemitisch war. Egelkraut erklärt dies mit einer mehr unpolitischen Einstellung bei gleichzeitiger Ablehnung der Demokratie.

Die Liebenzeller Mission hat in einem Anhang ihr Erschrecken über

den Befund zum Ausdruck gebracht. Sie sieht in der Sympathie für den Nationalsozialismus ein Ergebnis der Verführung. Dem muss widersprochen werden. Es war eher das Ergebnis einer älteren national-völkischen Tradition. *Hans-Otto Binder*

Schwäbischer Heimatkalender 2017 (128. Jahrgang).

Hrsg. von Wolfgang Walker u.a.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.

128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Kartonierte € 14,-.

ISBN 978-3-17-030970-8



Traditionell besteht der Schwäbische Heimatkalender aus ganz unterschiedlichen Teilen, die in ihrer Gesamtheit einen guten Begleiter durchs Jahr ergeben. Da sind zunächst die Seiten 4

bis 28, das sogenannte Kalendarium. Jedem der zwölf Monate werden darin zwei Seiten gewidmet. Die eine (linke) beherbergt die Kalenderdaten mit Angabe der Wochentage, ergänzt durch nützliche Informationen zu Veranstaltungen in Baden-Württemberg», zum «Hundertjährigen Kalender» sowie neuerdings und – hoffentlich letztmals – zu Geburts- und Todestagen berühmter Personen aus aller Welt. Diese Spalte durch ein anderes Thema zu ersetzen kann man den Herausgebern nur empfehlen, denn was darin geboten wird ist schlichtweg konzeptionslos oder komisch. Willkürlich werden irgendwelche Leute aufgeführt – Schwaben findet man darin so gut wie keine. Der Oktober darf als Beispiel dienen. Auf diesem Kalenderblatt werden vier Personen genannt: «Paul von Hindenburg, Politiker; Steve Jobs, Unternehmer; Willy Brandt, Politiker; Loki Schmidt, Lehrerin».

Die zweite jeweils rechte Seite informiert über interessante Gebäude im Land oder über «Orte mit Ausblick», beispielsweise über die Burg Weibertreu in Weinsberg, die Kloster- ruine zu den Allerheiligen-Wasserfäl-

len oder über die Wurmlinger Kapelle. Den Abschluss des Kalendariums bildet dann der Mondkalender, dessen Empfehlungen den Hobbygärtnern helfen, an den richtigen Tagen oder Nächten die dazu passenden Pflanzen zu säen, zu setzen oder zu sammeln.

Den Hauptteil des Kalenderbuches bildet ein bunter Reigen kleiner Erzählungen, Berichte oder interessanter Aufsätze zu den unterschiedlichsten Bereichen. Das Kaleidoskop eröffnet wieder einmal Reinhold Fülle mit sehr anschaulichen und kenntnisreichen Erkundigungen im Kraichgau: «Durchgangsstation und altes Siedlungsland». Die folgenden 26 Beiträge sind unter die Themen «Natur und Wandern», «Portrait», «Geschichte», »Kultur und Gesellschaft» sowie «Wirtschaft und Technik» gebündelt.

Unter dem Leitthema «Natur und Wandern» führt Reinhard Wolf zunächst durch «Idyllische Hohlwege», dann schildert Monika Wejwar, wie der Schwäbische Albverein und der Demenz Support Stuttgart zu einer besonderen Wanderung einladen. Es folgen Berichte von Katja Hannig über das Jugendzentrum und Wanderheim Fuchsfarm sowie von Wolfgang Walker über die Mittelmühle in Adelberg, «wo die Weihnachtsbäume zur Schule gehen». Zum Abschluss informiert Reinhold Fülle über die Köhlerfamilie Hees im Schurwald.

Nicht minder interessant und hübsch lesbar sind die Beiträge der anderen Rubriken. Unter «Portrait» werden die «musikalische Brückenbauerin» Joy Fleming (Wolfgang Walker), der «Geigenakupunkteur» Ralf Schumann (Gabriele Hennicke), Haigerloch und seine Künstler (Ralf Jandl), «die Nixe» Katharina Hege- mann (Wolfgang Walker), der «Hollywood-Erfinder» Carl Laemmler (Rainer Schimpf) und der Reformator Johannes Brenz und seine Nachkommen (Ralf Jandl) vorgestellt. Bei «Geschichte» geht es um die Auerhahnjagd auf dem Kaltenbronn, den 70 Jahre alten LandFrauenVerband Württemberg-Baden, um den Vater der württembergischen Landesvermessung Johann Gottlieb Bohnenber-

ger und um den Eppinger Linien- Weg. Die Autoren des Themas «Kultur und Gesellschaft» beschäftigen sich mit der Stuttgarter Bahnhofsmis- sion, dem «Lompetier» Anna Scheu- fele aus Kaltental, mit Elisizis Jahr- marktstheater auf dem Stuttgarter Killesberg, der Weinlese und dem Argenhof in Amtzell, dem «Paradies für Tiere in Not». In der letzten Rubrik «Wirtschaft und Technik» findet man kleine Aufsätze über die Zeppeline am Bodensee, zum Kärchermuseum in Winnenden, über Gächingen und die Firma Flomax als «Mode-Geheim- tipp», zum Miedermuseum in Heu- bach, zu den Feuerwehrmuseen in Baden-Württemberg sowie zum Glas- museum in Spiegelberg.

Alles in allem ist dem Kalender- mann Wolfgang Walker und seinem Team wieder einmal ein unterhaltsames und informatives Werk gelun- gen. Ein empfehlenswerter neuer Jahrgang des Schwäbischen Heimat- kalenders, den man nicht nur auf den weihnachtlichen Gabentisch legen kann. *Sibylle Wrobbel*

Manfred Waßner (Hrsg.)

Wendlingen am Neckar –

Zwangsheirat oder Vernunfttehe?

Die Vereinigung zweier Gemeinden im NS-Staat 1940.

Stadt Wendlingen am Neckar 2015.

(Schriftenreihe zur Stadtgeschichte,

Band 4). 214 Seiten mit einigen

Abbildungen. Gebunden € 22,-.

ISBN 978-3-933235-21-3

Die gar nicht so seltenen Eingemein- dungen unter der NS-Herrschaft in Württemberg, erfolgt nicht in einem demokratischen Prozess, sondern als von oben verfügte Verwaltungsakte, stellen ein bisher vernachlässigtes Feld der Landesgeschichte dar. Dem vorliegenden, von Manfred Waßner herausgegebenen Band über die 1940 erzwungene Eingemeindung von Unterboihingen nach Wendlingen kommt daher besondere Bedeutung zu. Anders als der Buchtitel vermuten lässt, geht der Band über eine rein lokale Untersuchung hinaus.

Anlass der Veröffentlichung war 2015 der 75. Jahrestag dieser Eingemeindung, der in dem 1964 zur Stadt

erhobenen Wendlingen – und die Vereinigung der Gemeinden bildete dazu die Voraussetzung – gebührend begangen wurde, die unbestreitbaren Vorteile der Vereinigung hervorhebend, das im Laufe der Zeit entstandene Gemeinsamkeitsbewusstsein unterstreichend, so sehr die Eingemeindung einst schmerzhaft und die nach 1945 verfolgten Versuche der Ausgemeindung erfolglos verlaufen waren.

Das alles mag freilich für breitere historisch interessierte Kreise, sofern sie keine besonderen Beziehungen zu Wendlingen haben, nur eingeschränkt interessant sein. Doch Manfred Waßner nutzt den Anlass, um darauf aufmerksam zu machen, dass eine Untersuchung der Eingemeindungen unter der NS-Herrschaft ein Desiderat der Landesgeschichte darstellt, und weist mit Recht darauf hin, dass das Problemfeld ohne tiefere Kenntnisse der speziell württembergischen kommunalen Selbstverwaltung, wie sie seit 1816 existierte, einerseits und andererseits die bereits Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erfolgten Versuche kommunaler und Bezirks-Verwaltungsreformen nicht so recht verstanden werden kann. Der so vermittelte, vor allem Walter Grube folgende Überblick führt in das Thema ein und schafft die Grundlage. Es folgt ein kursorischer Blick auf die »Eingemeindungen und Zusammenschlüsse nach 1933«, der – nicht erschöpfend! – immerhin 57 Orte und Fälle nach 1933 aufzuzählen vermag.

Diese Liste ist weder vollständig noch endgültig, hebt Frank Rahberg hervor, dessen Beitrag unter dem Titel »Gewalt und Anmaßung« sich den Kommunal- und Verwaltungsreformen der NS-Herrschaft im deutschen Südwesten widmet. Interessanterweise nämlich gerierten sich die Nationalsozialisten vor 1933 als ausgewiesene Gegner von Eingemeindungen, versprachen sogar, mit ihnen werde es solche nicht geben. Doch schon kurz nach der sogenannten »Machtergreifung« war dies vergessen und es wurden in den folgenden Jahren eine ganze Reihe von Eingemeindungen vorgenommen. Der erste Versuch in Wendlingen/Unterboihingen schon ab Sommer 1933 frei-

lich scheiterte noch am Widerstand und der Renitenz der Unterboihinger.

Womit die lokale Ebene erreicht wäre, die Fabian Wex in einem rund 75-seitigen Beitrag beleuchtet. In der Tat erscheinen die Vorgänge um die Eingemeindung von Unterboihingen bemerkenswert, verliefen sie doch durchaus kontrovers und turbulent. Wex schildert die Vorgänge – teils etwas holprig – chronologisch aus Aktensicht, wobei klar wird, dass es vor allem an der Intervention des neuen Wendlinger Bürgermeisters Eugen Hund lag, ein »echter und harter Nationalsozialist« der ersten Stunde, der die Eingemeindung gleichsam zum persönlichen Ziel erklärte. Hund war bis dahin Ortsgruppenleiter der NSDAP in Esslingen, wurde später Kreisleiter und 1943 in die Parteikanzlei nach München, ins sog. »Braune Haus« berufen und mit diversen Auslandsaufträgen betraut. Sein ihm offenbar auch persönlich naher Parteifreund Gauleiter Murr nahm gleichfalls regen Anteil an der lokalen Entwicklung.

Welche Gründe aber wurden für und gegen die Eingemeindung ins Feld geführt? Darüber ist recht wenig zu erfahren, das bauliche Zusammenwachsen der Gemeinden und eine Verwaltungsvereinfachung vermögen das hohe Interesse des Staats an dieser Eingemeindung allein nicht überzeugend erklären. Der Eindruck drängt sich auf, dass tatsächlich vor allem das Prestigestreben Hunds die treibende Kraft war. Warum aber sträubten sich die Unterboihinger so nachhaltig, dass die Wortführer der Ablehnung im Januar 1934 sogar von der Gestapo verhaftet wurden und in das KZ Heuberg transportiert werden sollten? Nicht nur bei Wex klingt an, dass wohl zum einen die recht unterschiedlichen Vermögensverhältnisse der Gemeinden – Unterboihingen war deutlich wohlhabender –, aber auch die konfessionelle Ressentiments der Katholiken gegen das protestantische Wendlingen eine gewichtige Rolle spielten. Dazu freilich hätte man gerne mehr erfahren, auch das eine oder andere Zitat gelesen.

Die Eingemeindung scheiterte schließlich, nicht zuletzt deshalb, weil die beiden Gemeinden auch durch

eine Oberamtsgrenze getrennt waren und Nürtingen einer »Abgabe« Unterboihingens an das Oberamt Esslingen ablehnend gegenüberstand. Dieses Hindernis beseitigte schließlich die Kreisreform von 1938 und im Juni 1939 verfügte Gauleiter Murr per Erlass die Zusammenlegung der Orte.

Gegen diese »Vergewaltigung«, so wörtlich, liefen die Unterboihinger nach dem Untergang der NS-Herrschaft Sturm und versuchten, wieder eine Ausgemeindung zu erreichen. Was waren aber die Argumente und Befindlichkeiten, hatten sie sich seit 1933/34 gewandelt? Wie dem auch sei: Wo andere Gemeinden ähnliche Willkürakte der NS-Verwaltung erfolgreich rückgängig machen konnten, war den Unterboihingern kein Erfolg beschieden; am 15. Februar 1950 beschloss der Landtag, den Ausgemeindungsantrag abzulehnen. Der Fall hatte landesweit Aufsehen erregt, Presse und Funk hatten berichtet, die Unterboihinger hatten sich Gehör verschaffen können, freilich vergeblich. Gefragt worden sind sie auch vom neuen demokratischen Staat ohnehin nicht: so weit kann Selbstverwaltung ja wohl nicht gehen.

Alles in allem wäre zu hoffen, dass das Buch den Auftakt zur Behandlung eines offensichtlich interessanten, aber bisher vernachlässigten Themenbereichs der jüngeren Geschichte des Landes bildet. *Raimund Waibel*

Andreas Steidel

Auf Luthers Spuren.

Orte der Reformation in Baden und Württemberg.

Belser Verlag Stuttgart 2016. 164 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fester Einband € 29,99.

ISBN 978-3-7630-2750-7



Zwar ist das große Reformationensjubiläum zum 500. Jahrestags des »Thesenanschlags« erst im Jahr 2017, doch wer zuerst

kommt ... So jedenfalls darf man auch dieses Buchprodukt sehen: gut gedacht, hübsch konzipiert, schön

aufgemacht und schnell platziert. Offenbar wollte der Verlag mit seiner Publikation möglichst zeitig unter den ersten ganz vorne dabei sein, schließlich stört es ja auch niemand, dass die Reformation in Württemberg erst 1534, in der Markgrafschaft Baden gar erst 1556 eingeführt worden ist. Nun ja, die schwäbischen Reichsstädte waren ja auch schon früher dabei. Und dass das Buch den Titel trägt «Auf Luthers Spuren», obwohl der doch persönlich lediglich Heidelberg mal besucht hat, all das mag man verstehen und ebenso mit einem gewissen «Ach-Ja» akzeptieren, wie dass neben den beiden Landesbischöfen auch der Geschäftsführer der Tourismus Marketing GmbH das Vorwort mit unterzeichnet hat.

Nicht hinnehmen kann man allerdings die vielen Fehler und Ungenauigkeiten im Text. Es sind leider nicht nur Flüchtigkeitsfehler – der berühmte Astronom Johannes Kepler wird mal mit einem «P» (S. 30), mal mit zwei (S. 112) geschrieben; Hermann Hesse als Absolvent (!) in Maulbronn; Urach Württembergs 2. Hauptstadt (S. 46) –, sondern Fehlinformationen. So kann man über die Reformation der württembergischen Klöster lesen (S. 28): «die Mönche mussten gehen oder evangelisch werden. Die Äbte durften bleiben und weiterhin das Klostersgut verwalten». Natürlich durften nirgendwo die Äbte bleiben. Schon auf der nächsten Seite heißt es, «gab es ... 1559 auch eine Schulpflicht für alle Kinder, Jungen wie Mädchen». Leider gab es die Schulpflicht für Mädchen erst viele Jahrzehnte später. Dass Justinus Kerner Theologe war und die Klosterschule Maulbronn (S. 30) besucht hat, ist ebenso Unsinn, wie dass die Grafschaft Württemberg 1442 «im Tübinger Vertrag» (S. 48) geteilt wurde oder dass im Kloster Maulbronn «Anfang des 16. Jahrhunderts 300 (!) Mönche lebten» (S. 109). Dass Primus Truber (S. 50) als «osteuropäischer Pfarrer» bezeichnet wird, mag man so hinnehmen, aber der Förderer seiner slowenischen Schriften war keineswegs «ein württembergischer Adliger», sondern wie Truber ein Exilant, der in Böhmen geborene Hans Ungnad von Sonnegg, vor seiner Flucht Landes-

hauptmann der Steiermark. Manches kommt auch einfach verquer daher. S. 109 schreibt der Autor: «Als die Reformation nach Württemberg kam, war der Weg für den Herzog frei». Korrekt ist: der 1519 vertriebene Herzog hat 1534 sein Land zurückerobert und danach die Reformation eingeführt.

Diese Beispiele sollen genügen. Zum Glück gibt es auch Positives zum Buch zu vermelden. Wenngleich der Leser den einen oder anderen Reformationsort vermissen wird, die im Buch vorgenommene Auswahl ist in etwa repräsentativ und vereint die wichtigsten Stätten. Insgesamt sind es alphabetisch geordnet 20: Bad Urach, Biberach, Blaubeuren, Bretten, Crailsheim, Esslingen, Gengenbach, Heidelberg, Heilbronn, Karlsruhe-Durlach, Konstanz, Maulbronn, Pforzheim, Ravensburg, Reutlingen, Schwäbisch Hall, Stuttgart, Tübingen, Ulm und Wertheim.

Ein großes Lob verdient die gute Aufmachung des Buches. Es ist sehr anschaulich, die Orte sind mit guten Fotos in Szene gesetzt. Das Layout ist großzügig und räumt den Bildern fast mehr Platz ein als dem Text. Das Durchblättern des Buches weckt Neugier und die Lust, den Stätten der Reformation realiter zu begegnen, sie zu besuchen und selbst auf Spurensuche zu gehen. *Sibylle Wrobbel*

Armin Panter

Die Haller Synagogen des Elieser Sussmann im Kontext der Sammlungen des Hällisch-Fränkischen Museums.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2015.

138 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,80. ISBN 978-3-89929-306-7



Jahres 2006 einen größeren Aufsatz zur «einzigartigen Unterlimpurger Synagogen-Vertäfelung» publiziert,

den er zum großen Teil wörtlich in sein neues Werk übernommen hat. Doch findet man darin dann doch noch sehr viel mehr und viel Neues, zudem ganz großartige, zum Teil ganzseitige Abbildungen, sodass sich das Lesen und Erwerben der neuen Publikation trefflich lohnt.

Neu ist beispielsweise eine ausführliche Interpretation (S. 51–71) der Tiersymbole auf den 15 Medaillons der wunderbaren und fast einzigartigen Kassettendecke. Zwar kann auch Armin Panter keine schlüssige Gesamtdeutung des Bildprogramms bieten – wahrscheinlich gibt es ja auch gar keines –, doch macht er zahlreiche, auch sehr einleuchtende Deutungsvorschläge. Bei dem einen oder anderen wird man freilich ein Fragezeichen setzen dürfen. Vielleicht muss man auch nicht hinter jedem Bild eine Philosophie oder einen Bezug auf den Glauben, eine Mahnung zum Leben oder dergleichen vermuten, vielleicht entstand es ja auch aus lauter Sinnenfreude.

Neu für viele wird sicher auch sein, dass das Schwäbisch Haller Museum auch die erst 2001 in Steinbach im Dachgeschoss eines Hauses aufgefundenen Reste einer Synagoge, insbesondere derer Vertäfelung besitzt, die ebenfalls wie die Unterlimpurger Ausmalungen von Elieser Sussmann aus der Zeit um 1737/38 stammt. Es handelt sich dabei um den größten Teil einer Vertäfelung der «Frauensschul», sowie um einige wenige Paneelen aus der «Männerschul», der eigentlichen Synagoge. 2007 wurden die Reste in zwei rekonstruierten Räumen im Hällisch-Fränkischen Museum aufgebaut und zusammen mit der Unterlimpurger, deren Frauenabteilung nicht rekonstruiert werden konnte, präsentiert. Die Reste der ursprünglich nur wenige hundert Meter auseinanderliegenden «Zimmersynagogen» Steinbach und Unterlimpurg ergänzen sich also hervorragend und bieten somit ein ganz seltenes Beispiel der im 18. Jahrhundert weit verbreiteten ländlichen Synagogen, die meist in Privathäusern unterm Dach eingebaut waren.

Die Beschreibung der beiden Synagogen und ihrer Ausmalungen ver-

packt Armin Panter geschickt zwischen einem Einleitungskapitel, in dem er die Geschichte der Juden in Hall und im fränkischen Raum von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg skizziert (S. 12–26) und einem umfangreichen Glossar (S. 90–113), in dem er die wichtigsten jüdischen Begriffe erläutert von Almemor über Genisa und Laubhüttenfest bis zu Zion und Zizit. Abgerundet wird das Gesamtwerk dann durch ein kleines Kapitel zu den jüdischen Friedhöfen sowie zu den Objekten, die das Museum zum Thema «Vernichtung des jüdischen Lebens durch die Nationalsozialisten» besitzt.

Alles in allem: weit mehr als ein Ausstellungskatalog oder ein «Abteilungsführer» durchs Museum, ein gut gemachtes Buch, das man auch ohne oder (besser) vor bzw. nach dem Museumsbesuch lesen kann.

Sibylle Wrobbel

Joachim Schlör

**«Liesel, it's time for you to leave.»
Von Heilbronn nach England.
Die Flucht der Familie Rosenthal
vor der nationalsozialistischen
Verfolgung.**

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Band 49). Stadtarchiv Heilbronn 2015. 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 978-3-940646-19-4



Heilbronn zählt zu jenen Orten in der Bundesrepublik Deutschland, die sich schon relativ früh mit der

Geschichte ihrer Juden in der NS-Zeit beschäftigt haben. Getragen vom Gedanken, dies sei eine «vaterstädtische Verpflichtung, insbesondere auch der jungen Generation gegenüber», wie es der damalige Oberbürgermeister Paul Meyle formulierte, vergab die Stadt bereits 1960 einen entsprechenden Forschungsauftrag. Die daraus entstandene 384 Seiten umfassende, 1963 von Hans Franke vorgelegte Dokumentation «Geschichte und Schicksal der Juden in

Heilbronn» ist zu einem Standardwerk der Heilbronner Stadtgeschichte geworden und bis heute die Basis weiterer Aktivitäten zur Aufarbeitung des Themas, etwa für Stolperstein-Aktionen.

Einen völlig anderen Zugang zum Thema bietet das hier vorliegende Buch des 1960 in Heilbronn geborenen Kulturwissenschaftlers Joachim Schlör, der nach seiner Tübinger Promotion und Habilitation 2006 Professor am Parkes Institute for Jewish/Non-Jewish Relations an der University of Southampton wurde. Ein Zufall brachte den in der Ferne Wirkenden nun, zumindest thematisch, zurück in seine Geburtsstadt. Ein neugieriges Nachfragen zu einem Vortrag in Dresden bescherte ihm einige hundert Briefe und Postkarten, die seit 1948 «zu Bündeln geschnürt und in Kisten verpackt, nicht mehr geöffnet worden waren». Dabei handelte es sich um die Korrespondenz der Heilbronner Jüdin Alice (Liesel) Rosenthal, die 1937 im Alter von 22 Jahren Heilbronn verlassen hat und nach England ausgewandert ist. Sie umfassen den Zeitraum von 1936 bis 1947, stammen meist aus der Feder von Verwandten, insbesondere von den Eltern und vom Bruder, aber auch von Freunden, alten und neuen Bekannten, von Behörden und Institutionen.

Schlör macht daraus nun keine klassische Briefedition. Er strebte weder eine Vollständigkeit an, zumal der Briefwechsel auch Belangloses oder Banales beinhaltet, noch liegt ihm an einer chronologischen Auflistung mit Kommentar. Nein, er macht daraus ein Lesebuch, wählt die Erzählform, bringt sich und seine Recherchen mit ein. Die Briefe werden zum Kern einer eindrucksvollen, stellenweise auch anrührenden Familiengeschichte. Anschaulich und lebendig zeichnet er das Leben, den Alltag von Liesel (und ihrer Familie) nach, behutsam interpretiert er die Briefe, öffnet die Augen für besondere Formulierungen, für Vieles, was man bei einer Edition überlesen hätte. Die ersten Jahre verdeutlichen vor allem die Sorge und Nöte der Zurückgebliebenen, deren Versuche, sich auf ein neues Leben in der Emigration vorzu-

bereiten, dem nationalsozialistischen Terror zu entkommen. Die späteren Schriftstücke sind mehr von den Problemen der Einwanderung, des Sesshaftwerdens in der Fremde, der neuen Heimat bestimmt.

Dem Erzähler – oder sollte man ihn doch besser «Berichterstatter» nennen – gelingt es aber auch, aufzuzeigen, dass diese Korrespondenz neben dem Blick auf die Geschichte der Familie eben auch einen Blick auf die der damaligen Welt ermöglicht. So spiegelt sich in den Schriftstücken beispielsweise die sich immer mehr radikalisierende antisemitische Politik der Nazis, der Beginn und Verlauf des Zweiten Weltkriegs oder die beginnenden Umwälzungen im British Empire mit seinem Mandatsgebiet Palästina.

In einem Schlusskapitel ordnet Joachim Schlör seine «Briefedition» selbst in einen größeren Zusammenhang ein und skizziert den Umgang des Nachkriegs-Heilbronn mit seinen «ehemaligen jüdischen Mitbürgern», mit den «jüdischen Auslands-Heilbronnern». Er konstatiert der Stadt eine gewisse Vorreiterrolle in der Erinnerungspolitik und nennt dazu viele Beispiele. Mit einem Blick in die Zukunft, hält er aber auch fest: «Es wäre eine Anstrengung wert, nach Spuren von «Heilbronn» in Erinnerungen, in Briefen, Tagbüchern oder Manuskripten überall auf der Welt zu suchen.» Ach ja, wenn doch nur noch mehr Städte mit jüdischer Vergangenheit solche Bücher wie das von Schlör und der Familie Rosenthal aus Heilbronn hätten.

Wilfried Setzler

Eberhard Baumann (Hrsg.)

**Johann Gottlieb Friedrich
Bohnenberger.**

Pionier des Industriezeitalters.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.
322 Seiten mit einigen Abbildungen.
Fester Einband € 30,-.
ISBN 978-3-17-028960-4

Als einer der wenigen Externen kam der 1765 in Simmozheim bei Weil der Stadt geborene Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger zum Studium der evangelischen Theologie ins Tübinger Stift. Wie sein Vater sollte auch er



Pfarrer werden. Wie geplant trat er so nach dem Examen 1789 als Vikar an und zwar – wie damals nicht unüblich – bei seinem Vater, der inzwischen Pfarrer in

Alzburg (heute Ortsteil von Calw) geworden war. Doch wie bei vielen Stiftlern vor und nach ihm galt sein Interesse weniger der Theologie als vielmehr den Naturwissenschaften. Vom Vater gefördert, der sich in der Nähe von Kirche und Pfarrhaus eine Sternwarte hatte erbauen lassen, verwannte er seine Zeit meist mit astronomischen Studien, der Mathematik und der Kartographie. Ein dem württembergischen Herzog Karl Eugen überreichtes Manuskript über die Verfertigung einer Karte von Württemberg beendete seine theologische Laufbahn und eröffnete ihm andere glanzvolle Karriere, zunächst 1796 – nach einem zweijährigen Reisestipendium des Herzogs – als Observator an der Tübinger Sternwarte, schließlich ab 1798 als Professor für Mathematik, Physik und Astronomie mit Dienstwohnung auf dem Tübinger Schloss. Schnell machte er sich als Theoretiker wie als Praktiker und Erfinder einen weit über das Land hinaus bekannten Namen. Sein Kreiselkompass wird heute noch zur Orientierung eingesetzt. Seine bedeutendste wissenschaftliche Leistung wurde zweifelsohne die württembergische Landesvermessung.

Eberhard Baumann, ehemaliger Professor für Vermessung an der Hochschule für Technik in Stuttgart, Herausgeber vorliegenden Buches, nahm nun den 250. Geburtstag Bohnenbergers zum Anlass einer umfassenden Würdigung von dessen Leben und Werk. Dazu konnte er ein gutes Dutzend zum Teil hochspezialisierter Fachleute gewinnen, die die verschiedenen Facetten Bohnenbergers ausleuchten. Entstanden ist ein interessantes Buch, das sich vor allem mit den wissenschaftlichen Leistungen von Bohnenberger beschäftigt. Neben allgemein verständlichen Aufsätzen findet man allerdings auch solche, die

sich vor allem an den Fachmann wenden. So blieb dem Rezensenten der Schlussbeitrag von Dieter Fritsch über «Ausgleichsrechnungen», der sich durch eine seitenweise Aneinanderreihung mathematischer Formeln auszeichnet, gänzlich verschlossen.

Eröffnet wird der Aufsatzreigen von Eberhard Baumann mit einer relativ ausführlichen, recht unterhaltsamen biographischen Skizze (S. 11–42), die viel zu erzählen weiß, aber auch manches negiert, etwa das Geburtsdatum Bohnenbergers oder das Leben der Familie in Tübingen (Bohnenbergers Frau engagierte sich beispielsweise an der privaten Armenanstalt in der Stadt und leitete die Spinnstube für arme Mädchen). Wenig Gewinn bringend und mit Fehlern behaftet, ist der nachfolgende Aufsatz über Württemberg während der Zeit Friedrich Bohnenbergers. Erfreulich, klar gegliedert, anschaulich und informativ berichtet danach Gerhard Betsch über die «alte Tübinger Schule» der mathematischen Wissenschaften vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis 1831. Allgemein verständlich und gut lesbar reihen sich Beiträge zur Physik an der Universität Tübingen (Roland Müller), zur Tübinger Sternwarte (Jürgen Kost), zu Bohnenbergers Mechanikern (Andor Trierenberg und Jürgen Kost), über Ignaz Ambros von Amman, dem Mitgestalter der «Charte von Schwaben» (Hanspeter Fischer) oder über die Landesvermessung (Georg Metzler und Hansjörg Schönherr). Eher an die Fachleute wenden sich Joachim Höpfner «Das Reversionspendel», Jörg F. Wagner und Andor Trierenberg «Ursprung der Kreiseltechnik» sowie Eberhard Baumann «Bohnenbergers Beiträge zur Triangulation».

Wilfried Setzler

Peter Eitel

Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert. Band 2. Oberschwaben im Kaiserreich 1870–1918.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2015. 400 Seiten mit über 200, meist farbigen Abbildungen, Karten und Diagrammen. Hardcover mit Schutzumschlag € 29,90. ISBN 978-3-7995-1002-8

Die Geschichte Oberschwabens im Zeitalter des Barock ist Gegenstand zahlreicher Darstellungen. Umso verdienstvoller ist das Vorhaben Peter Eitels, einen umfassenden Blick auf Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert zu werfen. Nunmehr liegt der zweite der auf drei Bände angelegten Darstellung vor, der sich mit Oberschwaben im Kaiserreich beschäftigt.

Im Alten Reich, so Eitel, bezeichnete Oberschwaben die gesamte Region zwischen Hegau und Lech sowie zwischen Donau und Bodensee. Eitels Darstellung konzentriert sich jedoch bewusst auf das württembergische Oberschwaben. Anschaulich kann er dem Leser darlegen, dass durch die Entstehung der Grenze zwischen Baden und Württemberg am Beginn des 19. Jahrhunderts sich die Menschen in Markdorf und Überlingen einerseits bzw. Ravensburg andererseits nicht mehr als Oberschwaben, sondern als Badener und Württemberger definierten.

Beim Blick auf das württembergische Oberschwaben bezieht der Autor das Allgäu bewusst mit ein, das zwar über einige historische Besonderheiten verfügt, doch mit Oberschwaben die knapp 200-jährige Abhängigkeit von Stuttgart teilt. Die Entwicklung Ulms schildert er dagegen nur am Rande. Zwar war Ulm Gerichts- und Behördensitz sowie Markt für Oberschwaben, doch ist die Mentalität der vormals protestantischen Reichsstadt eine ganz andere als im nahezu ausschließlich katholisch geprägten Oberschwaben. Hinzu tritt der eminente Größenunterschied zwischen Ulm und den Klein- und Mittelstädten Oberschwabens.

Oberschwaben umfasste 4000 qkm und machte im 19. Jahrhundert rund ein Fünftel der Fläche und ein Siebtel der Bevölkerung Württembergs aus. Dabei wuchs die Bevölkerung Oberschwabens ein gutes Stück langsamer als im Königreich insgesamt, gleichwohl ergaben sich gerade im Zusammenhang mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Um diese zu erfassen, hat Eitel akribische Recherchen in den Archiven in Stuttgart,

Ludwigsburg, Sigmaringen, Rottenburg und Stuttgart-Möhringen unternehmen, genauso wie er intensiv den Schwäbischen Merkur und den Beobachter und schließlich den Oberschwäbischen Anzeiger durchgesehen hat. Auch eine Vielzahl von statistischen Quellen und die Jahresberichte der Handels- und Gewerkekammer Ulm liegen den Ausführungen Eitels zugrunde. Diese werden ergänzt durch zahlreiche Grafiken und eine Fülle von Bildmaterial, das in 42 Archiven recherchiert wurde.

Inhaltlich setzen die Ausführungen Eitels mit dem deutsch-französischen Krieg ein, um anschließend die Frage nach dem Verhältnis der Oberschwaben zum Reich von 1871 zu erörtern. Dabei wird deutlich, dass der preußisch-protestantisch geprägte Staat in den 1870er-Jahren bei der katholisch geprägten Bevölkerung auf eine Vielzahl von Ressentiments stieß. Eine Besserung dieses Verhältnisses lässt sich erst in den 1880iger- und 1890iger-Jahren beobachten, als vor allem Kriegervereine die Erinnerung an die Reichsgründung pflegten, diese Erinnerung fand ihren Ausdruck in zahlreichen Wilhelm I., Friedrich III.- und Bismarck-Denkmalen.

Gerade durch die Sommeraufenthalte in Friedrichshafen war das württembergische Königshaus inzwischen in Oberschwaben angekommen, wenngleich auch am Ausgang des 19. Jahrhunderts wechselseitige Irritationen zwischen katholischer Bevölkerung und protestantischer Stuttgarter Bürokratie noch nicht gänzlich ausgeräumt waren.

Neben diesem Blick auf den mentalen Standort Oberschwabens im Königreich Württemberg und im Kaiserreich entfaltet Eitel eine breit angelegte strukturgeschichtliche Darstellung zur Entwicklung Oberschwabens: Der Leser kann sich gleichermaßen über das geistige und kulturelle Leben in Oberschwaben, die Kirchen, die allmählich einsetzende Industrialisierung, die Verwaltungsorganisation, aber auch die Entstehung von Parteien und das Pressewesen informieren. Auch technische Entwicklungen wie die infrastrukturelle Erschließung des Landes durch die Bahn

kommen nicht zu kurz, genauso erhält der Leser spannende Informationen über Friedrichshafen als Seebadeort oder Isny als damals führenden Wintersportort in Württemberg.

Peter Eitel legt eine fundierte und anschauliche Darstellung vor, mit Spannung ist der dritte Band zur Geschichte Oberschwabens zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Jahr 1952 zu erwarten.

Michael Kitzing

Krebber, Jochen

Württemberg in Nordamerika. Migration von der Schwäbischen Alb im 19. Jahrhundert.

(Transatlantische Historische Studien. Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts, Washinton, DC, Band 50). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014. 317 Seiten mit 10 Abbildungen und 42 Tabellen. Gebunden € 52,-. ISBN 978-3-515-10605-4

Den Anstoß zu diesem Buch gab ein Studienjahr des Verfassers in Amerika und ein Aushang des Kreisarchivs Tuttlingsen am Schwarzen Brett der Universität Konstanz, in dem ein Werkvertrag zur Aufarbeitung der Auswanderung aus der Region im 18. und 19. Jahrhundert angeboten wurde. 2009 wurde die Arbeit als Dissertation am Institut für die Geschichte Nordamerikas der Ruhr-Universität Bochum abgeschlossen.

Jochen Krebber hat in seiner Studie die Wanderungsbewegungen von etwa 6000 Migranten aus 44 Gemeinden der Oberämter Tuttlingsen und Spaichingen untersucht. Er verfolgt die Spuren der Auswanderer von ihren Heimatorten auf der Südwestalb aus nach Nordamerika, wie das in vielen Migrationsstudien geschieht. Das Besondere an seiner Arbeit ist, dass er versucht, das weitere Schicksal der Migranten, also die weiteren Wanderbewegungen in den Jahrzehnten nach der Einwanderung in Amerika zu verfolgen. Für mehr als dreitausend Personen konnte so neben dem ersten Ort der Niederlassung die weitere Migration und die ersten Tätigkeiten erfasst werden. Das Interesse daran liegt vor allem darin, dass die räumliche oder horizontale Mobilität fast immer auch mit einer sozia-

len oder vertikalen Mobilität der Probanden einhergeht. Hinzu kommt, dass in Amerika bis heute die Mobilität wesentlich höher ist als in Europa. Man zieht viel häufiger um. Der Autor erwähnt, dass nach der Volkszählung von 2000 knapp die Hälfte der amerikanischen Bevölkerung zwischen 1995 und 2000 mindestens einmal umgezogen ist.

Das Untersuchungsgebiet, die Oberämter Tuttlingsen und Spaichingen, 1850 mit etwa 45.000 Einwohnern, ist aus gesamt-württembergischer Sicht oder bezogen auf die im Titel genannte gesamte Schwäbischen Alb etwas abgelegen, aber der Autor betont die «exzellente Quellenlage und einen guten Stand an lokal- und regionalgeschichtlichen Vorarbeiten».

Wichtig sind die Quellen, die Jochen Krebber für seine Untersuchungen heranzieht, nicht nur im Quellgebiet der Auswanderer auf der Schwäbischen Alb, sondern vor allem im Zielgebiet, letztlich den gesamten Vereinigten Staaten. An erster Stelle sind hier für die USA die sehr detaillierten Volkszählungsergebnisse zu nennen, seit 1790 im Zehnjahresabstand erhoben, seit 1850 mit Angaben zu den jeweiligen Familien-, Berufs- und Besitzverhältnissen. Diese online abrufbaren Zensuslisten ermöglichen es, verknüpft mit den Personenangaben in den anderen Hauptquellen, den württembergischen Auswandererverzeichnissen und Kirchenbüchern sowie den Passagierlisten der Auswandererschiffe, die Lebenswege der Auswanderer zu verfolgen. Weitere Quellen sind in Amerika vor allem im ländlichen Raum die Grundbesitzkarten und die Erntestatistik, im städtischen Lebensraum die jährlich neu aufgelegten Adressbücher sowie die Gewerbestatistik (industrial census). Wichtige Quellen über persönliche Schicksale sind Briefe der Migranten in die alte Heimat. Weitere Informationen finden sich in Heimatbüchern und Ortschroniken, etwa 40 an der Zahl im Quellgebiet der Auswanderer; auch Nachrichten aus den damaligen Zeitungen wurden ausgewertet.

Mit diesem Instrumentarium untersucht Jochen Krebber nun die folgenden Themenkomplexe. In

einem kurzen Kapitel wird auf verschiedene Formen der Migration auf der Schwäbischen Alb eingegangen. Ausführlicher werden die «Migrationspfade und Lebensweltwechsel» der Nordamerika-Migranten untersucht. Exemplarisch werden dann bestimmte Migrantensiedlungen sowohl des ländlichen wie auch des städtischen Raumes herausgegriffen, dargestellt und analysiert, wobei gemeinschaftliche Unternehmungen von Gruppen gleicher Herkunft den Schwerpunkt bilden. Fünfzehn ländliche Siedlungen, zerstreut in verschiedenen US-Staaten, sowie mehrere Klein- und Mittelstädte wurden dafür ausgewählt. Ein Beispiel ist die Kleinstadt Troy in Ohio, wo sich zwischen den 1840er- und 1870er-Jahren vierzig Einwanderer aus dem nahe Tuttlingen gelegenen Bauerndorf Neuhausen ob Eck niederließen. Ein anderes Beispiel ist der Ort Muscatine in Iowa, wo sich, 1848 beginnend, 38 Einwanderer aus der Oberamtsstadt Tuttlingen ansiedelten, meist Handwerker, die in der neuen Heimat ihr Gewerbe in neu gegründeten Werkstätten oder Geschäften fortführten, meist erfolgreich.

Zusammengefasst werden die Ergebnisse in den beiden Schlusskapiteln, einmal über die «Anpassung an die neue Umwelt», zum andern in einer «sozioökonomischen Analyse des American Dream», der «Verheißung, dass jedermann die Möglichkeit habe, mit Fleiß und Sparsamkeit nach oben zu kommen». Die meisten württembergischen Einwanderer konnten sich diesen Traum, jedenfalls bis zu einem gewissen Grad, erfüllen. Die regionale Mobilität, die Auswanderung und spätere Binnenwanderungen in Amerika, waren mit sozialer Mobilität, also mit sozialem Aufstieg verbunden. Abschließend stellt Krebber fest, dass für zwei Drittel der Angehörigen der ländlichen Unterschichten dies galt. Viele Tagelöhner, Bauernknechte oder ledige Bauernsöhne haben den Aufstieg aus einer landlosen Bevölkerungsschicht zur Klasse der grundbesitzenden Bauern geschafft.

Die Arbeit ist theoretisch gut eingebunden in die wissenschaftliche Migrationsforschung, wodurch sie

für den soziologisch nicht geschulten Laien nicht leichter zu lesen ist. Aber es ist eine breite, sehr gut belegte Studie, die vor allem für das spätere Leben der Auswanderer innerhalb Amerikas interessante Lebenswege zeigt. Schön wäre es, solche Lebenswege im Einzelnen näher kennenzulernen, aber bei solchen wissenschaftlichen Untersuchungen verbergen sich die Einzelschicksale oft in statistischen Tabellen. *Günther Schweizer*

Daniel Kuhn, Franz Quarthal, Reinhold Weber

Die Geschichte des Weines in Baden und Württemberg

Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2015, 224 Seiten, 249 Abbildungen, kartoniert, € 39,99, ISBN 978-3-17-028560-6

Drei Landeshistoriker mit unterschiedlichen Schwerpunkten in ihrer Forschung haben sich zusammengesetzt und ein Weinbuch geschaffen, das sich sehen lassen kann. An eindrucksvollen Fotos und zahlreichen historischen Abbildungen fehlt es nicht. Bedauerlich ist, dass die einzelnen Kapitel nicht Autoren zugewiesen sind. Es wird der Eindruck erweckt, als hätten alle drei mit einer Feder geschrieben. Das ist nicht einmal in der Bibel so, denn dort ist jede Schrift mit einem Namen versehen.

Die alphabetische Reihenfolge der Autoren ergibt auch die Abfolge der Texte im Buch. Die einleitenden Kapitel stammen wohl von Daniel Kuhn, die Weingeschichte von der Römerzeit bis ca. 1800 von Franz Quarthal und dann ist Reinhold Weber an der Reihe. Von ihm stammt vermutlich auch «Adliger Wein», was stark verkürzt Weinbau und Weinerzeugung von adeligen Familien bedeutet, voran die Häuser Baden und Württemberg. Die Fürsten Hohenlohe-Oehringen haben sich vor dem Zeitalter des Computers immer Öhringen geschrieben. Meines Wissens bis heute.

Leider ist im Text doch einiges zu bemängeln. Der Tuniberg (S. 17) südlich des Kaiserstuhls ist nicht vulkanischen Ursprungs wie der Nachbar, sondern einfach eine Jurascholle. Die Lössschicht ist nicht dünn, sondern bis

zu 30 Meter dick. Wo sind die Vulkankegel um Heilbronn (S. 22)? Auf der folgenden Seite werden Mergentheim und Crailsheim zu «bekannten Weinorten». Schön wärs!

Neu ist auch, dass in Kressbronn am Bodensee die erste Winzergenossenschaft in Württemberg (S. 19) gegründet wurde. Leider ohne Jahresangabe. Bisher galt Neckarsulm als älteste Weingärtnergenossenschaft im Lande. Vielleicht ist es auch nur das Wort Winzer, das zu dieser Behauptung geführt hat.

In beachtlicher Verdichtung erzählt Franz Quarthal die Weinbaugeschichte des Landes, wobei er zuletzt das obere Neckartal stark in den Vordergrund schiebt. Auf der Seite 98 wäre ein Hinweis auf den Elsässer Wein angebracht, der bis ins 17. Jahrhundert dominierte. Die Hochzeit war in Kana, nicht in Kanaan. Auf der nächsten Seite kann man lesen, dass die Donauschwaben in den Weiten des russischen Zarenreiches siedelten. Wohl kaum, es waren einfach Schwaben oder Württemberger, die Donauschwaben gehören nach Ungarn. Auch die Bocksbeutelerei (S. 171) ist wie üblich falsch dargestellt. Man lese hier bei Altmeister Carlheinz Gräter nach.

Ein Satz von Franz Quarthal sollte man aber zu einem Versatzstück machen, das in allen Ortsgeschichten und landeskundlichen Arbeiten Eingang findet: «In Württemberg verliefen die Straßen ebenfalls in Nord-Süd- und Ost-West-Richtung» (S. 171). Beruhigend fügt er an: «Allerdings wurde der Neckarwein eher regional getrunken.» *Martin Blümcke*

In einem Satz

Erwin Frauenknecht und Peter Rückert (Bearb.)

Kaiser Karl IV. (1316–1378) und die Goldene Bulle. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016. 156 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 15,-. ISBN 978-3-17-030740-7

Der 700. Geburtstag des Kaisers Karl IV., der heute als die markanteste

Herrscherpersönlichkeit des späten Mittelalters gilt, motivierte das Stuttgarter Hauptstaatsarchiv zu einer Ausstellung, in deren Mittelpunkt die wichtigste gesetzgeberische Leistung Karls, die «Goldene Bulle» von 1356, gestellt wurde: der vorliegende Katalog dokumentiert in Wort und Bild die darin angesprochenen Themenbereiche und die dazu gezeigten Objekte.

Albrecht Esche

Reich Gottes in Bad Boll. Religion, Kultur und Politik bei Johann Christoph Blumhardt und Christoph Blumhardt 4. Aufl.

Evangelische Akademie Bad Boll 2016. 208 Seiten mit 113 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 9,90. ISBN 978-3-936369-53-3



Diese vierte Auflage des Bestsellers von Albrecht Esche über Bad Boll ist verglichen mit der ersten aus dem Jahr 2005 eigentlich ein neues eigenständiges Buch, wie es sich in der

inhaltlichen Konzeption, am Umfang (statt 138 Seiten nun 208), an der Bebilderung (statt 23 schwarzweiße Fotos nun 113 meist farbige) und einer neuen sehr ansprechenden Aufmachung zeigt: Pflichtlektüre für alle an Bad Boll, an seiner Geschichte und seiner Gegenwart Interessierte, empfehlenswert aber auch als Führer durch den Ort, das alte Kurhaus, den Friedhof, als Cicerone zu einem großartigen Stück Kirchen- und Literaturgeschichte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts (Hermann Hesse), voll von kunsthistorischen Hinweisen und aktuellen Bezügen.

Michael Lichtwarck-Aschoff

Hoffnung ist das Ding mit Federn. Vom Fliegen.

Drei Versuche und ein halber.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2016. 172 Seiten. Gebunden € 19,-. ISBN 978-3-86351-422-8

In diesem Buch erzählt Michael Lichtwarck-Aschoff, Träger des schwäbischen Literaturpreises 2015, vier Oberschwaben verbundene Ge-

schichten über das Fliegen – warum die Menschen fliegen wollen, warum sie fliegen müssen –, großartig und wunderbar zum Lesen.

Nina Hofmann und Herbert Hofmann

Vom Dorf zur Stadt.

50 Jahre Stadt Ditzingen, 40 Jahre große Kreisstadt (Ditzinger Schriften, Band 5).

Verlag regionalkultur Ulmstadt-Weiher 2016. 136 Seiten mit 165 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 18,90. ISBN 978-3-89735-946-8

1966 wurde das nach 1945 rasch gewachsene Dorf Ditzingen zur Stadt, 1976 durch den Zusammenschluss mit Hirschlanden, Schöckinggen und Heimerdingen zur Großen Kreisstadt erhoben – dieses bot den Anlass zur vorliegenden Festschrift, einer Chronologie der zurückliegenden Jahrzehnte.

Stephan Voegeli

Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Eine Entdeckungsreise für Kinder.

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 48 Seiten mit zahlreicher Illustrationen. Fester Einband € 14,90. ISBN 978-3-8425-1489-8



ISBN 978-3-8425-1489-8

Vermittelt einer Art Zeitreise bringt der Autor und Zeichner dieses Sachbuches das Biosphärengebiet

Schwäbische Alb Kindern im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren näher, wobei er spielerisch seine Leser und Leserinnen nicht nur bekannt macht mit den Dinosauriern, den Neandertalern, den Kelten und den mittelalterlichen Rittern, sondern auch mit der Funktion des alten Truppenübungsplatzes Münsingen und den urtümlichen Hangschluchtwäldern mit ihrer einmaligen Fauna und Flora.

Felix Huby

Lehrjahre. Roman.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2016. 376 Seiten. Gebunden € 25,-. ISBN 978-3-86351-420-4

Felix Huby, geboren als Eberhard Hungerbühler in Dettenhausen bei Tübingen, vielen bekannt durch seine

Kriminalromane und «Tatort»-Filme, legt hier nach seinen «Heimatjahren» einen zweiten autobiografischen Roman vor, der am Beispiel des jungen, bei «Dienstantritt» gerade 21 Jahre alten Lokalredakteurs in Blaubeuren auf der Schwäbischen Alb spannend, anschaulich und kenntnisreich die gesellschaftlichen Veränderungen der 1960er-Jahre beschreibt.

Volker Mall und Harald Roth

Alte und neue Spuren von Auschwitz ins Gäu.

(Schriftenreihe des Vereins Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen, Heft 5). Gäufelden 2016. 64 Seiten mit 55 Abbildungen. Broschur € 6,-. (zu beziehen bei Volker Mall, Hohe-Wacht-Str. 7, 71083 Herrenberg



oder mall.herrenberg@gmx.de)

Volker Mall und Harald Roth haben nicht nur jahrelang (schließlich erfolgreich) um die KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen gekämpft, sondern

sich auch durch ihre unermüdliche Spurensuche, ihre historische Forschungen und Recherchen um die inhaltliche Ausgestaltung der Gedenkstätte und um die Geschichte des KZ's, insbesondere auch um die Biographien der dortigen Häftlinge (und der Täter) verdient gemacht – dass noch immer neue Erkenntnisse möglich sind, zeigt ihre neueste Publikation.

Michael Koch (Hrsg.)

Für Bruno Epple. Eine Freundesgabe.

Eine Freundesgabe.

Klöpper & Meyer Tübingen 2016. 192 Seiten und 16 Farbbildungen. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-86351-519-5

In dieser von 13 Freundinnen, Freunden und Weggenossen dargebotenen Festschrift zum 85. Geburtstag dreht sich alles um den am Bodensee lebenden Jubilar, um seine Dichtung, seine Malerei, seine Töpferkunst: unterhaltsam, informativ, hintergründig und überraschend.

Gerhard Groebe

Wurmlinger Kapelle

«Droben stehet ...»

NeckarAlbMedia Ammerbuch 2016.

56 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Hardcover € 12,90.

ISBN 978-3-00-052721-0

Auch wer sie kennt – und wer kennt sie nicht? – erhält in diesem, kleinen Büchlein mit seinen außerordentlich schönen Bildern, manche in doppel-seitigem Panoramaformat, und nettem Text, literarisch und informativ, eine hübsche Einladung zum erneuten Besuch.

Maike Trentin-Meyer

Schätze des Deutschen Ordens.

Katalog zur Sonderausstellung des Deutschordensmuseums

Bad Mergentheim 2016.

94 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Broschur € 12,50.

ISBN 978-3-00-037755-6

Dieser Katalog dokumentiert einen Teil der in Wien befindlichen Schatzkammer des Deutschen Ordens, der in diesem Jahr im Bad Mergentheimer Ordensmuseum ausgestellt war, also in jenem Ort, der von 1526 bis 1809 die Residenz des Ordens war und bis dahin auch diesen Schatz beherbergte.

Glaubenswege. Wege für den Geist, die Seele; zum Wandern und Genießen

Hrsg. von der Interkommunalen Tourismuskooperation Schwäbisch Gmünd, Göppingen, Heubach, Lauterstein, Waldstetten, Ottenbach, Bartholomä, Essingen, Böbingen und Mögglingen.

Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd 2016. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer separaten Wanderkarte. Broschur € 9,90.

ISBN 978-3-95747-037-9

Die Region «Drei-Kaiser-Berge/ Albuch/ Kaltes Feld», die zu den reizvollsten Gegenden Baden-Württembergs zählt, war schon wiederholt Gegenstand von Wanderführern, doch dieser neue bietet tatsächlich auch Neues: er lädt den Wanderer nicht nur zu Naturerlebnissen und Kunstgenüssen ein, sondern auch zum Nachdenken über das Thema Glaube und Spiritualität.

Weitere Titel

Hans-Joachim Winckelmann (u. a.)

Medizinhistorischer Streifzug durch Ulm. 3., überarb. Aufl.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag, 2016. 144 Seiten mit 74 Abbildungen. Paperback € 9,90.

ISBN 978-3-88294-479-2

Winfried Hecht

O Du liebes Jesulein. Zeugnisse barocker Jesukind-Verehrung aus Rottweil und seiner Umgebung.

(Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil, Bd. 22), Rottweil 2016.

36 Seiten Broschur € 6,-.

ISBN 978-3-928873-53-6

Bruno Epple

Blatt um Blatt.

Gedichte eines Malers.

Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.

176 Seiten. Gebunden € 20,-.

ISBN 978-3-86351-518-8

Dieter Buck

Radeln auf der westlichen Alb.

Genießertouren.

Silberburg Verlag Tübingen 2016.

160 Seiten mit 116 Farbfotos und Karten, Broschur € 14,90.

ISBN 978-3-8425-1487-4

Nina Willburger (u.a.)

Wahre Schätze – Antike.

Landesmuseum Stuttgart und Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2016.

60 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 9,90.

ISBN 978-3-7995-1140-7

Personalie

Hermann Bausinger zum Neunzigsten!

Kaum eine Zeitung landauf, landab, die am 17. September Hermann Bausinger nicht mit ausführlichen Geburtstagsartikeln gewürdigt hätte – als Nestor der nach 1945 korrumpierten Volkskunde, die er mit zu einer modernen Kulturwissenschaft umgekrempelt hat, als geistreichen Deuter des Schwäbischen, als Wissenschaft-

ler, der gleichermaßen Gelehrsamkeit wie Verständlichkeit hochhält. Jürgen Kaube rühmte ihn als «großen Erforscher unserer merkwürdigen Heimateen». Vieles ist gesagt, an dieser Stelle soll deshalb dem Autor der «Schwäbischen Heimat» gedankt werden. Sage und schreibe 65 Jahre lang bereichert Hermann Bausinger nun unsere Zeitschrift mit belebenden Beiträgen, die demonstrieren, dass es zwischen Universität und Gesellschaft keiner Demarkationslinien bedarf. Seit 1950 trägt das Periodikum des Schwäbischen Heimatbundes den Namen «Schwäbische Heimat» – seit 1951 ist Bausinger als Autor vertreten! In Heft 2 des Jahres 1951, ein Jahr vor seiner Promotion, debütierte der studierte Germanist mit der Frage: «Sind unsere Sagen lebendiges Erzählgut?» In den 1950er-Jahren lieferte er neue Einsichten aus der Erzähl- und Mundartforschung. Er widmete sich dem populären Theaterspielen, rückte historische (schon 1969 einen seiner Lieblingsschriftsteller: Friedrich Theodor Vischer) und zeitgenössische Literaten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Seit den 1970er-Jahren suchte der schulbildende Anreger und Aufklärer die Vorstellungen von Heimat zu entstauben und unternahm seither immer wieder neue Anläufe, um deutlich zu machen, dass Heimat weder Schicksal noch eigenmächtige Festschreibung ist, sondern Beheimatung ein aktiver und gestaltender Prozess verantwortlicher Aneignung, der die Welt in ein humanes Zuhause zu verwandeln mag: «Heimatspflege heute» (1978), «Kulturen im ländlichen Raum» (1988), «Wider die Halbierung von Heimat» (1990), «Globalisierung und Heimat – ein Essay» (2004), «Chamäleon Heimat – eine feste Beziehung im Wandel» (2009), «Verschon mein Haus – Ernstfall Heimat» (2013). Zu seinem Geburtstag hat er Vieles, was ihn zeitlebens beschäftigt, auf 438 Seiten gebündelt und verdichtet: «Eine Schwäbische Literaturgeschichte» (Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2016). Damit hat er seine Leser und Leserinnen reich beschenkt – für die «Schwäbische Heimat» wünschen wir noch viele Aufsätze aus der Feder des kundigen und klugen Kopfes.

Inhaltsverzeichnis für den 67. Jahrgang 2016

Aufsätze

Baumann, Dorothee	<i>Heimat einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Die Welt gefühlt – Heimat hat Zukunft	397
Beiergrößlein, Katharina / Heussler, Carla	Neues von der <i>Berg-Schallerin</i> – Der Nachlass Käte Schaller-Härlin im Stadtarchiv Stuttgart	303
Blümcke, Martin	Adolf «Götti» Rueb – der letzte Laufenburger Salmenfischer, Narro, Musiker und Original	423
Bosch, Manfred	<i>mein herz schlug im sphärenton</i> – Zur Erinnerung an den Künstler Sepp Mahler – Teil 2	48
Degreif, Uwe	Johann Baptist Pflug (1785–1866). Ein neuer Blick auf einen bekannten Meister	414
Deigendesch, Roland	Weidgassen und Triebwege auf der Schwäbischen Alb. Ein vergessenes Element der Kulturlandschaft	149
Dewald, Markus	Tambora. Eine Naturkatastrophe mit globalen Folgen – Missernte und Hungerkatastrophe in Südwestdeutschland 1816	86
Eiden, Maximilian	Engelchen für Kommerz und Kulturpolitik. Wie die Oberschwäbische Barockstraße gemacht wurde	449
Endemann, Fritz	Der Dolch des Mörders war unter der Robe des Juristen verborgen. Die NS-Justiz und ihre Hinrichtungsstätten in Stuttgart und Bruchsaal 1933–1945	431
Faltin, Thomas	Pavillons im Dornröschenschlaf – Das Stuttgarter Eiermann-Areal und der Denkmalschutz	23
Finke, Karl Konrad	Das Attentat auf Graf Eberhard II. von Württemberg. Der «Überfall im Wildbad» 1367	286
Fitzel, Andreas Udo	Peter Hartenbeck (um 1550–1616). Weshalb ein Schwabe dem spanischen Weltreich technische Hilfestellung leisten musste ...	441
Frieß, Martin / Wolf, Reinhard	Stundensteine als Relikte. Die «Alte Poststraße» von Stuttgart nach Freudenstadt	317
Fritz, Gerhard	Geschichte des Schwäbischen Waldes	31
Fritz, Gerhard	Von «korrumpierten» Jungfrauen und «Halbmännern». Aus der südwestdeutschen Geschichte der Sexualität	344
Grupp, Wolfgang	Die Schorndorfer Viergöttersteinfragmente. Vergessene Zeugnisse der gallo- römischen Götterverehrung auf Jupitergigantensäulen im Limeshinterland	195
Hahn, Martin	Kulturdenkmale der Nachkriegsmoderne – von «Bausünden» zu Baudokumenten	16
Happe, Barbara	<i>Heimat einmal mit anderen Augen gesehen ... Heimat ist da, wo die Ahnen begraben liegen.</i> Die Einwanderungsgesellschaft ist lange schon auf den Friedhöfen angekommen	269
Hermann, Claudia Sybille	Von Sagen und Sagenhaftem – das vergessenen Kleinod von Wißgoldingen	79
Hockenjos, Wolf	Gefahr für den Bergfrieden? Zur Mountainbike-Diskussion im Schwarzwald	167
Kahn, Fredy	1945 – Harry Kahn kehrt nach Baisingen zurück	404
Kapfer, Alois	Zur Sache: Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried erfolgreich abgeschlossen	3
Kapfer, Alois / Bohn, Heinz	Die Weiherwiesen – Landschaftsgeschichte eines Schutzgebietes des Schwäbischen Heimatbundes auf der Ostalb	179
Kitzing, Michael	Mathilde Planck – Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frauen, Frieden und soziale Gerechtigkeit	217
Kniep, Jürgen	Im Interesse des Renommee und der Exportfähigkeit unseres heimischen Braugewerbes. Zum württembergischen Reinheitsgebot von 1900	157
Kracht, Volker	Ausgezeichnet! – Lebendige Vielfalt erhalten. Die Kulturlandschaftspreise für das Jahr 2015	65
Kracht, Volker	Qualität statt Quantität. Vielfalt statt Monotonie. Vorbildlich! Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2016	467
Kübler, Winfried	Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung. Der Buchhändler Johann Philipp Palm wider Napoleon und Fürstenwillkür	141
Lange-Greve, Susanne	Sammelleidenschaft «Unterm Stein» – Schriftgut und Literaturforschung in Ostwürttemberg	41
Maier, Ulrich	Dr. Kain, der Brudermörder – Friedrich, Gustav und Robert Mayer aus Heilbronn und ihre Verwicklung in die badische Revolution 1849	210
Schwäbische Heimat 2016/4		525

Martens, Johanne Marie Merk, Jan	Leben im Großstadtdschungel – die Stuttgarter Amazonen Zur Schließung des Römermuseums Mengen-Ennetach. Plädoyer des Museumsverbandes Baden-Württemberg für einen verantwortungsvollen Umgang mit musealen Einrichtungen	277 13
Müller, Thomas / Kanis-Seyfried, Uta / Reichelt, Bernd	Ein Bösewicht bis an den Himmel – Die Psyche im Museum? Museale Orte der Psychiatrie in Baden-Württemberg	459
Pozsgai, Martin	»domus Raumkunst« aus Schwaikheim. Spurensuche nach einer vergessenen Designmöbelfirma	164
Probst-Böhm, Anja	Leben in den Pfahlbauten. Über 4000 Jahre lang prägten Kultur und Lebensweise der Pfahlbauern das Bild der Seen und Moore rund um die Alpen	56
Riepl-Schmidt, Mascha	<i>Ideen zu einem Töchterinstitut 1817/18</i> – Das Konzept der «Pädagogin» Therese Huber als mögliches Programm im Vorfeld der Gründung des späteren Stuttgarter Königin Katharina Stifts	295
Schedler, Jürgen / Lieb, Matthias / Riexinger, Wolf-Dieter Schmoll, Friedemann	Wandern mit der Stadtbahn Heilbronn Nord (Teil 1). Mit der S 42 nach Sinsheim <i>Heimat einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Von der todbringenden Krankheit zum Sentiment. Eine kleine Geschichte des Heimwehs aus aktuellem Anlass	325 5
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Heimatkünder	139
Schmoll, Friedemann	Im aufrechten Gang. Ein kleiner Spaziergang durch die Geschichte des Wanderns	335
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Rettet den Misthaufen	395
Sindlinger, Peter	Der derbe Stuttgarter Schieferdecker in weinfroher Runde. Zum 225. Todestag des Schubart-Freundes Leopold Baur	189
Steinmetz, Manfred	Der Schwäbische Wald im Spiegel kennzeichnender Kleindenkmale	171
Sutor, Barbara	Der Monakamer Altar	202
Waßner, Manfred	Auf den Spuren des Teckviehs. Eine vergessene Rinderrasse und ihre Geschichte	311
Wolf, Reinhard	Zur Sache: Bund lässt auf eigenem Grund und Boden ein «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» zerfallen	267

Buchbesprechungen

Alber, Wolfgang / Vogt, Andreas (Hrsg.)	Württembergische Weingeschichten	388
Baumann, Eberhard (Hrsg.)	Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger. Pionier des Industriezeitalters	519
Bausinger, Hermann	Eine schwäbische Literaturgeschichte	514
Betz-Wischnath, Irmtraud	Kleindenkmale im Landkreis Reutlingen – Ein Streifzug vom Neckar zur Donau	130
Braun, Karl-Heinz / Ott, Hugo / Schöntag, Wilfried (Hrsg.)	Mittelalterliches Mönchtum in der Moderne? Die Neugründung der Benediktinerabtei Beuron 1863 und deren Ausstrahlung im 19. und 20. Jahrhundert	256
Buck, Dieter	Fundort Natur Schwarzwald – 60 Natursehenswürdigkeiten	258
Bumiller, Casimir (u.a.)	Krieg, Fehde, Belagerung. Die Geschichte der Burg Albeck bei Sulz am Neckar	257
Bundesamt für Naturschutz	Lebensraumverbund und Siedlungsentwicklung in Deutschland	384
Bundesamt für Naturschutz	Wälder mit natürlicher Entwicklung in Deutschland: Bilanzierung und Bewertung	385
Dietrich, Hans-Helmut	Die St. Leonhards-Kapelle und der dortige Friedhof in Schwäbisch Gmünd	261
Eberle, Joachim / Lehr, Martin	GeoWandern – Rund um Stuttgart	132
Effinger, Maria / Losert, Kerstin (Hrsg.)	»Mit schönen figuren«. Buchkunst im deutschen Südwesten. Katalog zur Ausstellung der Universität Heidelberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart	126
Egelkraut, Helmuth	Die Liebenzeller Mission und der Nationalsozialismus. Eine Studie zu ausgewählten Bereichen, Personen und Positionen	515
Eitel, Peter	Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert. Band 2. Oberschwaben im Kaiserreich 1870–1918	520
Federseeführer	Bad Buchau und Umgebung	387
Ferchl, Irene	Über das Land hinaus. Literarisches Leben in Baden-Württemberg	384
Flach, Hans Dieter	Gottlieb Friedrich Riedel (1724–1784). Porzellanmaler, Geschirrförmengestalter, Grafiker und Verleger. Werkverzeichnis der Grafik. Eine Grundlegung	261
Freudenreich, Josef-Otto / Stiefel, Susanne / Hunger, Anna (Hrsg.)	Kontext! Fünf Jahre couragierter Journalismus	254

Gaus, Walter Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg e.V. Glue, Axel W.	Das Rottweiler Konvikt und seine Zöglinge zwischen 1824 und 1924 Jahreshefte 2015. 171. Jahrgang. Stuttgart 2015 Ohne Wasser keine Burg. Die Versorgung der Höhenburgen und der Bau der tiefen Brunnen	125 260 128
Hachmann, Gerhard / Koch, Rainer (Hrsg.)	Wider die rationelle Bewirtschaftung! Texte und Quellen zur Entstehung des deutschen Naturschutzes. Aus Anlass des 200. Geburtstags von Philipp Leopold Martin (1815–1885)	259
Hagdorn, Hans / Schoch, Rainer / Schweigert, Günther (Hrsg.)	Der Lettenkeuper – Ein Fenster in die Zeit vor den Dinosauriern	131
Hirbodan, Sigrid / Ogilvie, Sheilagh / Regnath, R. Johanna (Hrsg.)	Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums? Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800	124
Hockenjos, Wolf	Wo Wildnis entsteht. Der Bannwald Zweribach im Schwarzwald	130
Hutter, Claus-Peter	Der Neckar	123
Ottmar, Johann	Beiträge zur Geschichte von Enzklösterle	387
Katz, Gabriele	Stuttgarts starke Frauen	129
Krause, Rüdiger	Der Ipf – Fürstensitz im Fokus der Archäologie	385
Kreber, Jochen	Württemberg in Nordamerika. Migration von der Schwäbischen Alb im 19. Jahrhundert	521
Kuhn, Daniel / Quarthal, Franz / Weber, Reinhold	Die Geschichte des Weines in Baden und Württemberg	522
Lang, Stefan (Hrsg.)	Württemberg, April 1945. Das Kriegsende im Landkreis Göppingen	255
Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd (Hrsg.)	Emmanuel Leutze. Leben und Werk. Ausstellungskatalog	386
Morrissey, Christoph	Hülen, Sandgruben und Holzwiesen	259
Ottmar, Johann	Beiträge zur Geschichte von Enzklösterle	387
Panter, Armin	Die Haller Synagoge des Elieser Sussmann im Kontext der Sammlungen des Hällisch-Fränkischen Museums	518
Raff, Gerhard	Hie gut Wirtemberg allewege. Band IV	383
Schlör, Joachim	»Liesel, it's time for you to leave.« Von Heilbronn nach England. Die Flucht der Familie Rosenthal vor der nationalsozialistischen Verfolgung	519
Steidel, Andreas	Auf Luthers Spuren. Orte der Reformation in Baden und Württemberg	517
Urban, Wolfgang	Barockkirche Steinhausen. Bedeutungsfülle von Architektur und Kunst	257
Walker, Wolfgang u.a. (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2017 (128. Jahrgang)	516
Waßner, Manfred (Hrsg.)	Wendlingen am Neckar – Zwangsheirat oder Vernunfthe? Die Vereinigung zweier Gemeinden im NS-Staat 1940	516
Weber, Edwin Ernst (Hrsg.)	Histoire de la vie de la Princesse Amélie Zéphyrine de Hohenzollern-Sigmaringen. Lebensgeschichte der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen 1760–1831	126

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	136, 264, 392, 528
Ausstellungen in Baden-Württemberg	105, 234, 364, 491
Buchbesprechungen	123, 254, 383, 514
Impressum	136, 264, 392, 528
Jahresinhaltsverzeichnis 2016, 67. Jahrgang	525
Kulturlandschaft des Jahres 2015/16	31, 171
Leserforum	367
Mitgliederversammlung	94, 352
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	101, 230, 360
Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried	3, 102
Personalien	134, 391, 524
SH Aktuell	107, 238, 368, 495
SHB intern	94, 224, 352, 483
SHB-Reiseprogramm	104, 231, 363, 491

Anschriften der Autoren

Dorothee Baumann, Staffelstraße 4,
70190 Stuttgart
Martin Blümcke, Hauptstraße 14,
79725 Laufenburg
Dr. Uwe Degreif, Museum Biberach,
Museumstraße 6, 88400 Biberach
an der Riß
Dr. Maximilian Eiden; Landratsamt
Ravensburg, Kulturbetrieb,
Gartenstraße 107, 88212 Ravensburg
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8,
70329 Stuttgart-Uhlbach
Andreas Udo Fitzel, Lechstraße 8,
73529 Schwäbisch Gmünd
Heinz Högerle, Barbara Staudacher.
Barbara Staudacher Verlag, Berg-
straße, 5, 72160 Horb-Rexingen
Dr. Volker Kracht, Saint-Claude-
Straße 120, 72108 Rottenburg am Neckar
PD. Dr. Thomas Müller, Dr. Ute Kanis-
Seyfried, Dr. Bernd Reichelt, For-
schungsbereich Geschichte und Ethik
in der Medizin, ZIP Südwürttemberg,
Weingartshofer Strasse 2,
88214 Ravensburg-Weissenau
Prof., Dr. Friedemann Schmoll,
Achalmstraße 26, 72072 Tübingen

Bildnachweise

Titelbild: Museum Georg Schäfer,
Schweinfurt; S. 397: infratest-dimap,
Bearbeitung Pascal Waibel; S. 400 oben:
Burg Hohenzollern; S. 400 unten, S. 402,
S. 403: Dorothee Baumann; S. 401: Oskar
Eyb/7/aktuell; S. 404, S. 405, S. 406,
S. 408, S. 409, S. 410, S. 411, S. 412
Dr. Fredy Kahn; S. 414, S. 419, S. 420:
Museum Biberach, K. Hoffmann, Biber-
ach; S. 415, S. 418: Oberschwäbische
Elektrizitätswerke OEW, K. Hoffmann,
Biberach; S. 416: Landkreis Biberach,
K. Hoffmann, Biberach; S. 417, S. 422:
Kunstsammlungen der Fürsten zu
Waldburg-Wolfegg, Wynrich Zlomke,
Ravensburg; S. 423: Fotostudio Marita
Höckendorff, Laufenburg (Baden); S.
424, S. 425 unten, S. 427, S. 428, S. 429,
S. 430: Sammlung Barbara Rueb, Lau-
fenburg (Baden); S. 425 oben: Foto Liedl,
Radolfzell; S. 426: Photographie Wiesen-
thal & Loeser, Straßburg/Elsaß; S. 431,
S. 432, S. 436: Willi Schraffenberger;
S. 433: Stadtarchiv Stuttgart; S. 434:
National Archives College Park, MD,
USA/Ullstein Bild; S. 435: Stadtarchiv
Stuttgart, Heinz Eschwege; S. 438: Stadt-
archiv Mannheim; S. 439: Stadtarchiv
Bruchsal; S. 441, S. 445: Andreas Udo
Fitzel und Petra Clivia Murphy/Murp-

hy's Mediendesign, Remseck; S. 442
oben: Thüringisches Hauptstaatsarchiv,
Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. U.
pag. 175 V; S. 442 unten: Real Casa de
Moneda Fabrica Nacional de Moneda y
Timbre Madrid /Dr. Glenn Murray;
S. 443: Kunsthistorisches Museum Wien;
S. 444: Ashmolean Museum Oxford,
Inv.-Nr. WA.C.LG.IV.100a; S. 446: Münz-
museum Hall in Tirol, Burg Hasegg;
S. 447: Rosgartenmuseum Konstanz;
S. 449 oben: Maximilian Eiden; S. 449
unten: Oberschwaben-Tourismus
GmbH; S. 450 oben: Kreisarchiv Ravens-
burg; S. 450 unten: Kreisarchiv Ravens-
burg, Hans-Norbert Deobald; S. 451:
Fürstlich Waldburg-Wolfegg'sches
Archiv, Adolf Friedrich Dettmann u.
Erich Hausser; S. 452: Verlag Schnell
und Steiner, Foto: Kreisarchiv Ravens-
burg; S. 453: Mark Mueller/Oberschwa-
ben-Tourismus GmbH; S. 454: Kreis-
archiv Ravensburg; S. 456: Staatl.
Schlösser und Gärten BW; S. 458, S. 460:
MuSeele, Göppingen; S. 459, S. 462:
Korbinian-Brodmann-Museum. Hohen-
fels-Liggersdorf; S. 461, S. 466: ZIP Rei-
chenau; S. 463, S. 464: Württembergi-
sches Psychatriemuseum; S. 467, S. 471
unten, S. 472: Margit Rapp, Esslingen;
S. 468, S. 469: NaBu-Jugend Lauda e.V.,
S. 470, S. 471 oben: Markus Rieger,
Aalen; S. 473, S. 474: Ulrike Lenski;
S. 475: Schwäbischer Albverein Bisin-
gen; S. 476, S. 477: Netzwerk Streuobst
Mössingen; S. 478: Hans Rehberg, Freu-
denstadt; S. 480: Franz Braun, Frittlin-
gen/Verlag Geiger Horb/N.; S. 481:
Fritz Heinzelmann, Kirchheim u. T.;
S. 482 links: Wolfgang Adler, Blaustein;
S. 482 rechts: Deutsches Historisches
Museum, Berlin; S. 484 oben: Licht-
gut/Verena Ecker; S. 484 unten: Zehn-
der, Lahr; S. 485 oben: Wahr GmbH,
Nagold; S. 485 unten: Jürgen Schedler,
Holzgerlingen; S. 486 oben: Jörg Wahl,
Bisingen; S. 486 unten, S. 487: Bernd
Langner, Pliezhausen; S. 488: Wolfgang
Kurz, Untermarchtal; S. 489 oben: SHB-
Regionalgruppe Nürtingen; S. 489
unten: Berthold Biegert; S. 490 linke
Spalte: Institut für Stadtgeschichte,
Frankfurt a.M., Uwe Dettmar; S. 490
mittlere Spalte: Georg Mühlberg, 1920;
S. 490 rechte Spalte: Haus der
Geschichte Baden-Württemberg; S. 491:
Iwan Baan, Fondation Louis Vuitton,
Paris; S. 495: Kunstauktionshaus Schloss
Ahlden; S. 496: Haus der Geschichte
BW; S. 498: Wilhelm Rieber, Pforzheim;
S. 506: Landesmuseum Württemberg /
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-
Württemberg; S. 510: Pfahlbaumuseum
Unteruhldingen.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

UNTER ANDEREN

Donauschwaben
im südöstlichen Europa
heute

–
Fotografische
Momentaufnahmen von
Dragoljub Zamurović

–
60 aktuelle Porträts und
60 spannende Geschichten
von Donauschwaben.
Mit Beiträgen zur aktuellen
Situation der deutschen
Minderheit in Rumänien,
Ungarn, Serbien und Kroatien.

–
Bildband dt./engl.
184 Seiten
Format 19,5 x 29 cm
100 Farbfotografien
Ulm 2016
Verlag Klemm + Oelschläger
ISBN 978-3-86281-099-4
19,80 Euro

–
Ausstellung
bis 17. April 2017

Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm

www.dzm-museum.de



 **Burg**
HOHENZOLLERN

Königlicher Weihnachtsmarkt

Freitag, 25.11.2016 14–20 Uhr
Samstag, 26.11.2016 11–20 Uhr
Sonntag, 27.11.2016 11–19 Uhr

Freitag, 02.12.2016 14–20 Uhr
Samstag, 03.12.2016 11–20 Uhr
Sonntag, 04.12.2016 11–19 Uhr

www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428



Morgen ist einfach.



Wenn man sich mit der
richtigen Anlagestrategie
auch bei niedrigen Zinsen
Wünsche erfüllen kann.

Sprechen Sie mit uns.